



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Aushandlungsprozesse kultureller Identität und
Zugehörigkeit im Spannungsfeld zwischen
soziokulturellen Räumen – MexikanerInnen in Wien“

verfasst von / submitted by

Jana Ersfeld, B.Sc.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017/ Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt/
degree program code as it appears on
the student record sheet:

A 066 589

Studienkennzahl lt. Studienblatt/
degree program as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von/ Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Elke Mader

Abstract Deutsch

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Aushandlungsprozessen kultureller Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass kulturelle Identität über die Zugehörigkeit zu einem sozialen und kulturellen Kollektiv konstruiert werden und im Zuge einer Migration eine Neuaushandlung bezüglich des neuen Kollektivs notwendig wird. Es wurde über mehrere Monate eine ethnologische Feldforschung durchgeführt, um die Lebenswelt von MexikanerInnen in Wien zu untersuchen und so genannte Aushandlungsprozesse zu rekonstruieren. Im Zuge dieser Feldforschung konnte beobachtet werden, dass sich nach einer Migration komplexe und konfliktive Prozesse der Fremd- und Selbstverortung und der Abgrenzung und Adaption an einen österreichischen Kontext ergeben. Innerhalb solcher Prozesse wird ein Spannungsfeld aufgebaut, das als Aushandlungsort von kultureller Identität und Zugehörigkeit identifiziert wurde. Hier muss von einem Spannungsfeld gesprochen werden, da sowohl eine Aushandlung von kultureller Identität in Bezug auf eine Zugehörigkeit zu Österreich, aber gleichzeitig auch eine starke Bindung an Mexiko festgestellt werden konnte, was infolge zu einer Hybridisierung von kulturellen Identitäten führt.

Abstract Englisch

The following study analyzes the processes of cultural identities negotiation and affiliation of Mexican migrants in Vienna. It is assumed that cultural identity is constructed via the affiliations to a social or cultural collective. In the course of a migration it is necessary to negotiate cultural identity in relation with a new collective. To do so, an ethnological fieldwork was conducted to analyze the social environment of Mexican population in Vienna and reconstruct this very process of negotiation. During the fieldwork it could be observed that complex and conflictive processes of self-positioning in relation to society as well as the perception of others, and processes of dissociation and adaptation to an Austrian context occur after a migration. Within these processes an area of tension was constructed and identified as the location where processes of cultural identities negotiation and affiliation take place. One has to define this place as an area of tension, as there occur complex processes of identity construction related to a sense of belonging to Austria as well as a strong tie to Mexico, consequently leading to hybrid cultural identities.

Abstract Spanisch

El presente trabajo de investigación pretende analizar los procesos de negociación de identidades culturales y pertenencia de migrantes mexicanos en Viena. Parte de la suposición de que las identidades culturales se construyen en relación con una pertenencia a un colectivo social y cultural, y que tras una migración surge la necesidad de una renegociación en respeto al colectivo nuevo. Una investigación de campo etnológico ha sido realizada para investigar los entornos sociales de los mexicanos en Viena y reconstruir dichos procesos. En el curso de la investigación de campo, se pudo observar que tras una migración se dan los siguientes procesos que son en sí complejos y conflictivos: el auto-posicionamiento del migrante frente a la sociedad austriaca, como el nuevo entorno social percibe al migrante, y finalmente la demarcación y adaptación a la sociedad austriaca. Lo anterior lleva a un proceso de construcción de un área que se puede denominar conflictiva, esta zona se puede identificar como el lugar donde se realizan las negociaciones de identidades culturales y pertenencias. Se debe hablar de áreas conflictivas porque se pudo observar que dichas negociaciones de identidades culturales se generan en relación a sentimientos de una pertenencia a Austria y al mismo tiempo se mantiene una vinculación fuerte con México que en consecuencia lleva a identidades culturales que convergen y pueden denominarse híbridas.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Thematische Relevanz	1
1.2. Gliederung.....	2
2. Aktueller Forschungsstand	3
2.1. Von der Migration zur transnationalen Migration	4
2.1.1. Bindung an die Heimat	5
2.1.2. Leben zwischen zwei Gemeinschaften	6
2.2. Migration in den deutschsprachigen Raum.....	9
3. Kulturelle Identität und Zugehörigkeit	11
3.1. Das Konzept der Identität in einer globalisierten Welt.....	12
3.1.1. Zum Begriff der Identität	12
3.1.2. Identität innerhalb von Globalisierungsprozessen	15
3.1.3. Identität und Migration	18
3.2. Kulturelle Identität	21
3.2.1. Kulturelle Identität und nationale Zugehörigkeit	24
3.2.2. Kulturelle Identität und ethnische Zugehörigkeit	28
4. Hybridität	32
4.1. Zum Begriff der Hybridität.....	32
4.2. Kulturelle Hybridität.....	37
4.2.1. Die US-amerikanischen/mexikanischen <i>Borderlands</i> als Raum der kulturellen Hybridität?.....	37
4.2.2. Das Konzept des Dritten Raumes als idealtypischer Aushandlungsort.....	42
4.3. Hybride Identitäten	44
5. Methode	47
5.1. Untersuchungsmethoden.....	47
5.1.1. Teilnehmende Beobachtung	47
5.1.2. Fotografie.....	49
5.1.3. Ethnografische Interviews	50
5.1.4. Pretest und Anpassung des Interviewleitfadens	52

5.2.	Die Rolle der Forscherin.....	53
5.3.	Auswertung der Daten	54
6.	Mexikanische MigrantInnen in Wien	56
6.1.	MexikanerInnen in Österreich und Wien.....	56
6.2.	Kulturelle Praktiken	60
6.2.1.	Día de Muertos	61
7.	Zur kulturellen Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien.....	66
7.1.	Erfahrungen der Migration und Integration nach und in Wien.....	66
7.1.1.	Motivation und Beweggründe	66
7.1.2.	Erste Erfahrungen und Eindrücke von Wien	68
7.1.3.	Der Versuch der Integration in die österreichische Gesellschaft.....	70
7.2.	Sprache und kulturelle Identität	73
7.2.1.	Deutsch und kulturelle Identität?.....	74
7.2.2.	Selbstidentifikation über Spanisch	77
7.2.3.	Verbundenheit mit anderen LateinamerikanerInnen in Wien	79
7.3.	Kulturelle Praktiken und Identität.....	81
7.3.1.	Die Bedeutung von lokalen kulturellen Praktiken in Wien	81
7.3.2.	Die Bedeutung mexikanischer Rituale und Feierlichkeiten	86
7.4.	Aushandlung kulturelle Identitäten im Spannungsfeld zwischen Kulturen.....	94
7.4.1.	Prozesse der Selbstverortung und Assimilation in Österreich.....	95
7.4.2.	Prozesse der Fremdverortung und Abgrenzung zu Österreich	98
7.5.	Entstehung eines „Dritten Raumes“?.....	101
7.5.1.	Hybridisierung oder gegenseitige Akzeptanz der Kulturen?.....	101
7.5.2.	Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Systeme?.....	104
8.	Conclusio.....	106
9.	Bibliografie	110
10.	Abbildungsverzeichnis.....	120
11.	Anhang	121
11.1.	Interviewleitfaden	121
11.2.	Sozio-demografische Daten der InterviewpartnerInnen	123

1. Einleitung

1.1. Thematische Relevanz

„es como la lucha de integrarme y perder mi identidad, o hacerlo en una manera sin perder mi identidad“ (Interview Marta, Z. 216 – 217).

Jedes Jahr verlassen eine Vielzahl von Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen ihre Heimat, um in ein anderes Land zu immigrieren. Eine Migration bedeutet dann nicht nur eine Integration in einen neuen soziokulturellen Kontext, sondern auch eine Veränderung der eigenen Lebenswelt. Gewohnte Strukturen werden verlassen, eine neue Sprache, sowie andere kulturelle Praktiken, soziale Gefüge und ethische Regeln müssen sich zu eigen gemacht werden. Im Zuge solcher Erfahrungen stellt sich nicht nur die Frage, wie eine solche Integration in den neuen soziokulturellen Kontext realisierbar ist, sondern auch welche Auswirkungen dies auf die Aushandlung der eigenen Identität hat.

Die vorliegende Arbeit knüpft an dieses Thema an und wird Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien untersuchen. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass kulturelle Identität über die Zugehörigkeit zu einem sozialen oder kulturellen Kollektiv konstruiert und im Zuge einer Migration eine Neuaushandlung solcher Zugehörigkeiten notwendig wird. Ferner wird von einer Verortung in einer globalisierten und vernetzten Welt ausgegangen, innerhalb derer Globalisierungsprozesse Auswirkungen auf Gesellschaften und infolgedessen auch auf die Migration haben: Globalisierungsprozesse haben eine Art „Zeit-Raum-Verdichtung“ und eine Beschleunigung globaler Prozesse geschaffen, innerhalb derer durch stetige technologische Erneuerungen Distanzen kleiner werden und leichter zu überwinden sind (u.a. Harvey, 1989: 260). So gibt es in globalen und vernetzten Gesellschaften keine Ortsgebundenheit mehr in Bezug auf soziale Beziehungen und Interaktionen sind nicht an einen geografischen Raum gebunden. Folglich können Menschen innerhalb mehrerer sozialer und kultureller Räume existieren und ohne größere Hindernisse zwischen diesen Räumen wechseln. Geht man wie beschrieben davon aus, dass kulturelle Identität über die Zugehörigkeit zu solchen Systemen ausgehandelt werden, sind diese in einer globalisierten Welt auch nicht mehr nur an einen Ort oder ein System gebunden. Demnach kann Identität und auch Zugehörigkeit nicht mehr als festes Konzept verstanden

werden, sondern sind einem kontinuierlichen Wandlungs- und Anpassungsprozess unterworfen (u.a. Mau, 2007: 7ff.). Besonders deutlich wird eine solche Flexibilität des Identitätsbegriffs unter der Kondition der Migration, die sich ebenfalls im Zuge einer Globalisierung verändert hat. Migration bedeutet heute keinen Abbruch mehr von sozialen Beziehungen zur Heimat, sondern diese können beibehalten werden, wodurch die MigrantInnen die Möglichkeit haben, innerhalb dieser verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexte zu existieren¹ (Portes & DeWind, 2004: 834ff.).

In Anbetracht der formulierten Annahmen und des Themas der Arbeit, wird aus diesem Grund die Frage nach Aushandlungsprozessen kultureller Identität und Zugehörigkeit von MexikanerInnen in Wien untersucht. Grundlegendes Verständnis von kultureller Identität ist, dass diese über Zugehörigkeit zu einem sozialen oder kulturellen Kollektiv ausgehandelt wird. Demzufolge liegt der Schwerpunkt der Arbeit auf der Analyse einer solchen Aushandlung über die Zugehörigkeit zu lokalen kulturellen Praktiken in Wien und/oder der mexikanischen Heimat. Dabei wird besonders das Ritual des Día de Muertos einbezogen und rekonstruiert, inwieweit die Beibehaltung eines solchen Rituals auch nach der Migration die Bindung an Mexiko strukturiert.

MexikanerInnen wurden als Untersuchungsfeld ausgewählt, da wie im Folgenden ausgeführt wird, an vorhandenen Studien über die mexikanische Migration in die USA angeschlossen wird. Gleichzeitig wird eine identifizierte Forschungslücke im deutschsprachigen Raum zum einen bezüglich lateinamerikanischen MigrantInnen und zum anderen in Bezug auf die konkrete Lebenswelt und dementsprechende Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit geschlossen.

1.2. Gliederung

Die Arbeit beginnt zunächst mit einem aktuellen Forschungsstand, in dem deutlich werden wird, an welche bisherigen Forschungsergebnisse die Arbeit anknüpft und welche Forschungslücke sie schließen soll.

In einem theoretischen Rahmen werden dann die zentralen Konzepte der Arbeit, die kulturelle Identität und Zugehörigkeit, sowie Hybridität näher erläutert und konkrete Forschungsziele vorgestellt. Dabei muss ein weiteres Mal angemerkt werden, dass diese

¹ Dieser Raum wird später als Spannungsfeld identifiziert.

Konzepte in erster Linie in Bezug auf die Annahme einer globalisierten und vernetzten Welt und immer unter der Kondition der Migration diskutiert werden. Generelle Argumentationslinie des theoretischen Rahmens ist, dass Globalisierungsprozesse durch eine Vernetzung der Welt Einflüsse auf die Zugehörigkeit zu sozialen und kulturellen Kollektiven haben und diese insbesondere bei einem Standortwechsel einer Person deutlich werden. Dies führt dazu, dass auch kulturelle Identität in Anbetracht veränderlicher Zugehörigkeiten neu ausgehandelt werden muss und diese nicht als festes Konzept gedacht werden kann. Folge einer solchen Flexibilität von Zugehörigkeit und Identität sind Formen von Hybridisierungen auf individueller und kultureller Ebene.

Theoretisch ist diese Arbeit innerhalb eines postkolonialen Diskurses zu verorten, da sich diese theoretische Strömung mit Fragen nach Identität und Kultur im Zuge einer Veränderung von sozialen und kulturellen Kollektiven auseinandersetzt. Natürlich werden diese Themen immer vor dem Hintergrund von Erfahrungen des Kolonialismus und der Subalternität geführt. Dennoch ist auch bedingt durch die Geschichte Mexikos der Bezug zu Erfahrungen des Kolonialismus und Subalternität für die Aushandlung kultureller Identität und Zugehörigkeit von MexikanerInnen relevant.

Nach der theoretischen Erörterung der grundlegenden Konzepte wird im Folgenden die Untersuchungsmethode der Arbeit, die ethnologische Feldforschung, näher erläutert, bevor eine genauere Beschreibung des Untersuchungsfeldes der MexikanerInnen in Wien erfolgt. Abschluss bildet die Analyse des Datenmaterials in Anbetracht der formulierten Fragestellung und Zielsetzung und die Präsentation der Ergebnisse.

2. Aktueller Forschungsstand

Fragen nach Aushandlungsprozessen von Identität und Zugehörigkeit sind in einem sehr breiten Kontext und unter verschiedenen Aspekten diskutierbar. Dennoch sind es Prozesse, die im alltäglichen Leben einer jeden Person relevant sind und jede Person muss im Laufe ihres Lebens ihre Identität und ihre Zugehörigkeit immer wieder aufs Neue aushandeln. Hier ergeben sich interessante Forschungsfelder, u.a. wie kollektive Identitäten in ehemaligen Ländern der UdSSR nach dem Zusammenbruch ausgehandelt werden oder wie sich Brüche im Lebenslauf auf die Identität auswirken.

Im Rahmen dieser Arbeit wird allerdings Bezug auf das Thema der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit unter der Kondition der Migration genommen. Bedingt durch die

stetig wachsende Bedeutung der Migration innerhalb einer globalisierten und vernetzten Welt, gibt es eine Vielzahl von Studien, die sich mit der Frage der Auswirkung von Migration auf die Identität einer Person beschäftigen. Hier eröffnet sich ein sehr breites Forschungsfeld, das hinsichtlich der Herkunftsregion ein ebenso breites Spektrum an Themen aufwirft. Im Folgenden soll daher eine Übersicht und Auswahl der zentralen Ergebnisse dieser Forschungen in Bezug auf Lateinamerika und insbesondere Mexiko gegeben werden, da die Arbeit an die Ergebnisse dieser Studien anknüpfen wird. Auch soll ein kurzer Überblick über Ergebnisse der Identitätsforschung im deutschsprachigen Raum gegeben werden, da so deutlich wird, an welche Forschungslücke diese Arbeit anschließt.

2.1. Von der Migration zur transnationalen Migration

Im Zuge einer Migration hat lange Zeit die Annahme dominiert, dass MigrantInnen sich innerhalb eines neuen Kontextes integrieren und ihre Identität an den gegebenen Kontext anpassen. Fong, Verkuyten & Choi (2016) zeigen allerdings, dass MigrantInnen eine sehr starke Bindung zur ihrer kulturellen Herkunft beibehalten und diese transnationalen Verbindungen mit ihrer Heimat unabhängig von der Dauer der Migration bestehen bleiben (Fong, Verkuyten & Choi, 2016: 559f.). Auch Portes & DeWind (2004) argumentieren, dass im Zuge einer Migration nicht von der Auflösung sozialer Beziehungen zwischen den MigrantInnen und ihren Herkunftsländern gesprochen werden kann, sondern, dass starke transnationale Beziehungen zur Heimat beibehalten werden und sich MigrantInnen zwischen diesen Kontexten bewegen. Begründet wird diese neue Form der transnationalen Migration in erster Linie durch technologische Veränderungen und Entwicklungen, wodurch mit Leichtigkeit der Kontakt zur Heimat bestehen bleiben kann (Portes & DeWind, 2004: 834ff.). Levitt & Jaworsky (2007) beschreiben, dass somit Migration nicht mehr nur als „Einbahnstraße“ verstanden werden kann, in der sich MigrantInnen in einen neuen Kontext vollständig integrieren, sondern als komplexer und multipler Prozess zu verstehen ist, innerhalb derer MigrantInnen gleichzeitig in verschiedenen transnationalen sozialen Kontexten eingebettet sind. Somit ist eine Existenz in verschiedenen Gesellschaften und Kulturen möglich, die in Folge eine multiple Zugehörigkeit, sowie hybride Identitäten der MigrantInnen und somit das Leben zwischen zwei Gemeinschaften bedeutet (Levitt & Jaworsky, 2007: 130ff.).

2.1.1. Bindung an die Heimat

Eines der zentralen Themen mit denen sich die meisten Studien über TransmigrantInnen beschäftigen, ist die Bindung an die Heimat und die Auswirkung auf die Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit. Eine Studie von Sánchez (2007) über die Bildung transnationaler Gemeinschaften junger MexikanerInnen in Nordkalifornien kommt zu dem Ergebnis, dass viele Jugendliche noch immer eine enge kulturelle Bindung an ihre Heimat in Mexiko haben und dies vor allem auch durch Erzählungen von ihren Eltern und Großeltern produziert und reproduziert wird. So stärken regelmäßige Besuche und das Beibehalten von mexikanischen Ritualen im alltäglichen Leben, wie etwa die Feier der *quinceañeras*² die emotionale Bindung an Mexiko (Sánchez, 2007: 259ff.). Nicht nur durch neue Technologien und die Möglichkeit über Telefonie und Internet in einem kontinuierlichen Kontakt mit der Heimat zu bleiben, produziert und reproduziert sich so die Bindung an das Herkunftsland. Chamberlain & Leydesdorff (2004) argumentieren ganz ähnlich wie Sánchez und beschreiben Migration als einen kontinuierlichen Dialog zwischen dem Alten und dem Neuen, der Vergangenheit und der Gegenwart. Eine transnationale Bindung zur Heimat wird dabei oft durch Sprache und Erinnerungen, die innerhalb einer Familie bestehen, ständig produziert und reproduziert und führt zu einer symbolischen Reintegration in das kulturelle System der Heimat (Chamberlain & Leydesdorff, 2004: 229ff.). Auch Morales (2016) beschreibt die Wichtigkeit der Sprache um die Bindung an die Heimat zu behalten, insbesondere für die zweite Generation von MigrantInnen. In seiner Studie über junge MexikanerInnen der zweiten Generation in Kalifornien kommt er zu dem Ergebnis, dass die Beibehaltung der spanischen oder in manchen Fällen auch der indigenen Sprache, eine starke Verbundenheit zur mexikanischen Heimat dieser Jugendlichen herstellt (Morales, 2016: 376ff.). In seiner Studie über die Integration junger LateinamerikanerInnen in Spanien zeigt Cachón Rodríguez (2004) ebenfalls, dass über Sprache und Erinnerungen eine enge Verbindung zur Kultur des jeweiligen Heimatlandes reproduziert wird. Die Studie untersuchte dabei ganz unterschiedliche Faktoren und kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass junge LateinamerikanerInnen in Spanien sehr viel häufiger Telenovelas schauen, welche in vielen lateinamerikanischen Ländern einen wichtigen Teil der populären Kultur einnehmen (Cachón Rodríguez, 2004: 87f.).

Diese Auswahl an Ergebnissen einiger Studien in Bezug auf die Lebenswelt transnationaler MigrantInnen macht deutlich, dass oft eine starke Bindung zum Herkunftsland

² Die Feierlichkeiten der *quinceañeras* stellt in einigen lateinamerikanischen Ländern wie in Mexiko eine wichtige Feierlichkeit zum 15. Geburtstag von Mädchen dar.

behalten wird und diese vor allem durch Sprache und Beibehaltung von kulturellen Praktiken reproduziert wird. Dennoch sind diese MigrantInnen auch in den Kontext der neuen Heimat integriert, was für die Aushandlung ihrer Identität einige Herausforderungen bedeutet. Vila (1998) untersucht in einer Studie die Lebenswelt von mexikanischen MigrantInnen in El Paso, Texas, gelegen an der mexikanischen Grenze. Diese Stadt weist einen hohen Anteil an BürgerInnen mexikanischer Herkunft auf. Zwar leben vieles dieser aus Mexiko stammenden EinwohnerInnen schon viele Jahre in den USA oder sind sogar dort geboren, dennoch lässt sich ein hoher Einfluss der mexikanischen Kultur feststellen. So müssen die Identitätskonstruktionen dieser MexikanerInnen innerhalb eines transnationalen Kontextes ausgehandelt werden. Hier werden nicht nur Spannungsfelder zwischen den beiden Kulturen eröffnet, sondern es bestehen auch Herausforderungen der Selbstverortung und Formen der Stigmatisierung und Diskriminierung. Laut Vila werden hier die multiplen Aushandlungsprozesse von Identität und Zugehörigkeit von MigrantInnen in einem transnationalen Kontext deutlich (Vila, 1998: 78f.).

2.1.2. Leben zwischen zwei Gemeinschaften

Diese starke Bindung an die Heimat und die Verortung innerhalb eines transnationalen Kontextes bedeutet für die MigrantInnen infolgedessen ein Leben zwischen zwei Gemeinschaften, das wie Studien zeigen, mit einigen Herausforderungen für die MigrantInnen verbunden ist. In ihrem Buch *Borderlands/La Frontera: The new mestiza* beschreibt Anzaldúa (1987) ihr Leben zwischen zwei kulturellen Räumen und der daraus resultierenden Frage nach der eigenen kulturellen Zugehörigkeit: „*As a mestiza I have no country, my homeland cast me out, yet all countries are mine (...)*“ (Anzaldúa, 1987: 80). Auch die Studie von Sánchez (2007) verdeutlicht im Weiteren sehr gut, welche Herausforderungen Migration und das Leben zwischen verschiedenen Kulturen an die betroffenen Personen stellt: „*no me quiero ir, pero no me quiero quedar*“ antwortet eine Jugendliche in Bezug auf die Frage, der Gefühle, die bei ihr während einem Besuch in der mexikanischen Heimat aufgeworfen werden (Sánchez, 2007: 259ff.). *Ich möchte nicht gehen, aber ich möchte auch nicht bleiben* beschreibt hier sehr gut, mit welchen zwiespältigen Gefühlen das Leben zwischen verschiedenen sozialen Kontexten für viele MigrantInnen verbunden ist.

Weitere Studien, die die konkrete Lebenswelt von MigrantInnen in der neuen Heimat untersuchen, zeigen dann, dass als Folge dieser starken Verbindung zur kulturellen Herkunft

oft Gemeinschaften gebildet werden, da sich in den sozialen Kontext der neuen Heimat nicht vollständig integriert werden kann, sich aber auch die Verbindung zum sozialen Kontext des Herkunftslandes abschwächt. Hier lassen sich einige interessante Studien zur Migration von Lateinamerika nach Spanien finden, die sich mit Themen der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit auseinandersetzen. Diese Studien sind dahingehend besonders interessant, da von einer sprachlichen und kulturellen Ähnlichkeit zwischen Lateinamerika und Spanien ausgegangen werden kann, die eigentlich die Integration in Spanien erleichtern sollte. Echeverri Buriticá (2005) untersucht die Integration junger KolumbianerInnen in die spanische Gesellschaft und kommt auch hier zu dem Ergebnis, dass die Zugehörigkeit zu Kolumbien einen entscheidenden Einfluss auf die Aushandlung von Identität jugendlicher KolumbianerInnen hat und eine enge Bindung an das Heimatland beibehalten wird. Über diese Bindungen bilden sich dann in Spanien kleine kolumbianische oder auch lateinamerikanische Communities, da sich ganz allgemein einer lateinamerikanischen Identität näher gefühlt wird als einer Spanischen. Die Forscherin spricht in diesem Zusammenhang von einer *supranationalen Identität* (Selbstverortung als „LateinamerikanerIn“), die unter der Kondition Migration sichtbar wird (Echeverri Buriticá, 2005: 142ff.). Feliu, Peñaranda-Cólera & Gil-Juárez (2012) untersuchen, wie sich solche Netzwerke von MigrantInnen in Barcelona gestalten und kommen zu dem Ergebnis, dass öffentliche Räume der Begegnung wie z.B. *locutorios*³ nicht nur eine Möglichkeit darstellen die Verbindung zu ihren Heimatländern aufrecht zu erhalten, sondern sie repräsentieren auch Räume, innerhalb derer mit anderen LateinamerikanerInnen in Kontakt getreten werden kann. So können sich Netzwerke von MigrantInnen bilden, innerhalb derer nicht nur die Erfahrungen als LateinamerikanerIn in Spanien ausgetauscht werden, sondern auch die Bindung zu kulturellen Praktiken der Heimat reproduziert werden kann (Feliu, Peñaranda-Cólera & Gil-Juárez, 2012: 199ff.).

Solche Gemeinschaften von MigrantInnen im Zuzugsland bilden sich aber nicht nur aufgrund einer gemeinsamen kulturellen Herkunft und dem Bestreben eine Bindung zu dieser beizubehalten, sondern oftmals auch aufgrund von Erfahrungen der Stigmatisierung und Diskriminierung gegenüber MigrantInnen. Auch hier stellt die Migration von Lateinamerika nach Spanien aus schon genannten Gründen einen interessanten Fall dar. Eine Studie von Stroschio (2015) über EcuadorianerInnen in Spanien zeigt, dass diese - obwohl die gleiche

³ Locutorios sind im deutschsprachigen Raum Call-Shops, in denen günstige weltweite Telefonie und auch der Zugang zum Internet angeboten werden und somit oft ein Treffpunkt vieler MigrantInnen darstellen, um mit ihren Angehörigen zu kommunizieren.

Sprache gesprochen wird - oft einer Fremdenfeindlichkeit und negativer Stigmatisierung als „MigrantIn“ ausgesetzt sind. Dies bewirkt ein Gefühl der sozialen Exklusion und hat die Intensivierung der Beziehungen zur Familie oder anderen LateinamerikanerInnen zur Folge, was dann u.a. in genannten *locutorios* oder lateinamerikanischen Bars, Restaurants oder Lebensmittelgeschäften reproduziert wird. Durch die Beibehaltung von kulturellen Praktiken, wie der Zubereitung von ecuadorianischem Essen bleibt eine enge Bindung zur Heimat bestehen und es entsteht eine Abgrenzung gegenüber der spanischen Kultur (Stoscio, 2015: 303ff.). Auch Labrador Fernández (2000) beobachtet in seiner Studie über Prozesse der Identitätsbildung von PeruanerInnen in Spanien, dass hier eine negative Stigmatisierung und soziale Exklusion der MigrantInnen stattfindet. Allerdings kommt er zu dem Ergebnis, dass in diesem Zusammenhang nicht nur lateinamerikanische Communities gebildet werden, sondern auch oft Strategien der Anpassung beobachtet werden können. Das bedeutet, dass viele PeruanerInnen typische Dinge wie Schmuck oder Kleidung verstecken, die sie als PeruanerIn ausmachen würden (Labrador Fernández, 2000: 246ff.).

Besonders schwierig gestaltet sich die Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit von MigrantInnen der zweiten Generation, da diese oft einer zweifachen Diskrimination und Stigmatisierung ausgesetzt sind. Moncusí Ferré (2007) beobachtet, dass Migration immer eine Deslokalisierung der MigrantIn zwischen zwei verschiedenen territorialen Gebieten und kulturellen Räumen bedeutet. Dabei sind sie oftmals in Dynamiken von sozialer, wirtschaftlicher und rechtlicher Exklusion zwischen verschiedener kultureller Praktiken gefangen und werden über das Attribut „MigrantIn“ definiert. Die zweite Generation von MigrantInnen erfährt oftmals eine doppelte Diskrimination, da sie sich selbst nicht mehr als „MigrantIn“ definieren und sich somit auch nicht mehr vollständig dem kulturellen Wertesystem des Heimatlandes ihrer Eltern zugehörig fühlen. Dennoch haben sie noch immer Kontakt zu dieser Kultur und fühlen sich dieser teils zugehörig, sind gleichzeitig aber immer noch Außenseiter in der „neuen Kultur“ (Moncusí Ferré, 2007: 460ff.). Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt auch García Borrego (2003) in seiner Studie über die zweite Generation von MigrantInnen in Spanien. Auch er argumentiert, dass MigrantInnen eben immer mit dem Attribut „MigrantIn“ konnotiert werden und in der Folge eine Subordination in der sozialen Struktur der neuen Heimat erfahren, also immer „die Anderen“ bleiben. Die zweite Generation dieser MigrantInnen erleben somit oftmals eine Art „doppelte Identität“ zwischen zwei Nationalitäten und Kulturen (García Borrego, 2003: 7ff.).

2.2. Migration in den deutschsprachigen Raum

In der deutschsprachigen Identitäts- und Migrationsforschung finden sich relativ wenige Studien mit Bezug zur lateinamerikanischen Region, da LateinamerikanerInnen in den meisten europäischen Ländern bis auf Spanien eine kleine MigrantInnengruppe darstellen. Insbesondere zur Frage der Auswirkungen der Migration auf Identität und Zugehörigkeit von LateinamerikanerInnen im deutschsprachigen Raum konnte nur eine Studie von Hein (2006) gefunden werden. Sie untersucht in ihrer Studie die Konstruktion von kulturellen Identitäten im deutsch-chilenischen Kontext junger Erwachsener. Hein argumentiert, dass kulturelle Identität und Zugehörigkeit zu einem sozialen und kulturellen Raum oder einer Gruppe über die Identifikation mit der Lebensweise der Gemeinschaft und somit über die Abgrenzung zu anderen Kollektiven ausgehandelt werden. In Bezug auf ihre Untersuchung über die Aushandlung der Identität junger Deutsch-ChilenInnen bedeutet dies, dass diese sich als anders „sehen“ als der Großteil der Gesellschaft, da sie über etwas verfügen, was andere nicht haben (in diesem Falle die Zugehörigkeit zur deutschen und chilenischen Kultur). Es handelt sich also meist um eine positive Abgrenzung gegenüber der Gesellschaft, was dennoch die Frage aufwirft, wo sich die Befragten selbstverorten. Hein beschreibt, dass die meisten Befragten angaben, sich je nach Situation und Ort einer der Kulturen eher zugehörig zu fühlen und dass aus diesem Grund kulturelle Identität und Zugehörigkeit keine endgültig festlegbaren, sondern flexible Konzept darstellen (Hein, 2006: 409ff.).

Da keine weiteren Studien speziell zu lateinamerikanischer Migration in den deutschsprachigen Raum gefunden werden konnten, wurde nach Studien über die generelle Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit von MigrantInnen gesucht und Folgendes festgestellt: Es konnten nur wenige Studien gefunden werden, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen und der Fokus der meisten Studien liegt meist auf der Integration in die deutsche bzw. österreichische Gesellschaft und mögliche Potenziale für Arbeitsmarkt und Wirtschaft der jeweiligen Länder.

Hier sind Studien des deutschen Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (2005, 2010) zu nennen, die sich hauptsächlich mit Fragen der Integration von MigrantInnen in den Arbeitsmarkt beschäftigen und welche Auswirkungen Migration auf die deutsche Wirtschaft hat. Zwar werden auch kulturelle Diversitäten (insbesondere in Bezug auf türkischstämmige MigrantInnen) diskutiert, hier aber vor allem im Zusammenhang mit der Frage, inwieweit die MigrantInnen sich an die deutsche Gesellschaft angepasst haben. Kultur wird vielmehr als eine Art Trennungslinie zwischen verschiedenen Nationen bzw. Integrationshindernis verstanden

und die Möglichkeit von Hybridisierung wird außen vorgelassen. Diese Studien kommen dann zu dem Schluss, dass Bildung und Sprache als Schlüsselfaktor für eine gelungene Integration in die deutsche Gesellschaft angesehen werden kann (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2005: 25ff.; Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 2010: 79ff.) Auch Baumert & Maaz (2012) argumentieren, dass Bildung und Sprache die Schlüsselkompetenz für eine berufliche Chance vieler MigrantInnen und somit der Integration in die deutsche Gesellschaft sind (Baumert & Maaz, 2012: 282ff.).

Die Frage inwieweit Sprache nicht nur Einfluss auf die Integration in die deutsche Gesellschaft hat, sondern eben auch für die Aushandlung von Identität und die eigene kulturelle Zugehörigkeit von Bedeutung ist, wird nur in den wenigsten Studien reflektiert. Eine Studie von Moser-Weithmann (2013) über die Transnationalität türkischstämmiger AkademikerInnen im ruralen Gebiet Niederbayerns gelangt zu dem Ergebnis, dass trotz einer gelungenen Integration aller Befragten in die ländlichen Strukturen Niederbayerns eine enge Verbindung zur Türkei bestehen bleibt, die als *Heimat in der Fremde* beschrieben wird. Die Befragten verorten sich selbst in einem Spannungsfeld zwischen den Differenzen Deutschlands und der Türkei. Transnationalität wird als Hin- und Herbewegung zwischen den Gesellschaften beschrieben, wobei die meisten Befragten aber angaben, dass sie sich selbst ein relativ stabiles Identitätskonzept zuschreiben, das irgendwo zwischen beiden Kulturen liegt⁴ (Moser-Weithmann, 2013: 312ff.). Auch Forouten & Schäfer (2009) beschäftigen sich mit der Frage der hybriden Identitäten von muslimischen MigrantInnen in Deutschland und Europa und argumentieren, dass solche hybriden Identitäten besonders für die zweite Generation eine herausfordernde Situation für die Betroffenen bedeuten können, da sie zwischen zwei Kulturen und zwei kulturellen Wertesystemen gefangen sind. Es kann ein Identifikationsdilemma entstehen, durch die Nichtanerkennung ihres „hybriden Identitätsstatus“, da die Betroffenen nicht als „Deutsche“ anerkannt werden, aber genauso wenig als vollwertiges Mitglied der Kultur ihrer Eltern (Foroutan & Schäfer, 2009). Die Problematik der kulturellen Zugehörigkeit der zweiten Generation wird in einer weiteren Studie von Uslucan (2004) deutlich. Während die erste Generation von MigrantInnen noch immer eine relativ starke kulturelle Bindung an das Heimatland hat, steht insbesondere die zweite Generation vor den Herausforderungen der Aushandlung einer Zugehörigkeit zu einem soziokulturellen Raum. So stellt sich für diese

⁴ Wobei angemerkt werden muss, dass alle Befragten schon seit mehr als 30 Jahren in Deutschland leben und die meiste Zeit ihres Studiums und Arbeitsleben dort verbracht haben.

Generation sehr viel stärker die Frage, welcher Kultur sie sich zugehörig fühlen und definieren sich oft als „Deutsch-TürkenInnen“, also beiden Räumen zugehörig (Uslucan, 2004: 69ff.).

In diesem Sinne kann festgehalten werden, dass sich in den vergangenen Dekaden die Migrationszüge verändert haben und heute von einer transnationalen Migration gesprochen werden kann, innerhalb derer die MigrantInnen durch Sprache, kulturelle Praktiken und Erinnerungen die Bindung an ihre Heimatländer beibehalten können. In Studien über lateinamerikanische MigrantInnen in den USA und Europa zeigen sich dann die Herausforderungen, die mit einem Leben zwischen verschiedenen sozialen Kontexten und kulturellen Räumen verbunden sind. Dies führt nicht nur zu einer stetigen Neuaushandlung von Identität und Zugehörigkeit, sondern auch oft zu Stigmatisierung und Diskrimination und infolgedessen gesellschaftlichem Ausschluss und Bildung von Subgemeinschaften. Die vorliegende Arbeit möchte an diese Forschungen anschließen und Prozesse der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit von MexikanerInnen in Wien analysieren und die Forschungslücke in Bezug auf Studien im deutschsprachigen Raum zu diesem Thema schließen. Begründet ist dies zu einem durch die Feststellung, dass der Schwerpunkt vorhandener Studien auf der Integration *in* Gesellschaft liegt und bisher wenig über die tatsächliche Lebenswelt der MigrantInnen in Erfahrung gebracht worden ist. Zum anderen gibt es bisher nur wenige Studien, die sich ausschließlich mit der derzeit noch relativ kleinen Gruppe lateinamerikanischen MigrantInnen in Österreich oder Deutschland beschäftigen. Auch könnte das Thema der Arbeit in Bezug auf den derzeitigen Diskurs der US-amerikanischen Politik, der daraus resultierenden Abschottungstendenzen sowie natürlich der steigenden globalen Vernetzung und somit die Migration von Lateinamerika in den deutschsprachigen Raum an Bedeutung gewinnen.

3. Kulturelle Identität und Zugehörigkeit

Innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften wirft die Frage nach einer Definition und einer Konzeptualisierung von Identität immer wieder eine kontroverse Diskussion auf und erscheint insbesondere ausgelöst durch Globalisierungsprozesse als sehr fragil. Da der zentrale Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit kulturelle Identität und Zugehörigkeit ist, muss im Folgenden dennoch eine Annäherung an eine Konzeptualisierung des Identitätsbegriffs gemacht werden. Grundsätzlich wird jedoch von der Annahme ausgegangen, dass Identität über Zugehörigkeiten ausgehandelt werden, diese aber in einer zunehmend global vernetzten Welt

keine stabilen, sondern flexible Konzepte darstellen. Dieser Annahme liegt die Notwendigkeit zugrunde Identität als flexible Konzepte zu begreifen, was insbesondere unter der Kondition der Migration deutlich wird.

Um sich einer solchen Konzeptualisierung von kultureller Identität und Zugehörigkeit anzunähern wird im folgenden Kapitel zunächst die generelle Annahme von Identität, von der in der Arbeit ausgegangen wird, dargelegt. Anschließend wird näher auf die Aushandlung von kulturellen Identitäten am Beispiel der nationalen und ethnischen Zugehörigkeit eingegangen und aufgezeigt, welche Untersuchungsfelder sich hier im Rahmen des Themas der MexikanerInnen in Wien ergeben.

3.1. Das Konzept der Identität in einer globalisierten Welt

Wie schon beschrieben, geht die Arbeit von einer flexiblen bzw. variablen Konzeption des Identitätsbegriffs innerhalb einer zunehmend vernetzten und globalisierten Welt aus, was im folgenden Kapitel theoretisch fundiert werden soll. Natürlich wird hier nicht der Anspruch erhoben, eine Definition für Identität zu finden, da diese je nach wissenschaftlicher Ausrichtung ganz unterschiedlich diskutiert werden muss. Dennoch ist eine Diskussion und Erörterung der theoretischen Annahme des Identitätsbegriffs, die dieser Arbeit zugrunde liegt, notwendig, da die Aushandlung einer kulturellen Identität von MexikanerInnen in Wien den zentralen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit darstellt.

3.1.1. Zum Begriff der Identität

Schaut man in das *Cambridge Dictionary of Psychology* so wird Identität dort als „*the way individuals understand themselves and are recognized by others*“ beschrieben (Matsumoto: 2009: 244). Doch wie wird ein solches Selbstverständnis von einer Person ausgehandelt? Wie werden solche Prozesse beeinflusst? Ist dieses Selbstverständnis als ein festes Konzept zu verstehen?

Schon in der Antike und im Mittelalter beschäftigten sich PhilosophInnen mit der Frage nach dem Ich, das oftmals als *Subjekt* bezeichnet wurde. Aristoteles nutzte den Begriff des Subjektes in dualistischer Art, um Selbstständiges von Unselbstständigem zu trennen (Graeser, 1993: 220ff.). Jedoch erst in der Zeit der Aufklärung und modernen Neuzeit wurde das eigene

Erkenntnisvermögen von Individuen und das Subjekt als erkennendes Ich reflektiert. Descartes schreibt dem Menschen ein ihm innewohnendes „Ich“, dass sich seiner selbst bewusst ist zu. Fundament des sich selbst bewussten „Ichs“ sind seine Gedanken („*Ich denke, also bin ich*“). Er unterscheidet in einem Dualismus zwischen dem Körper und dem „Ich“ (Bewusstsein), dass als Träger von Ideen und Vorstellungen fungiert (Rehfus, 2012: 47ff.). Auch Locke schreibt dem erkennenden „Ich“ ein Bewusstsein zu. Der Geist ist bei der Geburt ein unbeschriebenes Blatt, dass erst durch Erfahrungen Ideen entfalten kann. So verfügt das „Ich“ neben seiner Fähigkeit zu denken, vor allem über die Fähigkeit zur Reflektion (Rehfus, 2012: 34).

Kann beobachtet werden, dass dem Menschen oder dem Subjekt in Zeiten der Aufklärung zwar ein Bewusstsein und eine Reflektions- und somit Handlungsfähigkeit zugesprochen wurde, so verlieb jedoch die Vorstellung des „Ichs“ bzw. der Identität als ein starres und unveränderliches Konzept. Hall (1994) beschreibt, dass insbesondere in der Aufklärung davon ausgegangen wurde, dass der Mensch über einen inneren Kern verfügt, der ihm schon während der Geburt innewohnt und sich im Lauf seiner Entwicklung entfaltet. Im Wesentlichen bleibt dieser Kern aber während des Lebens dieser Person konstant und verändert sich nicht. Die Identität und das Wesen einer Person wurde also als ein relativ stabiles Konzept gedacht, welches kaum Veränderungen innerhalb des Lebenslauf von einzelnen Personen unterworfen war (Hall, 1994: 181f.).

Diese Konzeptionen konnten jedoch nicht den komplexen Anforderungen an eine Konzeptualisierung des „Ichs“ bzw. der Identität in einer immer komplexer werdenden modernen Welt und Gesellschaft gerecht werden. Das Identität nicht nur ein reflektierendes und sich bewusstes „Ich“ ist, sondern hier komplexere und dynamische Prozesse der Aushandlung der Identität zugrunde liegen, wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts theoretisch u.a. von Sigmund Freud diskutiert. Freud (1923) untersuchte den Einfluss des Unterbewussten auf die Identität von Personen, was als Abgrenzung zum rational handelnden Subjekt der Aufklärung verstanden werden kann. Er teilt die Psyche des Menschen in drei verschiedenen Instanzen ein: Das *Ich*, das *Es*, und das *Über-Ich*, die allerdings nicht voneinander getrennt gedacht werden können, sondern sich gegenseitig bedingen und beeinflussen. Das „Ich“ ist die bewusste Instanz der menschlichen Psyche, die Instanz des vernünftigen und kritischen Denkens, laut Freud die Vernunft und Besonnenheit. Dem „Ich“ steht das „Es“ gegenüber, das als triebhaftes Element der Psyche verstanden und von Freud als Leidenschaft bezeichnet wird (Freud, 1998[1923]: 253ff.). Die dritte Instanz ist das „Über-Ich“, das durch die Identifikation

von Kleinkindern mit ihren Eltern entsteht. Durch diese Identifikation kommt es zur Internalisierung von Normen und Handlungsregeln (ebd.: 255ff.). Die Theorie zur Bildung eines „Ich“ wurde somit von Freund dahingehend erweitert, dass der Mensch nicht mehr nur als ein rational handelndes und kritisch denkendes Subjekt verstanden werden kann, sondern auch durch unbewusste Prozesse gesteuert wird, die die Komplexität der Aushandlung von Identitäten deutlich machen.

Auch der US-amerikanische Philosoph George Herbert Mead grenzt sich von einer solchen Vorstellung von Identität ab und betrachtet die Entstehung dieser vielmehr als einen dynamischen Prozess eingebettet in soziale Interaktionen. Er kritisiert die Trennung von Geist und Welt bzw. von Subjekt und Körper, die vor allem von Descartes während der Aufklärung deklariert wurde, da sie eine Reduktion der Komplexität von sozialen Prozessen und Identität darstellen. Zentrales Konzept im Prozess der Identitätsbildung nach Mead stellt hingegen das „Selbst“ (*self*) dar, welches als eine reflexiv produzierte bzw. immer wieder reflexiv zu produzierende Einheit eines Prozesses gedacht werden muss, in dem das handelnde Individuum stets involviert ist. Das „Selbst“ ergibt sich so aus der Reflexion eines handelnden Individuums innerhalb sozialer Prozesse. Voraussetzung für die Ausbildung erster Identitätsfragmente ist die Fähigkeit einer Person durch Symbole (z.B. Sprache) mit einer anderen Person in Verbindung zu treten. Durch solche Prozesse werden soziale Erfahrungen gesammelt und ausgetauscht, die nach und nach als Reaktionsmuster internalisiert werden und zur Entstehung eines Bewusstseins innerhalb von Gruppen führt. Dies geschieht meist im Kleinkindalter durch Rollenspiele (*play*), durch die Kinder nicht nur gesellschaftliche Rollen erlernen, sondern sich auch ihrer eigenen sozialen Position durch Interaktion mit anderen Personen bewusst werden. Wichtig ist es, dass das soziale Selbstverständnis eines Individuums zwischen dem „Ich“ (*I*) und dem „Mich“ (*Me*) unterscheidet. Das Ich steht für die aktive Phase der Handlung, während das Mich die Handlung reflektiert. Während der Phase der Gruppen- oder Regelspiele (*game*) bei älteren Kindern werden der Interaktionskreis über den familiären Kreis hinaus erweitert und vor allem seine reflexiven Fähigkeiten in Bezug auf das Mich erweitert. Das „Selbst“, die Identität von Menschen, wird in diesem Sinne als Reflektion des eigenen Verhaltens produziert und kann niemals außerhalb gesellschaftlicher Zusammenhänge und sozialer Prozesse verstanden werden (Jörissen, 2010: 91ff.). Hier wird nicht nur die Komplexität der Aushandlungsprozesse von Identität deutlich, sondern auch die Dynamik solcher Prozesse, die immer eingebettet sind in soziale Prozesse und somit niemals abgeschlossen, sondern einer

ständigen Veränderung unterworfen sind. So kann die Identität auch nicht als ein abgeschlossenes Konzept, sondern nur als dynamischer Prozess verstanden werden.

3.1.2. Identität innerhalb von Globalisierungsprozessen

Die Frage des „Wer bin ich“? scheint aus heutiger Sicht noch etwas komplexer geworden zu sein. Durch Änderungen sozialer Rahmenbedingungen im Zuge von Globalisierungsprozessen sind Personen oftmals nicht mehr nur innerhalb eines sozialen Kontext verortet, wodurch die Frage nach der eigenen Identität und Zugehörigkeitsgefühle oft nicht mehr so leicht zu beantworten sind. Die Frage des „Wer bin ich“? muss eher durch die Frage nach dem „Wer bin ich in welcher Situation?“ und „Welchen Einfluss hat mein momentaner Standort auf die Aushandlung meiner Identität?“ ersetzt werden.

Der Prozess der wachsenden weltweiten Verflechtung, nicht nur auf sozialer, sondern auch auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene und die Aufhebung von Distanzen wird im Allgemeinen als *Globalisierung* bezeichnet. Hall (1994) versteht unter dem Konzept der Globalisierung Prozesse, die weltweit wirken und lokale und nationale Gemeinschaften und Organisationen in ein neues Raum-Zeit-Verhältnis integrieren und miteinander in Beziehung setzen. Als eine der zentralen Eigenschaften der Globalisierung versteht Hall somit eine wachsende Raum-Zeit-Verdichtung und eine Beschleunigung globaler Prozesse, innerhalb derer die Welt kleiner und Distanzen kürzer erscheinen (Hall, 1994: 208ff.). Eriksen (2007) beschreibt Globalisierung als eine zunehmende weltweite Verflechtung, die eine Veränderung der Wahrnehmung von Raum und Distanzen zur Folge hat. Auslöser solcher wachsenden wirtschaftlichen, sozialen und ökonomischen Verflechtungen sind in erster Linie Modernisierungsprozesse ausgelöst durch technologische Erneuerungen. Somit sind Globalisierungsprozesse schon seit längere Zeit Teil von modernen Gesellschaften, jedoch argumentiert Eriksen, dass die Auswirkung solcher Prozesse insbesondere mit dem Ende des Kalten Krieges an Relevanz gewonnen haben. Das Ende des Kalten Krieges bedeutete nicht nur den Zusammenbruch des Ost-West-Konfliktes, der infolge eine transnationale Zusammenarbeit ermöglichte, sondern korrespondiert auch mit dem Zeitraum der stetigen Verbesserung und Verbreitung des Internets, wodurch die Grundlage für eine weltweite Kommunikation geschaffen wurde. Auch argumentiert Eriksen, dass in diesem Zeitraum eine Verdichtung der Debatte und Bewegungen zur Anerkennung von Minderheiten stattgefunden hat, innerhalb derer eine globale Verbreitung von lokalen Ideen und Konzepten beobachtet werden konnte. Er

veranschaulicht dies am Beispiel der *Salman Rushdie – Affäre*⁵ und der Tatsache, dass zuvor lokale kulturelle Praktiken wie die Fatwa nun auch an globaler Relevanz gewonnen haben. So kann Globalisierung vor allem als wachsende weltweite Verflechtung verstanden werden, die sowohl Möglichkeiten in Form von Handel und interkulturellem Austausch, aber gleichzeitig auch Vulnerabilitäten und Spannungen zwischen soziokulturellen Räumen geschaffen hat (Eriksen, 2007: 1ff.). Auch Harvey (1989) spricht im Zuge der Transition zu globalen Gesellschaften von einer Raum-Zeit-Verdichtung, die eine desorientierende und aufbrechende Wirkung auf politische und ökonomische Praxen und soziale Systeme hat (Harvey, 1989: 260). Mau (2007) führt aus, dass das zentrale Konzept des Zeitalters der Globalisierung die Ausdehnung von Transaktionen und Kommunikationsbeziehungen ist, die die ganze Welt umspannen. Innerhalb dieser Prozesse verschiebt sich das Lokale in Richtung des Globalen, was auch Auswirkungen auf die Ortsgebundenheit von sozialen Beziehungen hat. Gesellschaft und Interaktion sind nicht mehr an einen geographischen Raum gebunden, sondern überall möglich (Mau, 2007:7ff). Auch Preston (1997) legt dar, dass es innerhalb moderner, globaler Gesellschaften zu ständigen Veränderungen und Instabilitäten kommt und dies eben auch kontinuierliche Veränderung und Instabilität für die Individuen bedeutet, die innerhalb dieser Strukturen leben. Er definiert Identität über das Lokale, Netzwerke und Erinnerungen. Das Lokale bedeutet die unmittelbare Umgebung innerhalb derer sich ein Individuum bewegt, als sein soziales Umfeld und Routinen. Unter Netzwerk wird das erweiterte Netzwerk von Personen und Praktiken über die Familie hinaus verstanden wie z.B. die Arbeitswelt oder Freizeitaktivitäten. Erinnerung ist die Art und Weise, wie eine Person ihre Erfahrungen speichert, die die Basis für Vorstellung von Kontinuität ergeben, also die Bewahrung von Erfahrungen und Wissen und stellt somit eine Sphäre für die Reflektion des Selbstverständnisses dar (Preston, 1997: 42f.). Preston hat ein sehr strukturelles Verständnis von Identität, denn Identitäten werden konstituiert durch das Eingebettet sein in soziale Strukturen. Folglich bedeutet dies auch, dass durch den Wechsel zwischen verschiedenen sozialen Systemen, die Identität einer Person einem Wandel unterworfen ist. Giddens (1990) erklärt, dass, obwohl die menschliche Geschichte schon jeher von Diskontinuitäten und Rupturen geprägt ist, Transitionen innerhalb der heutigen Gesellschaften sehr viel schneller und profunder vor sich gehen. In erster Linie durch technologische Entwicklungen, ist es zu einer engen weltweiten Verknüpfungen gekommen, die soziale Systeme verändert haben. Soziale

⁵ Im Jahr 1988 veröffentlichte der indische Schriftsteller Rushdie sein Werk *Die satanischen Verse*. Im Jahr 1989 wurde mittels der Fatwa aufgrund von Blasphemie zum Tode verurteilt und musste in den folgenden Jahren im Untergrund leben.

Beziehungen werden aus ihren lokalen Kontexten der Interaktion herausgelöst und so in einem globalen Kontext restrukturiert (Giddens, 1990: 4ff.).

Globalisierungsprozesse haben somit Auswirkungen auf die heutigen Gesellschaften, in dem sie eine Verdichtung weltweiter Vernetzung ausgelöst haben. Soziale Strukturen werden aus dem Lokalen herausgelöst und in das globale System integriert. Durch diese weltweite Vernetzung erscheinen Distanzen nicht nur kleiner, sie sind durch moderne Techniken wie das Internet oder Transportmittel wie das Flugzeug in zeitlicher Hinsicht tatsächlich kleiner geworden. Dies kann eine (mehrfache) Veränderung des Standortes einer Person bedeuten, die eine Neuaushandlung der Identität ebenso notwendig macht. Dieser Gedanke lässt sich ganz leicht an einem Beispiel verdeutlichen: Eine Person, die um das Jahr 1900 in ein bestimmtes familiäres und lokales Umfeld hineingeboren wurde, hatte im Laufe ihres Lebens nur in den wenigsten Fällen diese Strukturen verlassen. Dementsprechend fanden Prozesse der Selbstverortung und die Aushandlung ihrer Identität immer in Beziehung zu diesen lokalen Strukturen statt, wobei dies natürlich nicht so zu verstehen ist, dass keine Veränderung von Selbstverortung und Identität stattgefunden haben, sondern dass Brüche im Lebenslauf auch seinerzeit eine Neuaushandlung der Identität notwendig machten. Dies war in den meisten Fällen eben nur auf lokale Strukturen beschränkt. In der heutigen Zeit jedoch findet in globalisierten Gesellschaften eine Integration in das Globale statt, was Auswirkungen auf Identität und Selbstverortung hat. Distanzen sind in einer globalisierten Welt viel einfacher zu überwinden, was natürlich die Möglichkeit eines (mehrfachen) Standortwechsels einer Person im Laufe ihres Lebens sehr viel leichter macht. Bleibt der Standort einer Person im Laufe ihres Lebens gleich, wird sie trotzdem von globalen Ereignissen geprägt, da Informationen zu Geschehnissen in der ganzen Welt jederzeit abrufbar sind. Folglich ist Identität in heutigen Gesellschaften nicht mehr nur an einen Ort oder ein kulturelles System gebunden sein, da sich Menschen innerhalb mehrerer kultureller Systeme bewegen können. Hall (1994) argumentiert, dass durch die Tatsache, dass der Mensch Teil verschiedener kultureller Systeme sein kann, er eben auch mehrere Identitäten haben kann. Diese verschiedenen Identitäten sind immer abhängig vom jeweiligen Standort und der Zeit und können mitunter konfliktiv sein und in unterschiedliche Richtungen weisen. Ob sich eine konservative Frau in Bezug auf Frauenrechte eher ihrer politischen Orientierung oder ihrem Geschlecht zugehörig fühlt, kann in Konflikt miteinander stehen und abhängig von der jeweiligen Situation sein. Die persönliche Selbstverortung muss so nicht nur bei einer Änderung des Standortes, sondern auch von Situation zu Situation neu ausgehandelt werden, wodurch die Frage nach der Identität von

Menschen sehr viel komplexer erscheint (Hall, 1994: 183ff.). Auch McAdams (1997) beschäftigt sich mit der Frage nach Identitätskonstruktion und argumentiert, dass innerhalb globaler Gesellschaften eine Multiplizität von Identitäten hervorgerufen wird. Diese Identitäten sind einer Flexibilität unterworfen, verändern sich ständig und stehen nie still. Durch ständige Veränderungen unseres Umfeldes und sozialer Beziehungen verfügt ein Mensch über multiple Rollen, die er im Laufe seines Lebens übernehmen muss. McAdams weist darauf hin, dass es auch früher keine stabilen Identitätskonstruktionen gab, soziale und kulturelle Wandlungen jedoch nicht so schnell erfolgten und der Mensch somit weniger Rollen übernehmen musste (McAdams, 1997: 48ff.). Gergen (1991) geht von der Annahme aus, dass Prozesse der Selbstverortung in einem neuen Kontext jeweils einen tiefgreifenden Wandel für Identitäten bedeutet. Identität wird heute nicht anders wahrgenommen als früher, aber sie wird jedoch viel eher in Zweifel gezogen, da es keine festen Ankerpunkte für die Aushandlung und die Orientierung der Identität gibt. Dies bedeutet eine ständige Konstruktion und Rekonstruktion und somit eine viel höhere Flexibilität von Identitäten (Gergen, 1991: 6ff.).

3.1.3. Identität und Migration

Somit kann festgestellt werden, dass Identitäten in global vernetzten Gesellschaften nicht mehr an etwas Lokales gebunden sind und feste Wurzeln innerhalb eines sozialen Systems hat. In einer vernetzten Welt befinden sich Identitäten vielmehr in einem Spannungsfeld zwischen verschiedenen Räumen und sozialen Systemen, beeinflusst durch Globalisierungsprozesse. Welchen Einfluss dies auf die Aushandlung von Identitätskonstruktionen hat, wird dabei besonders unter der Kondition der Migration deutlich. An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass natürlich auch zu beachten ist, dass ein Großteil der Weltbevölkerung nicht die Möglichkeit hat, ihren Standort im Laufe ihres Lebens zu verändern und unabhängig von Migration von einer Wandelbarkeit der Identität gesprochen werden muss. Dennoch ist das Thema der vorliegenden Arbeit die Identitätskonstruktion von MexikanerInnen in Wien, wodurch die Notwendigkeit der Beleuchtung dieses Themas unter der Kondition der Migration entsteht.

Die Migrationsrate hat sich durch die Globalisierung prozentual auf die Weltbevölkerung bezogen nicht signifikant verändert und bleibt aufgrund der rapid wachsenden Bevölkerung stabil bei etwa 3% (United Nations, 2015: 5ff.). Verändert haben sich indessen vor allem die Konditionen der Migration. Bedeutete Migration früher den Abbruch

der sozialen Beziehungen zur Heimat, so können MigrantInnen heute dank neuer Technologien und Fortschritte in der Mobilität in verschiedenen sozialen und kulturellen Systemen gleichzeitig leben. Bedingt durch diese Neuerungen in einer globalisierten Welt, ist Kommunikation und Informationsabruf heute fast überall auf der Welt möglich. So ist die Beständigkeit von engen Verbindungen von MigrantInnen mit Familie und Freunden im Herkunftsland problemlos möglich und eine vollständige Lösung aus diesen sozialen Strukturen ist mit einer Migration nicht mehr zwangsläufig verbunden. Blanco (2006) argumentiert, dass MigrantInnen daher in verschiedenen sozialen Strukturen existieren und in diesem Sinne deslokalisierte Gemeinschaften konstruieren. Identität wird nicht mehr nur über die Zugehörigkeit zu *einem* sozialen System ausgehandelt, sondern abhängig vom jeweiligen Standort und dem sozialen System, innerhalb derer sich die MigrantInnen bewegen (Blanco, 2006, 20ff.). Auch Riegel & Geisen (2010) führen aus, dass Zugehörigkeitsmerkmale nicht mehr als unveränderliche Größe gedacht werden können, sondern immer über soziale Differenzbildung hergestellt und Zugehörigkeiten so über Aushandlungsprozesse konstruiert werden. Zugehörigkeiten definieren sie sowohl über die subjektive Selbstverortung innerhalb eines sozialen und räumlichen Kontext, als auch über die sozial-strukturelle Positionierung eines Individuums im gesellschaftlichen Raum. In Bezug auf die Frage nach Zugehörigkeit und Identität von MigrantInnen können diese nicht mehr nur über *eine* ethnische oder nationale Zugehörigkeit ausgehandelt werden. MigrantInnen gestalten ihr Leben meist zwischen verschiedenen geografischen Orten, die nicht nur ihre eigene Identität verändern, sondern eben auch die Orte und Räume, in denen sie sich aufhalten. Gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen im Kontext der Globalisierung stellen als nationalstaatliche Prinzipien gedachte Raumvorstellungen und Identitätskonzepte, die auf einer Gleichsetzung von Geografie, Ort und Kultur beruhen, in Frage (Riegel & Geisen, 2010: 7ff.).

Es wird somit deutlich, dass sich die Flexibilität von Identitätskonstruktionen vor allem unter der Kondition der Migration zeigt. So leben die meisten MigrantInnen heute, wie auch schon in Kapitel 2 ausgeführt, in einem Spannungsfeld verschiedener sozialer und kultureller Räume, innerhalb derer Zugehörigkeit und Identität immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. Homi K. Bhabha diskutiert die Frage nach Identität und Migration aus einer postkolonialen Perspektive und der Frage nach dem Einfluss dominanter kultureller und sozialer Systeme auf MigrantInnen. Seine Konzeptualisierung des Identitätsbegriffes ist in dem Sinne von Relevanz für diese Arbeit, da die Untersuchung mexikanische MigrantInnen betrifft und in diesem Zusammenhang die Frage nach einer Hierarchisierung der unterschiedlichen

kulturellen Räume von Bedeutung sein wird. Bhabha (1997) argumentiert, dass Identität mit einer tieferen Essenz konnotiert werden muss. Das „Ich“ repräsentiert eine Größe, welche sich aus der Erkenntnis des Inneren, der Tiefe eines Charakters und der Tiefgründigkeit einer Person zusammensetzt und so ein *Selbst-Bewusstsein* entstehen lässt (Bhabha, 1997: 101ff.). Unter der Kondition der Migration muss eine solche Vorstellung von Identität allerdings in Frage gestellt werden, da sich die Identität der MigrantInnen zwischen verschiedenen Nationen und Kulturen, zwischen dem Eigenen und dem Fremden bewegt. Für MigrantInnen in einem postkolonialen Kontext entsteht so ein innerer Konflikt, denn das „Ich“ befindet sich nicht an dem Ort, von dem aus es spricht. Um diesen Konflikt zwischen dem Eigenen und dem Fremden in der neuen Heimat zu lösen, eignet sich das „Ich“ Strategien der Unsichtbarkeit und der Anpassung an die neue Kultur an. Bhabha nennt diesen Vorgang der Unsichtbarkeit und Anpassung *Mimikry*⁶. Die Position des Subjektes befindet sich somit in einer Art Zwischenraum, also etwas, das Bhabha das *Verblässen der Identität* und das *fingierte Einschreiben* in einen neuen Kontext benennt (ebd.: 103ff.). Somit macht Bhabha nicht nur auf die Notwendigkeit einer flexiblen Konzipierung von Identität aufmerksam, er wirft auch die Frage nach dem konfliktiven Potenzial zwischen dem Neuen und dem Alten und Strategien der Anpassung an neue soziale und kulturelle Systeme auf, die auch für Aushandlungsprozesse von MexikanerInnen in Wien von Bedeutung sein werden.

Es kann daher festgehalten werden, dass innerhalb von global vernetzten Gesellschaften eine Notwendigkeit der flexiblen Betrachtung des Identitätsbegriffes gegeben ist. Die heutigen Gesellschaften sind geprägt von Diskontinuitäten und Rupturen, von einer ständigen Veränderung von sozialen und kulturellen Systemen. Dies macht eine fortwährende Aushandlung von Identitätskonstruktion und Zugehörigkeiten von Individuen notwendig. Deutlich wird dies in erster Linie unter der Kondition der Migration und der Frage nach Zugehörigkeiten und Identitäten im Spannungsfeld zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Räumen. Besonders interessant erscheint dabei die Frage wie Zugehörigkeiten zu einem kulturellen Kollektiv, also die kulturelle Identität von MigrantInnen ausgehandelt wird.

⁶ Ausführlicher Definition des Begriffes u.a. in Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*. London: Routledge, S. 85ff.

3.2. Kulturelle Identität

Wie im vorangegangenen Abschnitt diskutiert wurde, kann von der Annahme ausgegangen werden, dass Identität vor allem über Zugehörigkeiten konstruiert werden, die innerhalb global vernetzter Gesellschaften nicht als beständiger Ankerpunkt gedacht werden können, sondern sich mit dem Standpunkt und somit der Selbstverortung einer Person verändern können. Besonders interessant ist dabei die Frage nach der Zugehörigkeit von Personen zu einem kulturellen Kollektiv, also ihre kulturelle Identität im Spannungsfeld verschiedener kultureller Räume unter der Kondition der Migration.

Ähnlich wie der Identitätsbegriff ist auch der Begriff der kulturellen Identität nicht eindeutig definierbar und immer abhängig von der wissenschaftlichen Perspektive von der aus er betrachtet wird. Somit verwundert es auch nicht, dass eine Vielzahl von unterschiedlichen Konzeptionierungen dieses Begriffes in der gängigen Fachliteratur zu finden sind. Hall (1990) definiert kulturelle Identität als *„points of identification, the unstable points of identification or suture which are made, within the discourse of history and culture. Not an essence but a positioning“* (Hall, 1990: 226). Hall versteht in diesem Sinne kulturelle Identität vor allem als Selbstpositionierung innerhalb eines historischen und kulturellen Diskurses. Preston (1997) hat ein strukturelles Verständnis von kultureller Identität und versteht diese als Ausdruck einer Beziehung eines Individuums zu einer Gemeinschaft. Die Konstituierung dieser kulturellen Identität findet auf drei Ebenen statt: die personelle Ebene, innerhalb derer ein Individuum eine soziale Beziehung zu einer Gruppe aufbaut, die Gruppenebene, innerhalb derer sich die Personen in der Gruppe verorten und die Beziehungen innerhalb dieser strukturiert werden und die Gemeinschaftsebene, innerhalb derer sich die Gruppen dann mit anderen Gruppen vernetzen und Gemeinschaften bilden (Preston, 1997: 54ff.). An diese Vorstellung von kultureller Identität wird angeknüpft und in Anlehnung an die Konzeptionierung von Identität in globalisierten Gesellschaften wird davon ausgegangen, dass kulturelle Identität ebenfalls über Zugehörigkeiten zu einem sozialen Kollektiv ausgehandelt wird.

Um diese Frage nach der kulturellen Identität adäquat beantworten zu können, muss zunächst eine kurze Erläuterung des Kulturbegriffes gegeben werden, an dem sich diese Arbeit orientiert. Natürlich wird auch hier kein Anspruch an eine allgemeingültige Definition von Kultur erhoben, sondern der Begriff von Kultur, der Arbeit zugrunde liegt, soll näher erläutert werden.

Beer (2013) argumentiert, dass, ähnlich wie Identität, Kultur ein zentraler und viel diskutierter Begriff ist, der vor allem in der Ethnologie schon seit langem die theoretische Ausrichtung des Faches strukturiert. Der Kulturbegriff wird häufig dazu genutzt, Merkmale der eigenen oder auch einer anderen Einheit zu charakterisieren. Strukturierung von Identität findet somit meist über die Zugehörigkeit zu einem kulturellen Kollektiv statt. Der Begriff der Kultur selbst lässt sich von dem Lateinischen *cultura* ableiten, das von dem Verb *colere* stammt, welches pflegen bzw. bauen bedeutet. Zunächst wurde der Begriff für den Ackerbau und die Viehzucht verwendet, später aber auch für die philosophische Bildung, die Erziehung zum geselligen Leben und für Kenntnis der Künste. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Kulturbegriff dann meist gleichgesetzt mit dem Begriff der Zivilisation und wurde und wird bis heute, wenn jedoch auch sehr umstritten, als Erklärungsversuch menschlichen Verhaltens genutzt. In der alltäglichen oder nichtwissenschaftlichen Verwendung wird Kultur meist als eine Anzahl von klar unterscheidbarer, beständiger und relativ statischer Merkmale gemeinsamer Abstammung betrachtet. Nicht ohne Grund wird in Bezug auf Gesellschaften mit BürgerInnen unterschiedlicher Herkunft oftmals von *multikulturelle Gesellschaft*⁷ gesprochen. Von *Kulturen* wird dann meist gesprochen, wenn sich auf Gemeinschaften mit gemeinsamen kulturellen Praktiken bezogen wird (z.B. die indigenen *Kulturen* des Amazonas) (Beer, 2013: 53ff.). Beer schlägt im Folgenden die Definition von Kultur als tradiertes Wissen und Verhalten eines sozialen Kollektivs vor. Kultur besteht im Weiteren aus expliziten und implizierten Mustern von und für Verhalten, die erworben und weitergegeben werden durch Symbole. Der Kern der Kultur besteht so aus traditionellen Ideen und damit verbundenen Werten. Allerdings kann Kultur nicht als ein statisches Konzept, sondern muss immer als Prozess gedacht werden, der anpassungsfähig ist und nicht an ein einzelnes Individuum, sondern an ein Kollektiv gebunden ist. Somit befindet sich Kultur auf einer gleichen Ebene wie Gesellschaft in Bezug auf die Abstraktion menschlichen Verhaltens, wobei der Begriff der Gesellschaft die sozialen Beziehungen innerhalb von Gruppen und der Kulturbegriff erlernte Muster von und für Verhalten in den Mittelpunkt stellen (ebd.: 55ff.).

In diesem Sinne kann festgehalten werden, dass Kultur als Merkmale aufgefasst werden kann, die das eigene soziale Kollektiv oder auch das andere soziale Kollektiv charakterisieren. Es handelt sich um bestimmte kulturelle Praktiken, die eben genau einem solchen sozialen Kollektiv zugewiesen werden. Auch andere Konzeptionierungen des Kulturbegriffs

⁷ Dieser Begriff muss natürlich kritisch reflektiert werden, was jedoch an dieser Stelle aufgrund der inhaltlichen Fokussierung der Arbeit nicht weiter ausgeführt werden kann.

beschreiben diesen im Zusammenhang mit sozialen Kollektiven. Faschingeder (2001) definiert Kultur als etwas, das alle gesellschaftlichen Bereiche wie etwa Religion, Sport oder Politik umfasst. Kultur bedeute immer eine spezifische Strukturierung von Wahrnehmung, soziales Wissen, Erwartungen und Wertehaltungen eines Kollektivs (Faschingeder, 2001: 19ff.) und Preston (1997) beschreiben Kultur als eine Praxis, eine Einbettung in bestimmte Praxen und familiäre Institutionen, die maßgeblich sind um das Selbstverständnis einer jeden Person zu konstituieren (Preston, 1997: 39).

Demgemäß ist festzuhalten, dass dieser Arbeit ein Kulturbegriff zugrunde liegt, der sich auf gemeinsame kulturelle Praktiken eines sozialen Kollektivs in Abgrenzung zu einem anderen sozialen Begriff bezieht. Natürlich soll hier keine Verallgemeinerung stattfinden und es muss immer bedacht werden, dass auch innerhalb von sozialen Kollektiven eine große Heterogenität in Bezug auf kulturelle Praktiken existieren. Am Beispiel von Mexiko wird sich in den weiteren Ausführungen der Arbeit zeigen, dass obwohl die kulturelle Praktik des Día de Muertos von außen gesehen oftmals als ein homogenes Ritual wahrgenommen wird, sich dieses jedoch von Region zu Region sehr stark unterscheiden kann und so auch innerhalb eines sozialen Kollektivs von einer Heterogenität von kulturellen Praktiken gesprochen werden muss. Wird im Folgenden also von einem sozialen Kollektiv gesprochen, handelt es sich um eine rein theoretische Abgrenzung, die nicht die kulturelle Heterogenität dieses Kollektivs negieren soll. Dennoch wird in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass kulturelle Identität über die Zugehörigkeit zu einem oder auch mehreren sozialen Kollektiven ausgehandelt wird. Auf welches soziale Kollektiv sich dabei bezogen wird, ist natürlich immer abhängig von der wissenschaftlichen Perspektive, aber auch von dem Standort des Individuums, das sie wie schon erläutert je nach Situation unterschiedlichen Kollektiven zugehörig sein oder fühlen kann.

Natürlich kann in dieser Arbeit nur eine Auswahl an Zugehörigkeiten zu sozialen Kollektiven diskutiert werden. Obwohl es durchaus kritisch betrachtet und reflektiert werden muss, wird hier im Folgenden die Zugehörigkeit zu Nationen und Ethnien betrachtet. Dies wird zu einem deshalb als relevant erachtet, da auf die Frage nach der kulturellen Identität einer Person meist mit der Zugehörigkeit zu einer Nation geantwortet wird und zum anderen, dass das Untersuchungsfeld dieser Arbeit mit Bezug auf MexikanerInnen sehr weit gefasst wird und hier natürlich die Zugehörigkeit zur „Nation“ Mexiko eine große Rolle spielt.

3.2.1. Kulturelle Identität und nationale Zugehörigkeit

Der Begriff der kulturellen Identität wird oft gleichgesetzt mit der nationalen Identität, da wie schon ausgeführt Kultur meist in Zusammenhang mit einem sozialen Kollektiv gedacht wird und dieses soziale Kollektiv in erster Linie über die Nation definiert wird. Begegnet man zum Beispiel einem/r MexikanerIn hier in Wien und diese Person kommt zu einem Treffen zu spät, dann wird dies gleich mit *typisch mexikanisch*, also einem Merkmal bezeichnet, das einem sozialen Kollektiv, hier der Nation, zugeschrieben wird. Somit ist es auch nicht verwunderlich, dass kulturelle Identität zunächst mit dem Ort in Verbindung gebracht wird, in dem eine Person sozialisiert wurde. Der Begriff der Nation sollte dabei jedoch vorsichtig gebraucht und immer kritisch reflektiert werden, da es sich um eine Begrifflichkeit der westlichen Welt handelt, die vor allem auf den Folgen des Kolonialismus beruht⁸.

Die Zugehörigkeit zu einer Nation lässt sich generell nach zwei Prinzipien unterscheiden: *ius solis* und *ius sanguinis*. *Ius solis* - auch das Geburtsortprinzip bezeichnet – bedeutet das die Staatsbürgerschaft alle Kinder erwerben, die innerhalb eines Staatsgebiets geboren werden. *Ius sanguinis* - das Abstammungsprinzip - besagt, dass die Staatsbürgerschaft eines Kindes aufgrund der Staatsbürgerschaft seiner Eltern verliehen wird (Vink & de Groot, 2010). Nationale Zugehörigkeit kann somit nicht als eine natürliche Verbundenheit eines Menschen verstanden werden, sondern hängt von den Eltern oder dem Ort ab, in dem eine Person sozialisiert wird. Hall (1994) greift diesen Punkt auf und beschreibt, dass kulturelle Identität oft über die nationale Zugehörigkeit definiert wird, da der Kulturbegriff noch immer sehr eng mit dem Begriff der Nation verbunden wird. Die Selbstdefinition wird meist über die Zugehörigkeit zu einer Nation geschaffen (*ich bin Engländer*). Allerdings handelt es sich hier um keine natürliche Form der Zugehörigkeit, die in unseren Genen festgelegt ist, sondern sie wird erst durch Repräsentationen gebildet. Eine Nation produziert ein Zugehörigkeitsgefühl über ein System kultureller Repräsentationen und somit erst eine Idee einer Nation und einer nationalen Kultur. Durch die Vermittlung einer gemeinsamen Landessprache, einer gemeinsamen Vergangenheit und Entstehungsgeschichte, sowie gemeinsamen kulturellen Praktiken wird die Idee einer homogenen Kultur einer Nation produziert. Entscheidender Faktor ist hier also die Idee eines gemeinsamen Ursprungs und die Kontinuität dieser Gemeinsamkeiten durch die sich die Idee einer homogenen, nationalen Kultur reproduziert. Somit muss eine nationale Kultur als Diskurs verstanden werden, der die Fragilität der

⁸ Vgl. u.a. die Bildung von Nationen und Staaten in Afrika im Zuge der Westafrika-Konferenz/Kongokonferenz.

Aushandlung kultureller Identität über nationale Zugehörigkeiten deutlich macht (Hall, 1994: 199ff.). Gilbert (2010) argumentiert ähnlich wie Hall und beschreibt, dass die Vorstellung von separaten, nationalen Kulturen als Ausdruck einer externen Kraft verstanden werden kann. Diese externe Kraft ist es, die Personen innerhalb von Gruppen miteinander in Bezug setzt und so nationale und kulturelle Identitäten produziert (Gilbert, 2010: 67f.). Auch Gellner (1983) beschreibt die enge Verbundenheit der Begriffe Kultur und Nation und argumentiert, dass sich Nationen immer als geschlossenes Kollektiv präsentieren. Hierbei wirft er jedoch die Frage auf, über welches Element sich ein Kollektiv oder auch eine Nation gemeinsam definiert und kommt zu dem Schluss, dass dieses verbindende Element von Mitgliedern einer Nation die gemeinsame Kultur bzw. kulturelle Praktiken sind. Nationen versuchen so über die Herstellung einer gemeinsamen kulturellen Identität die Mitglieder dieser Nation zu vereinigen und so ein nationales Zugehörigkeitsgefühl zu schaffen (Gellner, 1983: 53ff.). Billig (1998) befasst sich mit der Frage der Konstruktion von nationalen Zugehörigkeiten und argumentiert, dass diese Zugehörigkeiten nicht als starre Konzepte, sondern als Teil des täglichen Lebens innerhalb einer Nation verstanden werden können. So werden nationale Zugehörigkeiten über *banale Repräsentationen* wie eine Flagge, Musik oder Essen immer wieder neu ausgehandelt. Bei diesen banalen Repräsentationen handelt es sich um gemeinsame kulturelle Praktiken, die im vorigen Abschnitt als Kultur definiert wurden. Somit argumentiert auch Billig, dass nationale Zugehörigkeiten kein naturgegebenes Konzept sind, sondern es sich um tägliche Aushandlungen im persönlichen Umfeld von MigrantInnen handelt, die ständig neu definiert werden. (Billig, 1998: 37ff.). Wie stark die nationale Zugehörigkeit zum Heimatort, unabhängig der Dauer der Migration ist, zeigen die schon in Kapitel 2 diskutierten Studien über LateinamerikanerInnen in Spanien. MigrantInnen befinden sich oftmals in einem Spannungsfeld verschiedener Räume, da eine durch die Migration ausgelöste Entfremdung von der nationalen Zugehörigkeit des Heimatorts stattfindet, die neue Heimat jedoch ebenfalls als fremd wahrgenommen wird. Innerhalb dieses Spannungsfeldes können sich Räume wie z.B. lateinamerikanische Supermärkte oder Call-Center in Orte *banaler Repräsentationen* nationaler Zugehörigkeiten verwandeln. Durch den Verkauf von lateinamerikanischen Lebensmitteln, dem Spielen bestimmter lateinamerikanischer Musik oder einfach nur als Treffpunkt für eine lateinamerikanische Community erzeugen diese banalen Elemente, wie Billig sie nennt, nationale Zugehörigkeiten (Feliu, Peñaranda-Cólera & Gil-Juárez, 2012: 199ff.), die natürlich immer in Relation zu einer Nation stehen. Ein/e EcuadorianerIn, die in Madrid in einen lateinamerikanischen Supermarkt geht und dort ecuadorianische Produkte einkauft, rekonstruiert in dieser Weise seine/ihre Zugehörigkeit zu Ecuador. Allerdings bietet dieser Ort

auch Räume der Sozialisation von MigrantInnen, die nicht unbedingt losgelöst von ihrer nationalen Zugehörigkeit sind, aber dennoch etwas Neues produzieren⁹.

Die Wichtigkeit, aber auch gleichzeitig die Fragilität der nationalen Zugehörigkeit für die Aushandlung von kultureller Identität wird besonders in einem lateinamerikanischen Kontext deutlich. Im Zuge der Kolonialisierung wurden weite Teil der kulturellen Praktiken indigener Bevölkerungen zerstört und/oder mit hispanischen Praktiken vermischt¹⁰. Mit der Unabhängigkeit lateinamerikanischer Länder im 19. Jahrhundert und dem Versuch kulturell sehr heterogene Bevölkerungen in einer Nation zusammenzufassen, wurden die Schwierigkeiten einer Nationenbildung deutlich und die Frage relevant, was diese Nationen eigentlich verbindet¹¹ (Träger, 2015: 161ff.). Auch in einem mexikanischen Kontext kann sich so natürlich die Frage gestellt werden, was Mexiko als Nation verbindet und was es bedeutet *MexikanerIn* zu sein. Besonders im Zusammenhang mit einem wachsenden Einfluss der US-amerikanischen Kultur kann eine Stärkung der mexikanischen Kultur und Identität beobachtet werden. Diese Stärkung der mexikanischen Kultur in Kunst und Gesellschaft wurde unter dem Konzept der *mexicanidad* theoretisch konzeptualisiert und bedeutet im Weiteren auch die Rückbesinnung auf indigene Traditionen und die Akzeptanz einer Hybridisierung dieser mit der hispanischen Kultur. Durch künstlerische Ausdrücke wie die Malereien von Frida Kahlo, aber auch in Literatur und Musik wird versucht diese mexikanische Identität zu stärken und die kulturelle Heterogenität des Landes nach außen zu tragen (Havard, 2006: 241ff.). In der weiteren Analyse wird sich zeigen, dass die mexikanische Identität, das Gefühl der *mexicanidad* auch für die MexikanerInnen in Wien ein wichtiges und selbstdefinierendes Konzept darstellt, die über Rituale und Feierlichkeiten wie den Día de Independencia und den Día de Muertos produziert und reproduziert werden.

Auch wenn sich zeigt, dass die nationale Zugehörigkeit, wie im Falle Mexikos, oftmals einen wichtigen Bestandteil der Aushandlungsprozesse kultureller Identität darstellen, so muss dennoch der Nationenbegriff immer kritische reflektiert werden. Laut Hall (1994) ist die Nation ein relativ modernes und in erster Linie okzidentales Konzept, das unterschiedliche regionale und ethische Kulturformen unter dem *Dach* einer Nation zusammenfasst. Nationen sind so oftmals Ergebnisse eines langen Prozesses gewaltsamer Eroberungen und erst durch eine solche

⁹ Hiermit sind hybride Identitäts- und Kulturformen gemeint, auf die in Kapitel 4 näher eingegangen wird.

¹⁰ Vgl. hierzu die Ausführungen zum Día de Muertos in Kapitel 6.2.1

¹¹ Hier wird natürlich auch sehr gut die Fragilität des Konzeptes der nationalen Identität bewusst, worauf im folgenden Abschnitt und der Diskussion einer ethnischen Zugehörigkeit näher eingegangen wird.

gewaltsame Eroberung und der Unterdrückung von kulturellen Differenzen konnte der Boden für Gefühl der Einheit geschaffen werden¹². Durch kulturelle Hegemonie ist so die Vorstellung von einer einheitlichen Nationalkultur entstanden, die immer nur in Abgrenzung zu anderen zu denken ist (Hall, 1994: 205ff.). Auch Anderson (1997) greift diesen Gedanken der reinen Diskursivität von Nationen in seiner Theorie über *vorgestellte Gemeinschaften* (imagined communities) auf. Er argumentiert ebenfalls, dass die Nation ein modernes Konzept ist und diese aufgrund eines grundlegenden Wandels der Wahrnehmungsformen in der Welt, nach und nach die religiöse Gemeinschaft und das dynastische Reich als Repräsentation von kulturellen Systemen und Identifikationspunkten sozialer Organisationen verdrängt hat. Dabei nennt er vor allem Romane und Zeitungen als signifikanten Faktor für diese Funktionsübernahme der Nation. Es ist unmöglich, dass man alle Mitglieder einer Nation kennt, jedoch erzeugen literarische Werke oder Nachrichten in Zeitungen die *Vorstellung* von der Gemeinschaft einer Nation, die als Repräsentation von kulturellen Systemen wahrgenommen wird (Anderson, 1997: 9ff.). Bronfen & Benjamin (1997) argumentieren, dass Nationen nur im Sinne der *Vorstellung* eines sozialen Organismus verstanden werden können. Sie repräsentieren keine naturwüchsigen oder metaphysischen Konzepte, sondern spezifische und kulturelle Konstitutionsbedingungen (Bronfen & Benjamin, 1997: 1ff).

Es zeigt sich, dass kulturelle Identitäten oftmals über nationale Zugehörigkeiten ausgehandelt werden, in dem sie über Diskurse und Repräsentationen eine Bedeutung der Nation herstellen und sich die Mitglieder einer Nation dieser zugehörig fühlen. Obwohl diese Art der Zugehörigkeit sehr kritisch reflektiert werden muss, so konnte dennoch am Beispiel Mexikos und der Produktion und Reproduktion einer gemeinsamen nationalen Identität (*mexicanidad*) die Wichtigkeit einer solchen nationalen Zugehörigkeit in vielen Kontexten verdeutlicht werden. Inwieweit eine solche nationale Identität über kulturelle Praktiken wie den Día de Muertos ständig produziert und reproduziert wird und welche Wichtigkeit sich hier auch für MexikanerInnen im Ausland ergibt, wird im analytischen Teil der Arbeit genauer diskutiert. Dennoch muss diese Art von Zugehörigkeit sehr kritisch reflektiert werden und das vor allem innerhalb eines deutschsprachigen Diskurses. Aber auch außerhalb dieses Sprachraumes muss die Bildung von Nationen als ein modernes, okzidentales Konzept und oft als Ergebnis eines gewaltvollen Aneignungsprozesses kritisch reflektiert werden. Auch wenn deutlich geworden ist, dass die nationale Zugehörigkeit als ein relevanter Faktor für die Aushandlung kultureller

¹² Vgl. hierzu die Ausführungen im oberen Abschnitt.

Identität betrachtet werden kann, muss dennoch die Frage gestellt werden, ob ein solches Konzept tatsächlich universell anwendbar ist. Fühlt sich z.B. ein/e Indigener aus dem brasilianischen Amazonas, der die meiste Zeit seines Lebens mit seinem Stamm verbracht hat tatsächlich als BrasilianerIn? Oder gibt es abgesehen von der nationalen Zugehörigkeit noch andere Faktoren die für ein kulturelles Selbstverständnis entscheidend sind?

3.2.2. Kulturelle Identität und ethnische Zugehörigkeit

Hier wird nun die Aushandlung der kulturellen Identität über eine ethnische Zugehörigkeit wichtig, da sich diese ganz ähnlich strukturiert wie die Zugehörigkeit zu einer Nation, aber auf ein kleineres soziales Kollektiv beschränkt ist. Im Folgenden wird zunächst das Konzept der Ethnie in Abgrenzung zur Nation und schließlich die Frage nach der Aushandlung einer kulturellen Identität im Zusammenhang einer ethnischen Zugehörigkeit erörtert.

In der Ethnologie wurde bis Anfang des 20. Jahrhunderts in erster Linie vom Volk bzw. von Völkern gesprochen und erst ab den 1920er Jahren wurde dieser Begriff durch *Ethnos* und später *Ethnie* ersetzt. Ab den 1970er Jahren wurde dann auch oft von *Ethnizität* gesprochen als Begriff für die Existenz von Ethnie, das Vorhandensein eines ethnischen Bewusstseins oder aber auch einer organisierten politischen Bewegung, die sich auf eine gemeinsame ethnische Herkunft beruft. Dieser Begriff gewann im Zusammenhang postkolonialer Neuordnungen geopolitischer Strukturen und der politischen Selbst-Organisation ethnischer Minderheiten an Bedeutung. Ethnie kann als eine meist endogame, familienübergreifende Gemeinschaft verstanden werden, deren Mitglieder über die Abgrenzung zu anderen Menschen ein „Wir-Gefühl“ entwickelt haben, die eine gemeinsame, sich von anderen abgrenzende Abstammung haben und eine gemeinsame Geschichte und meist einen gemeinsamen Kanon an Werten und Normen teilen (Beer, 2013: 62f.).

Wie unterscheidet sich im Folgenden aber nun die Ethnie von anderen Formen von Gemeinschaften wie der Nation? Laut Beer (2013) gibt es einige Merkmale, die Ethnie von anderen Gemeinschaftsformen abgrenzt:

1. Eine Ethnie bezieht sich meist auf eine gemeinsame Geschichte bezüglich ihrer Entstehung und/oder der Herkunft, der Besiedlung eines bestimmten Gebietes oder auch der Migration oder einer Zerstreung in einer Diaspora. Laut Beer ist dieses Merkmal

der gemeinsamen Entstehung der stärkste Aspekt der ethnischen Abgrenzung und Identität.

2. Oft wird Ethnie, ganz ähnlich wie Nationen auch territorial verstanden. Als Folge zunehmender Migration können Angehörige einer Ethnie jedoch in verschiedenen Staaten und Kontinenten leben und trotzdem existiert ein Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppen. In diesem Sinne ist das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer Ethnie im Gegensatz zum Nationenkonzept sehr viel stärker und unabhängig von einem Territorium. Auch nur phasenweise sesshafte Gruppen wie Sinti und Roma verstehen sich als ethnische Gruppe, auch wenn sie über kein eigenes Territorium verfügen.
3. Entscheidend für die Ethnie ist die innere und äußere Abgrenzung zu anderen Gruppen durch bestimmte kulturelle Praktiken, soziale Gefüge und ethische Regeln. Kernbestandteile ethnischer Gruppen sind meist kulturelle Gemeinsamkeiten wie etwa die Sprache zur Bewahrung von Wissen. Durch die Zunahme der Wichtigkeit von Verkehrssprachen wie etwa Spanisch und Englisch, gibt es zunehmend übergeordnete ethnische Einheiten¹³.
4. Ethnie ist vergleichbar mit dem Begriff der Kultur nicht als starres Konzept zu denken, sondern auch kulturelle Praktiken und Sprachen können sich ändern und auch Ethnien sind nicht als homogene Gruppen zu verstehen.

In diesem Sinne können Ethnien als Gemeinschaften von Menschen verstanden werden, die aufgrund einer gemeinsamen Sprache, Muster von Verhaltensweisen, gemeinsamer Geschichte, Betonung auf bestimmte Bereiche ihrer Lebensweise und in der Abgrenzung zu anderen Gruppen verstanden werden. Die Grenzen zwischen ethnischen Gruppen sind jedoch immer offen und flexibel und Vorstellungen des Wir-Gefühls und Abgrenzungen zu anderen Ethnien müssen immer neu interpretiert werden (ebd.: 63ff.).

Eine der bekanntesten Konzipierungen von Ethnie bzw. ethnischen Gruppen stammt von Max Weber (1978). Auch Weber argumentiert, dass sich ethnische Gruppen über die Abgrenzung zu anderen Gruppen durch äußerliche oder innere Merkmale wie Sitten als eine gemeinsame Gruppe definieren (Weber, 1978: 385ff.). Erscheinen die Begriffe Ethnie und Nation zunächst relativ ähnlich, so lassen sie sich dennoch voneinander abgrenzen. Nation bedeutet in erster Linie einen politischen Zusammenschluss verschiedener Gruppierungen unter

¹³ Dies kann sehr gut in Lateinamerika beobachtet werden. Vor allem durch Spanisch als Amtssprache werden kleiner ethnische Gruppen unter dem Dach einer Nation zusammengefasst.

einen gemeinschaftlichen Regierungsapparat (Lötzsch, 1999: 22ff.). Es werden somit mehrere ethnische Gruppen unter dem *Dach* einer Nation¹⁴ vereint. Eine ethnische Gruppe hingegen geht über den Nationenbegriff und seine territorialen und politischen Grenzen hinaus und basiert auf dem Bewusstsein gemeinsamer Abstammung und kultureller Praktiken in Abgrenzung zu anderen Gruppen. Natürlich handelt es sich bei diesen beiden Begrifflichkeiten um keine naturgegebenen Konzepte, sondern diese hängen eng mit der Sozialisierung von Individuen zusammen. Dennoch sind sie entscheidend für die Aushandlung von kultureller Identität.

Wie wichtig die Aushandlung einer kulturellen Identität über die ethnische Zugehörigkeit ist, wird am Beispiel indigenen Völkern und der Stärkung ihrer politischen Partizipation in einigen lateinamerikanischen Ländern seit dem Beginn der 2000er Jahre deutlich. Die Entstehungsgeschichte lateinamerikanischer Gesellschaften und Nationen basiert auf der Begegnung und dem Zusammenprall unterschiedlicher Ethnien und der Unterdrückung der indigenen Bevölkerung und afrikanischen Sklaven. Im Zuge der Kolonisation Lateinamerikas und dem gewaltvollen Versuch Nationen zu bilden, wurden eigene Kategorien und Positionierungen innerhalb der sozialen Hierarchie für indigene Völker geschaffen und bis heute basieren lateinamerikanische Gesellschaften auf der Trennung dieser verschiedenen ethnischen Gruppen (Hensel, 2001: 353f.). Hier wird das künstliche Konzept einer Nation deutlich und es stellt sich die Frage, inwieweit die Identität in einem solchen Fall überhaupt über eine nationale Zugehörigkeit ausgehandelt werden kann. Auch hier kann wieder das Beispiel eines/r Indigenen aus dem Amazonasgebiet angeführt werden: Inwieweit hat die Kategorie Nation für diese Person überhaupt Relevanz für die Aushandlung seiner Identität? Welchen Bezug hat diese Person zu dem Konzept Nation?

Bis heute herrscht aufgrund dieser Geschichte zwischen den meisten lateinamerikanischen Staaten und der indigenen Bevölkerung ein spannungsgeladenes Verhältnis. Vor allem die postkoloniale Geschichte Lateinamerikas war geprägt von politischer, sozialer und wirtschaftlicher Repression indigener Völker. Durch Repression der ethnischen Vielfalt und einer Assimilationspolitik wurde versucht eine Nation zu bilden. In den

¹⁴ Vgl. Stuart Hall (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Mehlem, Ulrich et. al. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument – Verlag.

vergangenen Jahren kann jedoch eine Veränderung der rechtlichen, politischen und sozialen Wahrnehmung beobachtet werden und es findet eine Anerkennung von ethnischen Unterschieden unter Berufung auf Pluralismus und Multikulturalismus (allen voran in Bolivien und Ecuador) statt (Feldt, 2004: 49). Die Analyse indigener Bewegungen in Lateinamerika zeigen die Schwächen der nationalen und die Stärken der ethnischen Zugehörigkeit auf, denn diese Bewegungen berufen sich eben gerade auf ihre ethnische Zugehörigkeit und fordern die Anerkennung dieser. Seit den 1970er Jahren haben sich vermehrt indigene Bewegungen gebildet, die sich aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit organisiert haben und sich für ihre Anerkennung, Ausweitung ihrer Autonomie, Selbstbestimmung und Partizipation einsetzen. Betrachtet man die Organisation und die Forderungen vieler indigener Bewegungen wird auch heutzutage deutlich, dass diese genau über eine ethnische Zugehörigkeit ausgehandelt werden. Ihre Forderungen nach der Anerkennung ihrer Identität als *aymara* oder *quecha*, liegt genauso ein solches Bewusstsein für ein „Wir-Gefühl“ in Abgrenzung zu einem anderen sozialen Kollektiv (in diesem Falle Bolivien und Ecuador) zugrunde. Auch die Forderungen nach der Anerkennung ihrer kulturellen Praktiken macht deutlich, dass die Zugehörigkeit auf gemeinsam geteilten kulturellen Merkmalen basiert (ebd. 50ff.). An diesem Beispiel zeigt sich, dass die nationale Zugehörigkeit oft keinen ausreichenden Bezugspunkt für die Aushandlung der eigenen Identität darstellt. Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe wurde über die Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen, gemeinsame kulturelle Praktiken wie Sprache und Rituale, eine gemeinsame Abstammungsgeschichte und ein „Wir-Gefühl“ definiert. Hier kann die Annahme formuliert werden, dass eine solche bewusste Abgrenzung zu anderen sozialen Kollektiven eine viel stärkere Zugehörigkeit generiert als das Konzept der Nation und so auch im Zuge einer Migration weniger flexibel ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Identität über die Zugehörigkeit zu einem sozialen Kollektiv ausgehandelt wird. Durch die stetig wachsende Vernetzung unserer globalen Welt, sind soziale Beziehungen nicht mehr an einen Ort gebunden und eine Person kann zwischen verschiedenen sozialen Kontexten leben. Als Folge können Identitäten auch nicht als feste und unveränderliche Konzeption gedacht werden, da sich die Zugehörigkeit zu einem sozialen Kollektiv im Laufe des Lebens mehrfach ändern kann. Dabei wurde insbesondere die Frage nach der kulturellen Identität und die Möglichkeit ihrer Aushandlung über die nationale und ethnische Zugehörigkeit diskutiert und reflektiert. Sowohl die Nation als auch die Ethnie stellen ein relativ ähnliches Konzept dar, da sie ein soziales Kollektiv beschreiben, zu dem ein Zugehörigkeitsgefühl aufgebaut werden kann. Dennoch wurde kritisch reflektiert, dass es sich

bei der nationalen Zugehörigkeit um ein künstliches Konzept handelt und in Anlehnung an Hall als ein Diskurs verstanden werden kann, der über Repräsentationen dieses Zugehörigkeitsgefühl erschafft. Die ethnische Zugehörigkeit jedoch strukturiert ein Zugehörigkeitsgefühl in einem kleineren Rahmen und über die Herstellung eines „Wir-Gefühls“ und die Abgrenzung zu einer anderen Gruppe. Aus dieser Schlussfolgerung kann die Annahme abgeleitet werden, dass insbesondere unter der Kondition der Migration und einem Standortwechsel das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation sehr viel schwächer ist und die Zugehörigkeit, die über ein Werte- und Normensystem generiert wird, als nicht so flexible angesehen werden kann. In Bezug auf die Arbeit lässt sich dennoch sagen, dass das Forschungsfeld der MexikanerInnen über die Zugehörigkeit zu einer Nation definiert wird und dass schon in der theoretischen Konzeptualisierung der *mexicanidad* der Fokus auf die Stärkung einer gemeinsamen nationalen Identität beschrieben wird. Hier ist es natürlich interessant zu beobachten über die Zugehörigkeit zu welchem sozialen Kollektiv, in welcher Situation die Identität ausgehandelt wird und welche Rolle dabei die Zugehörigkeit zu Mexiko als Nation spielt. Es stellen sich Fragen wie: „Wird die Identität auch im Ausland über eine nationale Zugehörigkeit ausgehandelt“? „Existieren vielleicht sogar starke Zugehörigkeitsgefühle zur Region“? oder „Welche Rolle spielen kulturelle Praktiken und Rituale wie der Día de Muertos bei der Aushandlung von Zugehörigkeiten“?

4. Hybridität

Wird über die Aushandlung von kulturellen Identitäten und Zugehörigkeiten von MigrantInnen gesprochen, so muss neben diesen zentralen Kategorien auch das Konzept der Hybridität erläutert werden. Dazu wird im folgenden Kapitel zunächst der Begriff der Hybridität erläutert und anschließend diskutiert, was unter kultureller Hybridität und hybriden Identitäten verstanden werden kann, da diese neben Aushandlungsprozessen kultureller Identität und Zugehörigkeit einen zentralen Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit darstellen.

4.1. Zum Begriff der Hybridität

Der Begriff der Hybridität entstammt ursprünglich den Naturwissenschaften (z.B. Biologie und Botanik) und wird für die Vermischung zweier unterschiedlicher Spezies benutzt. Als ein klassisches Beispiel für Hybridität im biologischen Sinne sind die heute verbreiteten orangen Karotte zu nennen, die erst durch die Vermischung von weißen und violetten Karotten

entstanden sind. Später wurde der Begriff jedoch auch auf gesellschaftliche Bereiche übertragen und meist für die Umschreibung von kulturellen Mischformen verwendet. Insbesondere während des 19. Jahrhunderts und innerhalb eines kolonialen Diskurses wurde Hybridität als negative Abwertung und Abgrenzung für die Vermischung von Ethnie und Kulturen gebraucht. Die Träger hybrider Identitäten oder Kulturformen wurden sozial degradiert und die Dominanz einer einheitlichen, meist okzidentalen Kultur wurde hervorgehoben (Kuortti & Nyman, 2007: 4ff.). So war und ist der Begriff der Hybridität eng mit einem rassistischen Denken der Überlegenheit von okzidentalen Ethnien und Kulturen verbunden, weshalb ein kritischer und vorsichtiger Umgang mit dem Begriff geboten ist.

Young (1994) konzeptualisiert den Begriff der Hybridität über die Vermischung von verschiedenen Kulturen und Ethnien. Er weist jedoch darauf hin, dass die Diskussion um die Hybridität noch immer eine sehr ideologische Konnotation hat und deshalb mit Vorsicht betrachtet werden muss. Er argumentiert, dass der Begriff insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert in kulturellen Debatten genutzt wurde, um zunächst die Vermischung verschiedene Ethnien, wie zum Beispiel die *Mestizaje* in Lateinamerika oder die *Kreolisierung* in der Karibik, zu beschreiben. Hier wurden aber nicht Möglichkeiten und Herausforderungen neuer Kultur- und Identitätsformen diskutiert, sondern vor allem eine Abgrenzung im negativen Sinne gegenüber einer „homogenen“ okzidentalen Kultur vorgenommen. Innerhalb einer zunehmend globalisierten und vernetzten Welt und der Zunahme eines weltweiten interkulturellen Austausches und kultureller Diversitäten, gewinnt auch der Diskurs über Hybridität und die Vermischung unterschiedlicher sozialer und kultureller Systeme an Bedeutung. Wie sich im Folgenden zeigen wird, drückt der Begriff der Hybridität bis heute oft ein Machtgefälle und die Hierarchisierung unterschiedlicher Kulturen aus (Young, 1995: 3ff.). Aus diesem Grund wird der Begriff heutzutage meist in Verbindung mit postkolonialen Theorien diskutiert, die sich kritisch mit der Wirkungsweise, den Effekten und Reproduktionsformen von kolonialen Denksystemen beschäftigen. Kolonialisierung und Rekolonialisierung werden dabei nicht nur als Besetzung von Territorien, sondern vor allem als gewaltvoller Konstruktionsprozess von „Anderen“ in Abgrenzung zum „Eigenen“ verstanden. Hier wird deutlich, dass der Begriff der Hybridität innerhalb dieser Theorien immer mit einer Überlegenheit einer okzidentalen Kultur verbunden ist.

Geprägt wurde ein neueres Konzept der Hybridität innerhalb einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatte in erster Linie von dem indisch-britischen Schriftsteller

Salman Rushdie, der in seinem Roman *Die satanischen Verse* Formen von hybrider Identitäten thematisiert und dafür teils stark kritisiert wurde. In einem späteren Essay verteidigte er solche Hybriditäten und beschreibt sie als eine Vermischung und Veränderung durch neue und unerwartete Verbindungen zwischen Menschen oder Kulturen (Rushdie, 1992: 457f.). Mittlerweile hat die Hybridität Einzug in eine weitreichende Debatte über Veränderungen und Vermischung von Kultur- und Identitätsformen, nicht nur im Zusammenhang eines kolonialen Diskurses, sondern auch in der Migrationsforschung gefunden. Dennoch erfolgt diese Diskussion innerhalb einer postkolonialen Debatte nie ganz gelöst von der Frage nach einer dominanten Positionierung okzidentaler Kulturen innerhalb einer postkolonialen Debatte. So verwundert es nicht, dass vor allem Theoretiker wie Bhabha, García Canclini oder Hall einen solchen Diskurs aus eigenen migratorischen Erfahrungen und/oder den Erfahrungen der eigenen Subalternität aus unter einer dominanten okzidentalen Kultur heraus führen.

Canclini (2001), argentinischer Kultur- und Sozialanthropologie, beschreibt Hybridisierungen als sozialkulturelle Prozesse, innerhalb derer Strukturen und Praktiken, die vormals als separate Formen existiert haben, sich zu neuen Strukturen und Praktiken vermischen. Dieser Begriff kann allerdings nicht als Synonym für eine Fusion genutzt werden, ohne die Widersprüche zu betrachten, die dieser Begriff generiert. In Bezug auf Fragen der Interkulturalität oder Multikulturalität moderner Gesellschaften müssen immer mögliche Konfliktpunkte, die Hybriditäten aufwerfen, kritisch betrachtet werden (García Canclini, 2001: 14ff.). Hierbei bezieht sich Canclini insbesondere auf die Auswirkungen und Entstehung von Hybriditäten in lateinamerikanischen Gesellschaften im Zuge von Kolonialität und Modernität.

Auch Hall (1994) diskutiert den Begriff der Hybridität aus der Perspektive seiner eigenen Migrationserfahrungen von Jamaika nach Großbritannien. Er beschreibt Hybridität als etwas das entsteht, wenn Menschen ihre Heimatländer verlassen, aber immer noch eine starke Bindung zu ihren Herkunftsländern und kulturellen Praktiken haben¹⁵. Da natürlich eine Rückkehr in die Vergangenheit nicht möglich ist, sind sie dazu gezwungen, sich in der neuen Kultur zurechtzufinden und sich dieser anzupassen, ohne aber den Bezug zu ihrer eigenen kulturellen Identität vollständig zu verlieren. Sie tragen somit weiterhin die Spuren der Kultur, Praktiken, Sprache und Geschichte innerhalb derer sie sozialisiert wurden, aber auch Spuren der neuen Kultur in sich (Hall, 1994: 218). Hybridität kann also hier als eine Art Schwebezustand, also als ein Leben im Spannungsfeld zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Systemen verstanden werden, der jedoch oft keine vollständige Assimilation an eine

¹⁵ Vgl. die Diskussion über die Veränderung der Bedingungen der Migration in Kapitel 3.1.3

neue Struktur, aber gleichzeitig auch keine Rückkehr zu alten Strukturen zulässt. Obwohl eine Person innerhalb eines solchen Spannungsfeldes lebt, muss sie sich dennoch innerhalb dieses Raumes selbstpositionieren, was zur Entstehung von hybriden Identitäten und - auf Makroebene betrachtet - zu hybriden Kulturen führen kann.

Hybridität geht aber auch einher mit der Frage wie genau solche Vermischungen von Kultur- und Identitätsformen ausgehandelt werden und ob hier überhaupt Aushandlungsräume ohne die Hegemonie oder Hierarchisierung einer Kultur entstehen können, wie bei Said und Bhabha deutlich wird. Auch wenn Said (1978) in seinem Werk *Orientalism* nicht direkt auf den Begriff der Hybridität eingeht, ist diese Theorie dennoch wichtig, um vor allem Bhabhas Theorie zu Hybridität und den Grundgedanken der kritischen Reflektion des Hybriditätsbegriffs zu verstehen. Said argumentiert, dass der Orient erst durch einen eurozentrischen und okzidentalen Blick auf die Gesellschaften des Nahen Ostens konstruiert und als Werkzeuge des Imperialismus und Kolonialismus verwendet wurde. Innerhalb eines solchen Diskurses wurde nicht nur der Orient konstruiert, sondern gleichzeitig auch eine Abgrenzung zwischen dem „Wir“, dem Okzident und „den Anderen“, dem Orient, der auf der Vorstellung der Überlegenheit einer okzidentalen Kultur basiert (Said, 1978: 31ff.). Hier wird der Grundgedanke der Kritik am Begriff der Hybridität ein weiteres Mal deutlich. Zum einen wird bei der Konstruktion eines Dualismus zweier kultureller oder sozialer Systeme oftmals die Dominanz und die Hierarchisierung eines der beiden Systeme, meist das okzidentale, sichtbar und zum anderen wird von abgeschlossenen und homogenen Kulturen ausgegangen, die so nicht existieren. Kultur ist immer als ein dynamischer Prozess zu sehen, innerhalb dessen ständige Veränderungen und Hybridisierungen deutlich werden. Somit existiert nicht „der Osten“ und auch nicht „der Westen“, sondern es handelt sich immer um hybride und dynamische Systeme und Räume.

Bhabha (1994) kritisiert zunächst den von Said eröffneten Diskurs über eine Konstruktion des Ostens aus einer okzidentalen Perspektive und argumentiert, dass dieser Dualismus die Realität vereinfacht. Hybridität kann nicht nur mit dem Einfluss des Kolonialismus und der Verdrängung bzw. Unterdrückung von kulturellen Systemen erklärt werden, sondern ist vor allem in den Effekten der Produktion kolonialer Macht zu sehen (Bhabha, 1994: 112). Hybridität ist nicht nur die Vermischung von Kulturen und die Entstehung von neuen Kulturen, sondern muss als strategische und selektive Aneignung von Bedeutungen verstanden werden, als ein Raum mit Platz für Differenzen und Aushandlungen ohne Hierarchien (Babka & Posselt, 2012: 13). Entscheidend dabei ist die Unterscheidung zwischen

cultural diversity und *cultural difference*. Cultural diversity bedeutet kulturelle Differenzen, eine generelle Offenheit für die Differenzen anderer Kulturen. Allerdings werden hier Kulturen als Totalitäten verstanden, denen feste Werte- und Normensysteme zugewiesen werden und innerhalb derer es eine Hierarchisierung von Kulturen gibt. Bhabha verweist hier auf *cultural difference*, also die Anerkennung kultureller Differenzen ohne feste Repräsentationen. Hybridisierung findet auf Basis der *cultural difference* im Grenzverkehr von Kulturen statt. Es existiert eine Interaktion von Kulturen ohne Hierarchisierung durch die Entstehung eines Aushandlungsortes, dem *Dritten Raum*¹⁶ (Bhabha, 1994: 31 ff.).

Auch in Bezug auf die schon thematisierten Prozesse der Globalisierung und infolge globaler und vernetzter Gesellschaften stellt das Konzept der Hybridität ein wichtiges Forschungsfeld dar. Raab & Butler (2008) beschreiben Hybridität als einen Begriff, der vor allem in einer globalen und vernetzten Welt als Metapher zur Konzeptualisierung und Analyse eines interkulturellen Kontakts, Transfers und Austauschs verwendet wird. Der Begriff bezieht sich dabei nicht nur auf die Vermischung verschiedener Ethnien, sondern beinhaltet natürlich in Folge auch die Vermischung Praktiken und Merkmale auf kultureller, linguistischer und diskursiver Ebene. Hybridität kann aber nicht nur als Homogenisierung verstanden werden, sondern als die Verbindung von verschiedenen Aspekten miteinander (z.B. Sprache oder kulturelle Praktiken). Damit stellt das Konzept der Hybridität die Idee der Reinheit und Homogenität in Frage und somit auch die essentialistische Idee von Kultur und Identität¹⁷ (Raab & Butler, 2008: 1f.). Hybridität eröffnet besonders unter der Kondition der Migration eine Komplexität der Aushandlungsprozesse von Identität und Zugehörigkeit. Gloria Anzaldúa ist selbst im Spannungsfeld zwischen der mexikanischen und nordamerikanischen Kultur aufgewachsen und beschreibt sehr treffend die Frage nach der Zugehörigkeit die hybride Kultur- und Identitätsformen aufwerfen: „*la mestiza is a product of the transfer of the cultural and spiritual values of one group to another. Being tricultural, monolingual, bilingual, or multilingual, speaking a patois, and in a state of perpetual transition, the mestiza faces the dilemma of the mixed breed: which collectivity does the daughter of a darkskinned mother listen to?*“ (Anzaldúa, 1987: 78).

¹⁶ Ausführliche Beschreibung des Konzeptes des Dritten Raumes als Aushandlungsort verschiedener Kulturen in Kapitel 4.2.2

¹⁷ Vgl. u.a. die Erläuterung Stuarts Hall zur Frage der Homogenität der britischen Kultur und der Feststellung, dass alle Nationen per se hybrid sind in: Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Mehlem, Ulrich et. al. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument – Verlag.

Es zeigt sich, dass der Begriff der Hybridität nicht losgelöst von einem postkolonialen Diskurs verstanden werden kann, der eine kritische Reflektion des Begriffs und der Entstehung von Hybridität innerhalb von Machtgefällen und negativen Abgrenzungen notwendig macht. Hybridität muss aus diesem Grund immer auch als ein politisches und ideologisches Werkzeug betrachtet werden. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass Hybridität innerhalb einer globalen und vernetzten Welt für viele Menschen heute eine Realität darstellt, innerhalb derer sie ihre Identität und Zugehörigkeit aushandeln müssen und sie sind so heute mehr denn je Teil unserer Gesellschaft. Dies zeigt sich nicht nur unter der Kondition der Migration, sondern beeinflusst durch die globale Vernetzung fast alle Nationen, Gesellschaften, Ethnien oder Kulturen. Im Folgenden stellt sich die Frage welche Auswirkungen Hybriditäten auf Kulturen und Identitäten haben. Welche Herausforderungen und Möglichkeiten ergeben sich daraus? Was bedeutet dies für die kulturelle Zugehörigkeit und Identität einzelner Menschen?

4.2. Kulturelle Hybridität

Wie schon in Kapitel 3 dargelegt wurde, leben wir heute in einer zunehmend globaleren und vernetzten Welt, in der es möglich ist, zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Räumen zu existieren. Migration bedeutet heute nicht zwingen den Abbruch zu sozialen Beziehungen in der Heimat, sondern oftmals Existenz in einem Spannungsfeld verschiedener sozialer Netzwerke. Diese Tatsache und die immer wachsende Vernetzung der Welt durch technologische Neuerungen beeinflussen soziale und kulturelle Systeme weltweit. Auch wenn, wie Stuart Hall argumentiert, alle Kulturen und Identitäten per se hybrid sind (Hall, 1994: 207), so hat die Lösung aus einem sozialen Kollektiv Einfluss auf Kultur und Identität. Dies wird insbesondere bei MigrantInnen deutlich, die nicht nur in einem Spannungsfeld zwischen verschiedenen kulturellen und sozialen Räumen leben, sondern diese Räume natürlich auch beeinflussen und so durch Hybridisierung neue kulturelle Formen und Praxen entstehen lassen.

4.2.1. Die US-amerikanischen/mexikanischen *Borderlands* als Raum der kulturellen Hybridität?

Als eines der bekanntesten Beispiele für die Entstehung hybrider Kulturformen wird meist die Vermischung zwischen der mexikanischen und US-amerikanischen Kultur genannt. Aufgrund der geografischen Nähe sind im Grenzgebiet der beiden Länder, den sogenannten *Borderlands*, rege soziale, wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen entstanden. Folge ist nicht nur eine hohe Migration von Mexiko in die USA, sondern eine Vermischung zwischen sozialen und

kulturellen Praktiken dieser unterschiedlichen Räume und der Entstehung neuer hybrider Kulturformen. Im Folgenden werden am Beispiel der US-amerikanischen/mexikanischen Borderlands, die Entstehung von Formen kultureller Hybriditäten diskutiert. Hierbei sind nicht nur Herausforderungen und Möglichkeiten kultureller Hybriditäten zu nennen, sondern auch die Problematik einer Hierarchisierung unterschiedlicher sozialer und kultureller System, was auch bei der Untersuchung der MexikanerInnen in Wien eine wichtige Rolle spielen wird.

Allgemein werden als *Borderlands* meist supranationale Gebiete bezeichnet, die auf wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Ebene unmittelbar und signifikant durch ihre Nähe zu einer nationalstaatlichen Grenze beeinflusst wird. Diese Gebiete sind von geopolitischer Wichtigkeit und befinden sich oft im Spannungsfeld zwischen verschiedenen Machtzentren. Dennoch sind solche Borderlands geprägt von einem dynamischen Interaktionsprozess, der das Gebiet einem kontinuierlichen Wandel unterwirft (Zartman, 2010: 1f.).

Das Grenzgebiet zwischen den USA und Mexiko stellt dabei einen interessanten Fall dar, da es sich nicht nur um ein Grenzgebiet zwischen zwei Ländern handelt, sondern gleichzeitig auch einen direkten und unmittelbaren Ausdruck des Aufeinandertreffens einer großen strukturellen Ungleichheit und Machtgefälles. Entlang der Grenze prallen nicht nur zwei unterschiedliche Kultursysteme – die anglo-amerikanische und lateinamerikanische Kultur – aufeinander, sondern auch zwei Länder mit unterschiedlichem wirtschaftlichem und politischem Gewicht. Laut Daten der *Weltbank* liegt das durchschnittliche monatliche Einkommen in den USA bei 4795 US\$, in Mexiko aber nur bei 1428 US\$ (Weltbank 2017), wobei diesbezüglich die hohe strukturelle Ungleichheit innerhalb der mexikanischen Bevölkerung zu betrachten ist, wodurch der reale Durchschnittslohn für viele MexikanerInnen noch weitaus niedriger ausfällt.

Folge der geografischen Nähe und der besseren wirtschaftlichen Situation in den USA ist eine hohe Migrationsrate von Mexiko in die USA. Mexiko ist weltweit eines der Länder mit dem höchsten Anteil an im Ausland lebenden BürgerInnen. Alleine 95% der mexikanischen MigrantInnen leben in den USA, was derzeit etwa 12 Millionen ausmacht und einem Anteil von 10% an der mexikanischen Gesamtbevölkerung entspricht. Bezieht man darüber hinaus noch die zweite Generation MexikanerInnen mit ein, so kommt man insgesamt auf knapp 35 Millionen Menschen mit mexikanischen Wurzeln, die in den USA leben¹⁸ (Secretaria de

¹⁸ Hier können natürlich nur Aussagen über offiziell registrierte MexikanerInnen gemacht werden.

Gobernación, 2014: 7). Aufgrund dieser engen kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Verflechtung, aber auch der großen strukturellen Unterschieden beider Länder, handelt es sich bei den Borderlands um ein Gebiet mit einem sehr hohen Konfliktpotenzial. Heute ist die 3200 Kilometer lange Grenze über verschiedene Grenzstädte wie z.B. El Paso und Ciudad Juárez oder Tijuana und San Diego passierbar. Diese Grenzstädte bilden binationale Agglomerationen, die zwar räumlich durch eine Grenze getrennt werden, die oftmals aber nur noch eine „symbolische“ Funktion¹⁹ hat und innerhalb dieser Agglomerationen entstehen hybride Gemeinschaften und Kulturformen. Auch Dear & Burrige (2005) argumentieren, dass die Grenze zwischen den USA und Mexiko nicht mehr nur als eine geopolitische, sondern eher als eine „symbolische“ Grenze gedacht werden muss, deren Überquerung Räume für neue wirtschaftliche Möglichkeiten schafft und eine Hybridisierung auf kultureller Ebene ermöglicht (Dear & Burrige, 2005: 303ff.). Am Beispiel der Borderlands wird deutlich, dass Räume nicht mehr als statische, sondern als dynamische Konstrukte angesehen werden müssen, die einem ständigen Wandel unterworfen sind. Diese Räume beinhalten komplexe Praktiken und soziale Beziehungen, die nicht nur auf ein nationales oder regionales Territorium begrenzt sind, sondern Grenzen überwinden (Haas & Herrera Soberk, 2012: 1ff.). Grenzen repräsentieren somit keine klaren Trennungslinien mehr zwischen verschiedenen Nationen und Regionen, sondern oftmals eben einen Raum, innerhalb dessen neue Identitäts- und Kulturformen sichtbar werden können (Alvarez, 1995: 449ff.).

Abbildung 1: Grenze zwischen San Diego und Tijuana

Die Entstehung einer solchen transnationalen Gemeinschaft innerhalb der Borderlands und der Entstehung von hybriden Kulturformen kann beispielhaft an den Grenzstädten San Diego und Tijuana dargestellt werden. Diese beiden Städte grenzen nicht nur unmittelbar aneinander und bilden somit eine binationale



Quelle: www.cbp.gov/newsroom/photo-gallery/along-us-borders

¹⁹Natürlich sollen nicht die Schwierigkeiten, die eine Überquerung der Grenze für viele MexikanerInnen bedeutet vernachlässigt werden und in Folge auch nicht Themen wie strukturelle Gewalt gegenüber MigrantInnen. Aufgrund der inhaltlichen Fokussierung und Länge der Arbeit kann leider nicht ausführlicher auf diese Themen eingegangen werden. Weitere Texte dazu u.a. Comisión Interamericana de Derechos Humanos (2013): Derechos humanos de los migrantes y otras personas en el contexto de la movilidad humana en México. Washington: Organización de los Estados Americanos; Infante, César et al. (2002): Violence Committed Against Migrants in Transit: Experiences on the Northern Mexican Border. In: Journal of Immigrant Minority Health (14), S. 449–459.

Agglomeration, sondern wie in Abbildung 1 zu sehen ist, verdeutlichen sich auch die strukturellen Unterschiede zwischen den USA und Mexiko und die Abgrenzung in Form einer Mauer. Trotzdem überqueren jeden Tag tausende MexikanerInnen und US-AmerikanerInnen diese Grenze²⁰, wodurch ein komplexes transnationales Netz zwischen den beiden Städten entsteht. Die BewohnerInnen dieser Agglomeration werden oftmals auch als transnationale BürgerInnen bezeichnet, da sie auf beiden Seiten der Grenze leben (Herzog, 2003: 133ff.).

Einer derjenigen, der die Entwicklung von Tijuana und San Diego über eine lange Zeit beobachtet und untersucht hat, ist der schon genannte Anthropologe Canclini. In einem Gespräch mit Fiamma Montezelomo (2009) erklärt er, dass die kulturelle Hybridisierung zwischen den beiden Städten auf unterschiedlichen Ebenen zu beobachten ist. Zum einen beschreibt auch er, dass trotz der physisch vorhandenen Grenze, die beiden Städte nicht mehr als getrennte Räume zu beschreiben sind. Die Wahrnehmung von dem was Tijuana ist, kann nicht mehr nur innerhalb der territorialen Grenzen gedacht werden, sondern erweitert sich auch auf San Diego und umgekehrt. Innerhalb dieses transnationalen Raumes entstehen dann ganz neue Kunstprojekte wie z.B. Musikgruppen, die weder Tijuana noch San Diego zu geordnet werden können und so transnational wirken. Dies hat natürlich nicht nur Auswirkungen auf den Raum selbst, sondern auch auf die Identität und Zugehörigkeit von Personen, die sich innerhalb eines solchen transnationalen Raumes bewegen (Montezemolo, 2009: 733ff.). In einer Studie über die Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit in Tijuana zitiert Ongay (2014), den Jugendlichen Roberto, der über die Frage nach seiner Zugehörigkeit antwortet: „*yo no soy mexicano, soy tijuanaense*“ (Ongay, 2014: 234). Durch die Hybridisierung der US-amerikanischen mit der mexikanischen Kultur entsteht in der binationalen Agglomeration San Diego - Tijuana, etwas ganz Eigenes, dass sich von dem Rest Mexikos und auch den USA unterscheidet und einen neuen Punkt der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit repräsentiert.

Es findet nun eine Abkehr von der Wahrnehmung einer Grenze als Produzent Abgrenzung und Dichotomie zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ und der Homogenität von Identitäten und kulturellen Räumen statt. Die Grenze kann somit in diesem Fall nicht mehr nur als physische Grenzlinie gesehen werden, sondern stellt hier einen Interaktionspunkt dar. Vormals exklusive Interpretationen von nationale Zugehörigkeiten müssen in Grenzregionen in Einzelfällen neu definiert werden. Die Grenze ist im dargestellten Fall nicht mehr nur ein Ort

²⁰ Als Hauptgründe sind hier Tourismus und Erwerbstätigkeit zu nennen.

der Abgrenzung, sondern ein Zentrum von Interaktionen und komplexen Beziehungen, die natürlich nicht ohne Widersprüche, Kontraste und Asymmetrien stattfinden, aber dennoch eine Synthese, eine Hybridisierung dieser beiden Räume ermöglichen. Diese neuen Gefüge entstehen vor allem durch verstärkte Mobilität an der Grenze, die als Brücke, Mauer oder eben auch beides wahrgenommen wird. Der Grenzbereich zwischen San Diego und Tijuana kann einerseits als Ort der strukturellen Ungleichheit, der wachsenden Kriminalität und Verletzung der Menschenrechte, als Ort des Misstrauens und der Gegensätze wahrgenommen werden, andererseits aber auch als Ort in dem etwas Neues geschaffen wird, verstanden werden. Eine der bekanntesten Formen kultureller Hybridisierungen, die nicht nur in den US-mexikanischen Borderlands gefunden werden können, ist die Sprachform des *Spanglish*, eine Vermischung aus Englisch und Spanisch. Nicht selten können Slogans wie *rock en tu idioma* oder *salsa tonight* gelesen werden (Campos Delgado & Odger Ortiz, 2012: 10ff.).

Das Spanglish basiert auf der Interaktion zwischen anglo-amerikanischer und lateinamerikanischer Linguistik und Kultur, nicht nur in den Borderlands, sondern in den gesamten USA, in denen LateinamerikanerInnen die größte MigrantInnengruppe darstellen. Spanglish kann eine Mischung beider Sprachen (*You know me gusta mucho bailar*) oder aber auch die Übernahme einzelner Wörter oder Ausdrücke in die andere Sprache (das in Mexiko geläufige *parquear* vom englischen *parking*) bedeuten. Mittlerweile handelt es sich nicht mehr nur um ein linguistisches Phänomen, sondern Spanglish hat auch Einzug in Kunst und Musik gefunden²¹. Die Sprache wird meist von Jugendlichen und jungen Erwachsenen benutzt, interessanterweise oft von bilingualen Personen bzw. MigrantInnen der zweiten Generation (Tarantino Parada, 2011: 69ff.).

Spanglish dient vorliegend hier als Beispiel für eine Hybridisierung beider sozialer und kultureller Räume, was in Folge Auswirkungen auf die Frage nach den Zugehörigkeiten von Personen hat, die innerhalb dieser Räume leben. Hier wird aber nicht nur die Frage nach solchen hybriden Kulturformen, wie es am Beispiel von Tijuana und San Diego deutlich geworden ist, aufgeworfen, sondern eben auch die Frage nach einer Hierarchisierung der unterschiedlichen sozialen und kulturellen Räume, die besonders in Bezug auf den hegemonialen Akteur USA von Relevanz ist. Auch Velasco Ortiz & Contreras (2013) stellen hier die Frage, inwiefern die Grenze zwischen den USA und Mexiko als ein Ausdruck von sozialer und ökonomischer Ungleichheit aufgefasst werden kann und welche Auswirkungen diese ungleichen

²¹ Ein Beispiel hierfür ist das schon zitiert Werk *Borderlands/La Frontera* von Gloria Anzaldúa.

Machtpositionen auf Formen von kultureller Hybridisierung haben. Sie argumentieren, dass sich die strukturelle Asymmetrie zwischen beiden Ländern auch in Formen kultureller Hybridisierungen zeigen, die in einer Hierarchisierung mit einer deutlichen Dominanz der USA deutlich werden²². Somit verstehen sie Prozesse der Hybridisierung als Überschreitung einer symbolischen Grenze, die gleichzeitig ein deutliches Machtgefälle ausdrücken und Stereotypisierungen, Stigmatisierungen und eine negative Abgrenzung gegenüber mexikanischen MigrantInnen hervorrufen (Velasco Ortiz & Contreras, 2013: 39ff.). Auch Alvarez (1995) ist der Ansicht, dass durch die Vermischung dieser beiden Kulturräume Stigmatisierungen, Vorurteile und Ungleichheiten produziert und reproduziert werden (Alvarez, 1995: 449ff.), die im aktuellen politischen Diskurs in den USA über mexikanische MigrantInnen deutlich werden.

Am Beispiel der USA und Mexiko konnte verdeutlicht werden, dass durch eine Interaktion verschiedener kultureller Räume z.B. durch eine wirtschaftliche Integration oder Migration, die Entstehung von hybriden Kulturräumen ermöglicht wird. Innerhalb derer können sich transnationale Gemeinschaften bilden, die gelöst von territorialen Grenzen die Entstehungen neuer kultureller Formen wie z.B. das Spanglish ermöglicht. Diese neuen Räume können als Möglichkeit bzw. als neuer Punkt der Identifikation, Selbstverortung und Aushandlung von Zugehörigkeiten verstanden werden. Sie können aber auch als Herausforderung aufgefasst werden, da strukturelle Ungleichheiten zwischen den sozialen und kulturellen Räumen existieren können, die in Folge nicht nur eine Stigmatisierung und Diskriminierung für die MigrantInnen bedeuten, sondern es stellt sich auch die Frage nach einer Hierarchisierung und einem hegemonialen Akteur wie die USA. Die Frage, die sich nun im Zusammenhang mit einer Untersuchung von MexikanerInnen in Wien stellt ist, inwieweit eine solche Hybridisierung und auch gegenseitige Anerkennung von kulturellen Räumen ohne Hierarchisierung überhaupt möglich ist?

4.2.2. Das Konzept des Dritten Raumes als idealtypischer Aushandlungsort

Bevor auf die Frage nach hybriden Identitäten eingegangen wird, soll hier zunächst das Konzept des Dritten Raumes erklärt werden, das nach Bhabha als ein idealtypischer Ort der Begegnung von Identitäten und Kulturen ohne Hierarchisierung verstanden werden kann und eine zentrale

²² Vgl. hier u.a. auch Vila, Pablo (2000): *Crossing Border, Reinforcing Borders: Social Categories, Metaphors, and Narrative Identities on the US.-Mexico Frontier*. Austin: Texas University Press und Valenzuela, José Manel (1988): ¡A la brava es! Cholos, punks y chavos banda. Tijuana: El Colegio de la Frontera Norte.

Bedeutung in der Analyse der Lebenswelt mexikanischer MigrantInnen in Wien einnehmen wird.

Um kurz zu repetieren: Bhabhas Theorie liegt eine Konzeption von Kultur als Artikulationsraum zugrunde, innerhalb derer kulturelle Zeichen und Bedeutungen immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. Kulturen können nicht als homogen und in Opposition zu anderen Kulturen verstanden werden, sondern als dynamische Prozesse. Damit kritisiert er das Grundproblem des gesamten Legitimationsdiskurses des Kolonialismus, der auf einer meist negativen Abgrenzung zwischen „Wir“ und „den Anderen“ beruht²³ (Sieber, 2012: 97ff.). Darüber hinaus muss sich daran erinnert werden, dass Bhabha Hybridität nicht als Vermischung von Kulturen und Entstehung von neuen Kulturen, sondern als die strategische und selektive Aneignung von Bedeutungen versteht. Hier wird das Konzept der *Mimikry* wichtig, unter dem Bhabha die strategische Aneignung und Repräsentation im kolonialen Diskurs versteht. Im kolonialen Kontext ist es zu Strategien der Unsichtbarkeit und Anpassung der Kolonisierten unter der Dominanz einer hegemonialen okzidentalen Kultur gekommen (Bhabha, 1997: 103ff.). Dieser Vorgang der *Mimikry* ist auch heute abseits eines kolonialen Diskurses noch relevant, wie es die Analyse der kulturellen Hybridität zwischen den USA und Mexiko gezeigt hat. Ergibt sich im Zuge einer Hybridisierung von Kulturen oder auch einem Standortwechsel eine Hierarchisierung von den unterschiedlichen kulturellen Räumen, so kommt es nicht selten zu einer Anpassung an die hegemoniale Kultur. Hybridität kann also nicht im Sinne von *cultural diversity*, also der Anerkennung von kulturellen Diversitäten, ohne Hierarchien ausgehandelt werden. Benötigt wird das Konzept der *cultural difference*, eine Anerkennung kultureller Differenzen ohne feste Repräsentationen. Nur so kann Hybridität im Grenzverkehr von Kulturen stattfinden, in dem eine Interaktion von Kulturen ohne Hierarchisierung stattfindet. Der Aushandlungsort der in einem solch idealtypischen Modell entsteht, ist der *Dritte Raum*.

Bhabhas Kulturmodell ist weder statisch, noch linear oder binär und betont die Rolle der Subjekte innerhalb kultureller Prozesse. Seiner Argumentation zur Folge bedeuten kulturelle Zeichen und Praktiken aufgrund eines sich immerzu wandelnden Kontext nie das Gleiche und führen immer auch Differenzen mit sich. Äußerungen von verschiedenen Subjekten werden immer in unterschiedlichen Situationen realisiert, die kulturelle Zeichen und Praktiken mit jeweils subjektiven und situativen Bedeutungen belegen. Somit ist das Verhältnis

²³ Vgl. auch die Theorien des *Orientalismus* von Edward Said und *Othering* von Gayatri Chakravorty Spivak.

zwischen den Zeichen und den damit verbundenen Bedeutungen dynamisch. Der Zeitpunkt des Aussprechens oder Ausführens eines kulturellen Zeichens ist ein erneutes Herstellen einer Verknüpfung zwischen Zeichenkörpern und einer inhaltlichen Vorstellung, die in einem bestimmten Kontext geäußert wird und dies in Bezug auf eine bestimmte Situation und in Relation zu einem bestimmten Gegenüber. So wird der dritte Raum aufgespannt, der als Bedeutungsspielraum verstanden werden kann, innerhalb dessen Bedeutungen zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen und zwischen verschiedenen kulturellen Subjektpositionen innerhalb einer Kultur oder verschiedener Kulturen ausgehandelt werden können (Sieber, 2012: 99ff.). Dieser dritte Raum kann als idealtypischer Raum, als ein Aufbrechen der historischen Identität der Kultur als homogenisierende, vereinheitlichende Kraft verstanden werden. Der dritte Raum ermöglicht die Erkenntnis, dass alle kulturellen Aussagen und Systeme in diesem widersprüchlichen und ambivalenten Äußerungsraum produziert werden. Es gibt daher keine Ursprünglichkeit oder Reinheit einer Kultur und eine Interaktion und ein Kontakt verschiedener kultureller Systeme ist hier ohne Hierarchie und Dominanz möglich (Bhabha, 1994: 37).

In diesem Sinne wird der dritte Raum der Kulturtheorie Bhabhas hier als idealtypisch angesehen, innerhalb dessen eine Hybridisierung unterschiedlicher Kulturen ohne Dominanz und Hierarchisierung und unter der Anerkennung der kulturellen Unterschiede möglich ist. Dies ist für die Arbeit dahingehend relevant, da sich auch in Bezug auf MexikanerInnen in Österreich die Frage stellt, ob ein solcher Austauschraum ohne Hierarchisierung eröffnet wird, oder ob - hier ähnlich wie im Falle Mexiko/USA - eine dominante Kultur festgestellt werden kann.

4.3. Hybride Identitäten

Der Ausgangspunkt zu den Überlegungen zu kulturellen Identitäten war die Konzeptualisierung des Kulturbegriffs als gemeinsame kulturelle Praktiken, soziale Gefüge und ethische Regeln eines sozialen Kollektives. Weiterhin wurde argumentiert, dass über Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen sozialen Kollektiven Identitäten ausgehandelt werden. Was passiert aber, wenn nicht nur das soziale Kollektiv variabel ist, sondern auch die gemeinsam geteilten Merkmale veränderlich sind und durch den Kontakt mit anderen sozialen Kollektiven etwas Neues generieren? Wie werden Zugehörigkeiten dann ausgehandelt?

What makes me Mexican? White-skinned, blond, brown-eyed, with a name like Ilan, which in Hebrew means "palm tree," and a surname like Stavans. What makes me a Mexican? And what, after all these years, attaches me to the land where I was born and raised?

(Ilan Stavans, zitiert nach Raab & Butler, 2008: 6)

Ivan Stavans, Teil der jüdischen Diaspora in Mexiko-Stadt, fragt hier beispielhaft: Was macht mich zum Mexikaner? Wie kann handele ich eine Zugehörigkeit zu dem Land aus, in dem ich geboren und erzogen wurde, das aber nicht „meins“ ist?

Am Beispiel Ivans werden die Gefühle des Zwiespalts deutlich, die bei vielen MigrantInnen im Zuge eines Standortwechsels auftreten. Schon aufgrund seiner physischen Erscheinung und seines Namens wird sofort deutlich, dass Ivan „kein Mexikaner“ ist, dennoch fühlt er sich diesem Land zugehörig und er fragt sich, was genau ein solches Gefühl der Zugehörigkeit zu Mexiko generiert. Eine Migration bedeutet also oftmals eine Neuaushandlung von Zugehörigkeiten zu einem neuen sozialen und kulturellen Kollektiv, die die betroffenen Personen vor die Frage stellt, wie sie sich in die neue Gesellschaft integrieren können, ohne das Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftsland, zu ihrer „alten“ Identität zu verlieren. Innerhalb eines solchen Spannungsfeldes entstehen hybride Identitäten, da Migration kein Abbruch mit der alten Identität bedeutet, sondern eben die Bewahrung dieser und die Generierung einer Zugehörigkeit zur neuen Heimat. Hier entsteht dann eine „neue“ Identität, die irgendwo zwischen der Zugehörigkeit zu diesen sozialen und kulturellen Kollektiven liegt und etwas Neues hervorbringt. Hybride Identität bedeutet also sich in der Gegenwart an einem sozialen Kollektiv zu orientieren, aber dennoch die Referenz an die Vergangenheit mit sich zu tragen. Solche Formen von Identitäten werden aber nicht nur unter der Kondition der Migration deutlich, sondern auch im alltäglichen Leben, da, in Anlehnung an Hall, davon ausgegangen wird, dass alle Kulturen per se hybrid sind und sich unsere Umwelt somit in einem ständigen Wandel befindet und Hybriditäten produziert (Sabaté, 2014: 7ff.). Hybride Identitäten sind in erster Linie als Produkt der Globalisierung, als ein Prozess in dem das Globale in das Lokale integriert wird, zu verstehen. Hybriditäten entstehen aus dem Kontakt unterschiedlicher kultureller und sozialer Systeme, wie am Beispiel der US-amerikanisch/mexikanischen Borderlands deutlich wurde. Es entstehen neue kulturelle Praktiken, die nicht nur die Aushandlungsprozesse von MigrantInnen in dieser Region beeinflussen, sondern generell Auswirkungen auf die Bevölkerung einer solchen Region hat (Iyall Smith, 2008: 3ff.). Auch

unabhängig von Migration und dem Leben innerhalb von Borderlands entstehen hybride Identitäten, da wie schon beschrieben, alle Kulturen per se hybrid sind und wir somit in einer global vernetzten Welt fortlaufend unsere Zugehörigkeiten in Bezug auf solche Änderungen von kulturellen und sozialen Kollektiven anpassen müssen.

Wie schon in der Einleitung erklärt wurde, ist das Thema der vorliegenden Arbeit Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen. Somit wird die Arbeit genau an diesen Gedanken der hybriden Identität anknüpfen und die genannten Aushandlungsprozesse im Spannungsfeld zwischen verschiedenen kulturellen und sozialen Räumen – konkret dem österreichischen und mexikanischen – untersuchen. Die der Arbeit zugrundeliegende Forschungsfrage ist aus diesem Grund die Folgende:

Wie gestalten sich Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien?

In Anbetracht der Ausführungen zu Konzepten kultureller Identität und Zugehörigkeit, sowie Hybridität im theoretischen Rahmen ergibt sich daraus zunächst das konkrete Forschungsziel der Identifikation von genannten Aushandlungsprozessen im Spannungsfeld zwischen soziokulturellen Räumen. Dabei soll untersucht werden, welchen Einfluss Erfahrungen der Migration und Integration in Österreich auf die kulturelle Identität der MigrantInnen haben und wie genau Zugehörigkeiten unter welchen Bedingungen, zu welchem sozialen oder kulturellen Kollektiv (Nation/Ethnie) ausgehandelt werden. Ein besonderer Fokus wird dabei auf die Aushandlung solcher Zugehörigkeiten in Bezug auf mexikanische Rituale und Feierlichkeiten wie den Día de Muertos gelegt und identifiziert, welche Rolle diesen in der Aushandlung einer kulturellen Identität zugewiesen wird.

Auch ergibt sich aus den Ausführungen des theoretischen Teils das Forschungsziel die mögliche Entstehung von Hybriditäten auf kultureller und individueller Ebene zu untersuchen. Es soll identifiziert werden, ob im kleineren Rahmen, also im engen sozialen Umfeld der MexikanerInnen, so etwas wie kulturelle Hybriditäten entstehen und ob sich hier Hierarchisierungen der unterschiedlichen soziokulturellen Räume beobachten lassen, oder ob Aushandlungsprozesse ohne Dominanz im Rahmen eines idealtypischen Dritten Raumes stattfinden. Schlussendlich soll noch identifiziert werden, inwieweit durch die Migration und die mögliche Neuaushandlung der Identität über ein neues soziales Kollektiv hybride kulturelle Identitäten entstehen.

5. Methode

5.1. Untersuchungsmethoden

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien zu untersuchen. Dazu ist ein Einblick in den Alltag und die tatsächliche Lebenswelt der MexikanerInnen notwendig, der nur über eine Beobachtung des Forschungsfeldes über einen längeren Zeitraum erfolgen kann. Hier entsteht die Notwendigkeit eines Sich-In-Beziehung-Setzens mit dem Forschungsfeld und einer Interaktion über eine reine Beobachtung hinaus, wie man es aus anderen Bereichen der Sozialwissenschaften kennt. Aus diesem Grund ist die geeignete Methode für dieses Vorhaben die *ethnologische Feldforschung*.

Eine ethnologische Feldforschung setzt eine Datenerhebung *im Feld* voraus, also eine Untersuchung der Lebenswelt der Probanden und keine laborhaften Untersuchungen. Dazu ist oftmals eine methodologische Bandbreite erforderlich, um möglichst viele Aspekte zu erforschen und vor allem Gesamtzusammenhänge und Logiken innerhalb des Feldes zu beobachten (Beer, 2003: 11ff.). Die soziale Wirklichkeit und Dynamiken des Untersuchungsfeldes müssen verstanden und analysiert werden, was nur durch eine Integration in das Untersuchungsfeld über einen längeren Zeitraum gelingen kann. Es geht in erster Linie darum die Lebenswelt und Praktiken der Personen zu verstehen. Dadurch muss ein offener und flexibler Forschungszugang gewählt werden, ohne feste Regeln und Methoden. Der/die ForscherIn muss sich auf das Feld einlassen und offen sein für Erfahrungen und Erkenntnisse während des Forschungsprozesses (Breidenstein et. al., 2015: 7ff.).

Um konkrete Einblicke in den alltäglichen Lebenskontext mexikanischer MigrantInnen und einen direkten Einblick in ihre Wissensformen und Praktiken zu bekommen (in diesem Falle Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit), wurde eine Kombination aus drei unterschiedliche Untersuchungsmethoden der ethnologischen Feldforschung gewählt, die im Folgenden kurz dargestellt werden.

5.1.1. Teilnehmende Beobachtung

Die zentrale Methode, die die ethnologische Feldforschung von anderen qualitativen Untersuchung unterscheidet, ist die *teilnehmende Beobachtung*. Diese Methode erlaubt nicht

nur eine direkte Interaktion mit dem Forschungsfeld, sondern auch eine Rekonstruktion tatsächlicher Handlungsweisen über subjektive Realitätskonstruktionen hinaus (Flick, 2007: 281). Teilnahme impliziert eine längerfristige Interaktion, ein Sich-In-Beziehung-Setzen und den Aufbau von sozialen Beziehungen mit dem Feld. Inwieweit der/die ForscherIn während der Beobachtung tatsächlich in das Forschungsfeld eingebunden ist, variiert und ist immer abhängig von der Person des/der ForscherIn und des Erkenntnisinteresses. Der Grad der „Teilnahme“ kann dabei von aktiv bis passiv variieren, jedoch handelt es sich niemals um Laborsituationen, sondern immer um die Beobachtung der Personen in ihrem natürlichen Umfeld und in ihren Alltagssituationen. Aus diesem Grund variieren die Beobachtungen auch jedes Mal und die gewonnenen Daten hängen stark von der Interaktion des/der ForscherIn mit dem Untersuchungsumfeld ab. Die Devise dieser Methode ist es einen Spagat zwischen Nähe und Distanz zu schaffen: „*Teilnahme bedeutet Nähe, Beobachtung bedeutet Distanz*“ (Hauser – Schäublin, 2008: 42). Aufgabe des/der ForschersIn ist die Personen in ihren Alltagssituationen zu beobachten und somit auch Dinge wahrzunehmen, die über eine subjektive Realitätskonstruktion (der Interviews) hinausgehen (ebd.: 37ff.).

Im Fall der vorliegenden Arbeit wurden in Anlehnung an Flick (2007) offene und teilnehmende Beobachtungen während verschiedener Veranstaltungen des Festivals zum Día de Muertos in Österreich vom 22. Oktober bis zum 01. November 2016 durchgeführt. Das Forschungsfeld wurde von den Beobachtungen in Kenntnis gesetzt und eine Interaktion zwischen der Forscherin und dem Forschungsfeld wurde angestrebt (Flick, 2007: 282). Der Día de Muertos repräsentiert eine der wichtigsten mexikanischen Rituale und Feierlichkeiten²⁴ und wurde als Einstieg in die Untersuchung genutzt. Zu einem konnte so ein Kontakt zu dem Forschungsfeld geschaffen und zum anderen erste Beobachtungen und Annahmen in Bezug auf Fragen der Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit formuliert werden. Es war hier von Vorteil, dass die Forscherin selbst in den Prozess der Organisation des Festivals involviert war, andererseits aber eine (positive) Abgrenzung zwischen ihr und der mexikanischen Community stattfand. So konnte leicht eine Vertrautheit und Nähe zum Untersuchungsfeld aufgebaut werden und die Personen zeigten sich der Forscherin gegenüber sehr offen und interessiert, dennoch wurde auch eine gewisse Distanz dadurch hergestellt, dass die Forscherin nicht selbst als Teil der Gemeinschaft wahrgenommen wurde.

²⁴ Ausführlichere Erklärung dieses Rituales in Kapitel 6.3.1

Während diverser Veranstaltungen zum Festival des Día de Muertos konnte beobachtet werden, wie ein Raum des interkulturellen Austausches²⁵ geschaffen wurde und welche Bedeutung die Feierlichkeit des Día de Muertos für die MexikanerInnen in Wien hat. Diese Beobachtungen wurden dann in Form von Feldnotizen festgehalten und in einem Forschungstagebuch strukturiert. Das Forschungstagebuch diente zum einem als Grundlage für die Beschreibung des Forschungsfeldes und der Strukturierung eines Interviewleitfadens, zum anderen aber auch der Analyse zur Unterstützung der Ergebnisse, da die Wichtigkeit der Aushandlung von Zugehörigkeiten über kulturelle Praktiken am Beispiel des Día de Muertos illustriert werden.

5.1.2. Fotografie

Während des Festivals würden neben den teilnehmenden Beobachtungen auch *Fotografien* von Symboliken des Día de Muertos von der Forscherin angefertigt.

Die visuelle Unterstützung von Studien durch Fotografien war schon immer ein wichtiger Teil der ethnologischen Feldforschung und hat in der Vergangenheit an Wichtigkeit gewonnen. Fotografien werden als Mittel betrachtet, um nonverbales Verhalten und Praktiken zu erforschen und festzuhalten. Sie zeigen eine Wirklichkeit innerhalb eines bestimmten sozialen Kontextes, die eine Realität für Personen außerhalb des Forschungsfeldes illustrieren kann. Dennoch sollte immer bedacht werden, dass auch die Fotografie eine Subjektivität ausdrückt, da der Auslöser in einem bestimmten Moment und Kontext gedrückt wurde. Dennoch dient die Fotografie als relevantes Hilfsmittel der Datenaufzeichnung und kann in der späteren Analyse z.B. von Feldnotizen dazu dienen, Dinge zu erkennen, die vormals möglicherweise nicht als relevant eingestuft wurden (Lederbogen, 2008: 225ff.).

Die angefertigten Fotografien vom Festival des Día de Muertos in Wien werden im konkreten Fall dieser Arbeit dazu genutzt, um Beschreibungen von Symboliken dieser Feierlichkeit für den Leser visuell zugänglich zu machen und die große Bedeutung für die Aushandlung der eigenen kulturellen Identität und Zugehörigkeit zu Mexiko der MexikanerInnen zu verdeutlichen.

²⁵ Ziel des Festivals war es nicht nur den MexikanerInnen in Wien eine Plattform für die Feier dieses wichtigen Rituals zu geben, sondern auch ÖsterreicherInnen diese ganz spezielle Form des Gedenkens an Verstorbene näher zu bringen.

5.1.3. Ethnografische Interviews

Eine weitere Untersuchungsmethode dieser Arbeit ist das *ethnografische Interview*, das über Beobachtungen des Forschungsfeldes einen Zugang zu den subjektiven Realitätskonstruktionen mexikanischer MigrantInnen in Wien eröffnet.

Ethnografische Interviews können als ein interkultureller Interaktions- und Kommunikationsprozess verstanden werden, der auf der Gesprächsbereitschaft und Offenheit der ForscherInnen und der GesprächspartnerInnen basiert. Es handelt sich meist um nicht-standardisierte Interviews, die durch eine Offenheit charakterisiert sind, da jedes Interview eine neue Situation darstellt. Wichtig ist der Gesprächscharakter des Interviews, dem jedoch ein Forschungsinteresse zugrunde liegt, dass vorab formuliert und kommuniziert werden muss. Innerhalb der Interviewsituation sollte so ein Gefühl der Nähe zwischen dem/der ForscherIn und dem/der GesprächspartnerIn entstehen, aber auch gleichzeitig eine gewisse Distanz, da die Rollen klar verteilt sind. Diese Art von Interview ermöglicht es, Dinge zu erfahren, nach denen oftmals nicht direkt gefragt wurde, sondern sich aus der jeweiligen Situation ergeben. Ziel ist es, sich den alltäglichen Erfahrungen der Personen anzunähern und zugleich ein Verständnis von kulturellen Deutungsmustern und Handlungsperspektiven zu entwickeln. Dennoch sollte sich der/die ForscherIn immer im Klaren darüber sein, dass es sich um eine spezifische Konstruktion von Realität aus Sicht der jeweiligen Akteure und deren Strukturierung von Sinnzusammenhängen handelt (Schlehe, 2008: 119ff.).

Im Zusammenhang mit den formulierten Forschungszielen wurden die Interviews als persönliche Reflexion der Nutzung von kulturellen Austauschräumen betrachtet. Konkret bedeutet dies, dass Fragen in Bezug auf die Reflexion der eigenen Selbstverortung zwischen den verschiedenen Kulturräumen gestellt wurden, z.B. wie regelmäßig die interviewte Person mit ÖsterreicherInnen interagiert oder ob eine Verortung eher in der eigenen Community (z.B. in der mexikanischen Community in Wien) stattfindet, welche Rolle die Sprache dabei spielt und ob es Erfahrungen von Ausgrenzungen und Diskriminierungen gegeben hat. Dazu wurden halbstrukturierte Interviews in Form von Leitfadeninterviews gewählt. Diese Wahl ist dadurch begründet, dass aufgrund des Umfangs der Arbeit jeweils nur ein Interview pro InterviewpartnerIn durchgeführt werden konnte. In diesem Falle ist es von Vorteil vorab einen schriftlichen Leitfaden zu erstellen, da so die Vorbereitung auf das Interview erleichtert wird und eine Fokussierung auf den untersuchten Themenbereich sichergestellt wird. Der Interviewleitfaden beinhaltet dabei Fragen in Bezug auf die wichtigsten Aspekte, die während

des Interviews zur Sprache kommen sollen. Wichtig ist jedoch immer ein flexibler Umgang mit den Fragen und eine Anpassung an die jeweilige Interviewsituation. Auch ist es wichtig, dass sich nicht rigoros auf die Interviewfragen konzentriert wird, sondern sich auch auf Themen eingelassen werden soll, die zunächst nicht relevant erscheinen (ebd.: 126f.).

Der Leitfaden wurde in drei thematische Blöcke eingeteilt, wobei es wichtig ist anzumerken, dass es sich hierbei um eine rein theoretische Abgrenzung handelt. Das bedeutet, diese Blöcke wurden in den konkreten Interviewsituationen nicht der Reihe nach abgefragt, sondern flexibel angepasst und es wurde auch davon ausgegangen, dass nicht alle Themen in jedem Interview angesprochen werden. Die Interviewleitfragen, sowie die Einteilung in diese thematischen Blocks wurden in Zusammenhang mit den Erkenntnissen aus dem theoretischen Teil und den Ergebnissen der teilnehmenden Beobachtung während des Festivals zum Día de Muertos generiert.

Im Folgenden werden die einzelnen thematischen Blöcke kurz vorgestellt:

Block I: Erfahrung der Migration und Integration in ein soziales Umfeld in Wien

In einem ersten Schritt wurden zunächst gesprächsgenerierende Fragen zum Leben vor der Migration in Mexiko, den Beweggründen für die Migration und vor allem zu den ersten Erfahrungen und Eindrücken in Wien gestellt. Dies wurde insoweit als relevant betrachtet, da sich so zunächst ein erster Eindruck über die Lebenssituationen der Personen zeichnen ließ, was natürlich wichtig ist, um ihre konkrete Lebenswelt, aber auch Aushandlungsprozesse von kultureller Identität und Zugehörigkeit zu verstehen. Es ist relevant zu erfahren, wie lange die Person schon in Wien lebt, wieso sie nach Wien immigriert ist, wie sich ihr soziales Umfeld gestaltet und ob es negative Erfahrungen mit Ausgrenzung und Stigmatisierung etc. gab. Nur nach Ermittlung dieser Erfahrungen konnten die Aushandlungsprozesse adäquat verstanden und analysiert werden.

Block II: Die Bedeutung von Sprache

In einem zweiten thematischen Block geht es zunächst um die Gestaltung des sozialen und familiären Umfeldes der MexikanerInnen in Wien und welche Bedeutung Spanisch und Deutsch bzw. auch andere Sprachen innerhalb dieses Umfeldes einnehmen. Über die Relevanz von Sprache konnte natürlich indirekt sehr gut herausgefunden werden, wie sich das soziale Leben der befragten MexikanerInnen strukturiert und innerhalb welcher Gemeinschaft sie sich

selbst verorten. Hierbei wurde nicht nur von der Annahme ausgegangen, dass das Erlernen einer Sprache wichtig für die Integration in einen neuen sozialen Kontext ist, sondern eben auch um Denksysteme und Logiken dieses neuen Kontextes zu verstehen.

Block III: Die Bedeutung von kulturellen Praktiken

In einem letzten thematischen Block geht es dann um die Bedeutung von lokalen kulturellen Praktiken in Wien und der Bedeutung der Beibehaltung von Ritualen und Feierlichkeiten wie dem Día de Muertos im Leben der MexikanerInnen. Hier wurde zum einen ermittelt, ob schon Erfahrungen mit der österreichischen Kultur und Gesellschaft gemacht und mit welchen Gefühlen und Prozessen diese verbunden wurden. Zum anderen sollte analysiert werden, ob über die Beibehaltung von kulturellen Praktiken noch immer Zugehörigkeiten zu Mexiko hergestellt werden, mit dem Ziel diese Prozesse zu verstehen. Durch diese Fragestellungen konnte anschließend analysiert werden, über welche sozialen Kollektive und in welchen Situationen kulturelle Identität und Zugehörigkeiten der MigrantInnen ausgehandelt werden.

5.1.4. Pretest und Anpassung des Interviewleitfadens

Bevor die tatsächliche Erhebungsphase begann, führte die Forscherin im November 2016 ein Pretest mit einer Testperson durch. So konnte zum einen der generelle Ablauf des Interviews erprobt und zum anderen konnten die Fragestellungen des Interviewleitfadens getestet werden. Durch den Pretest konnte festgestellt werden, ob die Forschungsfragen ausreichend operationalisiert wurden und sich während des Gesprächs Unklarheiten oder Gesprächspausen ergeben.

Nach dem Pretest wurden dann noch einige Anpassungen an dem Interviewleitfaden vorgenommen und vor allem einige Fragen durch Unterfragepunkte erweitert, da die Fragen generell sehr breit gefasst waren und so einige gesprächsgenerierende Fragen fehlten.

Anfang Dezember 2016 wurde dann eine erste Erhebungsphase durchgeführt, die mit einer Phase der Reflexion abgeschlossen wurde. Die ersten Interviewsituationen wurden von der Forscherin reflektiert, es wurden Notizen gemacht und die Interviews transkribiert. Anhand der Notizen und Transkriptionen konnten nicht nur weitere Schwachstellen im Interviewleitfaden festgestellt und verbessert werden, sondern auch die eigenen Unsicherheiten der Forscherin reflektiert werden. Dabei wurde festgestellt, dass die Forscherin in den ersten Interviews noch unsicher in Bezug auf den Aufbau einer Nähe zum/zur GesprächspartnerIn

war. In den folgenden Interviews wurde deshalb versucht, sich etwas mehr von dem Leitfaden zu lösen und etwas direkter auf die von den Personen angesprochenen Themen einzugehen.

Auch zeigte sich, dass die Interviewsprache Deutsch nicht unbedingt geeignet war. Zwar wurde nur ein Interview auf deutsch geführt, dennoch wurde deutlich, dass trotz sehr guter Deutschkenntnisse eine gewisse Distanz aufgebaut wurde und das Spanische viel eher als ein Bindungspunkt zu den MexikanerInnen genutzt werden konnte. Die folgenden Interviews wurden dementsprechend nur noch auf Spanisch geführt.

5.2. Die Rolle der Forscherin

Innerhalb ethnologischer Feldforschung ist es immer von Relevanz, dass sich der/die ForscherIn seiner/ihrer eigenen Rolle im Forschungsprozess und in der Analyse der Daten bewusst ist und diese reflektiert wird. Durch ein Sich-In-Beziehung-Setzen und eine Interaktion mit dem Feld muss die eigenen Position innerhalb des Forschungsfeldes überdacht werden und sich darüber im Klaren sein, dass durch diese Interaktion das Feld beeinflusst wird. Auch muss davon ausgegangen werden, dass alle Erfahrungen und Erkenntnisse, die der/die ForscherIn sammelt eine Subjektivität widerspiegeln und immer im Zusammenhang eines bestimmten sozialen Kontexts wahrgenommen werden. So muss auch Dingen Aufmerksamkeit geschenkt werden, die eventuell durch die Anwesenheit des/der ForscherIn nicht gesagt oder getan werden und diese müssen als Teil der Analyse reflektiert werden (Breidenstein et. al., 2015: 66ff.).

Die Forscherin hat sowohl während des Festivals zum Día de Muertos als auch während der Interviews Notizen zur Selbstwahrnehmung ihrer Rolle als Forscherin gemacht und es hat sich gezeigt, dass ihr während des gesamten Forschungsprozesses mit einer großen Offenheit und vor allem Interesse seitens der mexikanischen MigrantInnen begegnet wurde. Es ist so zu vielen Situationen gekommen, in denen interessante und für das Erkenntnisinteresse wichtige Dinge erzählt und beobachtet werden konnten. Zwischen der Forscherin und einigen GesprächspartnerInnen ist sofort ein gutes Verhältnis entstanden und Kontakte wurden nach der eigentlichen Datenerhebung aufrechterhalten.

In Bezug auf die Interviewsituationen ist festzuhalten, dass es sich natürlich um künstlich geschaffene Situationen handelt und vor allem die auditive Aufnahme der Interviews für einige Personen im ersten Moment etwas irritierend wirkte und manche Dinge erst nach den Interviews oder in Nachgesprächen erzählt wurden. Nichtsdestotrotz wirkte es sich sehr positiv auf die Situation aus, dass die Forscherin spanisch gesprochen hat uns selbst

Migrationserfahrungen von Deutschland nach Österreich und Spanien gemacht hat. So konnte gleich ein Art Gefühl der Nähe und Verbundenheit aufgebaut werden und es wurde nicht selten nach den eigenen Eindrücken und Erfahrungen der Forscherin gefragt. Besonders in Situationen, in denen sich die Forscherin selbst geöffnet hat und Referenzen zu eigene Erfahrungen, Herausforderungen und Problemen gemacht hat, konnte so eine Art Gespräch entstehen und die „Künstlichkeit“ der Interviewsituation konnte überwunden werden.

Es gab rückblickend tatsächlich wenige Situation, in denen die Forscherin das Gefühl hatte, dass die MexikanerInnen nicht über ihre Erfahrungen und Herausforderungen in Hinblick auf die Migration nach Wien sprechen wollten. Nur bei Fragen nach strukturellen Unterschieden in Hinblick auf das Leben in Österreich und Mexiko z.B. in Bezug auf die Frage nach struktureller Gewalt oder auch nach der konservative Rolle der Frau konnte eine gewisse Distanz festgestellt werden, da möglicherweise von Seite der GesprächspartnerInnen davon ausgegangen wurde, dass sich die Forscherin in diese strukturellen Unterschiede nicht hineinversetzen kann.

5.3. Auswertung der Daten

Schon während der Erstellung des theoretischen Teils, der Beschreibung des Forschungsfeldes und den Beobachtungen im Rahmen des Festivals Día de Muertos wurden einige Annahmen bezüglich der Frage nach Aushandlungsprozessen kultureller Identität und Zugehörigkeit formuliert. Allerdings wurden zu diesem Zeitpunkt noch keine festen Kategorien oder Hypothesen gebildet, anhand derer das Datenmaterial der Interviews ausgewertet wurde, was die Notwendigkeit einer Analyse in einem offenen Verfahren, genauer gesagt nach der *Grounded Theory*, deutlich macht.

Bei der *Grounded Theory* handelt es sich um einen offenen Forschungsprozess, der eine zeitliche Parallelität und eine wechselseitige funktionale Abhängigkeit des Prozesses der Datenerhebung-, analyse und Theoriebildung voraussetzt. Wie schon beschrieben, wurde hierzu zum Beispiel nach der Durchführung erster Interviews eine erste Analyse der Interviews gemacht, um so Schwächen und Stärken bei der Datenerhebung zu erkennen und diese zu optimieren. Bei der Forschung im Sinne der *Grounded Theory* handelt es sich nicht um einen geschlossenen Prozess und die einzelnen Schritte der Datenerhebung-, analyse und Theoriebildung können niemals getrennt voneinander betrachtet werden. Es ist wichtig dem Forschungsprozess offen gegenüber zu treten und die Reflektion der Rolle des/der ForscherIn

ist wichtig und notwendig. Nicht nur bei der Datenerhebung²⁶, sondern auch während des Analyseprozesses muss sich der/die ForscherIn seiner/ihrer Rolle bewusst sein und das Datenmaterial wird immer aus einem bestimmten Blickwinkel heraus analysiert. So ist das Ziel der Grounded Theory niemals Verallgemeinerungen anzustreben und es gibt kein rigides Regelwerk der Analyse, sondern diese entwickelt sich immer aus dem Forschungskontext heraus (Strübing, 2014: 9ff.).

Allerdings liegt der Grounded Theory eine gewisse Methodologie zugrunde, an die sich im Rahmen dieser Arbeit gehalten wurde.

Ein erster analytischer Schritt der Analyse des Datenmaterials ist das Kodieren. Dabei werden bestimmte Abschnitte, Satzteile oder Segmente der Interviews mit verschiedenen Codes versehen. Wichtig ist, dass diese Codes nicht nur eine Zusammenfassung der Inhalte der jeweiligen Abschnitte darstellen, sondern, dass sich hier bewusst gemacht werden muss, was in diesem Textteil genau gesagt wird und welche Gefühle und Handlungsweisen damit verbunden sind. Beschreibt ein/e MexikanerIn während des Interviews seine/ihre Situation nach der Ankunft, so muss sich die Frage gestellt werden, ob z.B. Gefühle der Isolierung ausgelöst wurden, die dann einen Code darstellen können. Hierbei handelt es sich um einen ersten interpretativen Schritt der Arbeit und der Strukturierung des Datenmaterials (Charmaz, 2006: 42ff.). In diesem Schritt hat die Forscherin konkret versucht die Situation, Erfahrungen und Gefühle der jeweiligen Personen zu verstehen und herauszufinden, welche Implikationen dies für das Erkenntnisinteresse der Arbeit, die Aushandlung von kultureller Identität und Zugehörigkeit hat. Hierbei war es der Forscherin vor allem wichtig, die Lebenswelten und subjektiven Realitätskonstruktionen der jeweiligen Personen zu ergründen.

Neben dem Kodieren ist ein weiterer wichtiger analytischer Schritt der Grounded Theory das kontinuierliche Verfassen von Memos. Damit erfolgt parallel zur ersten Auswertung des Datenmaterials schon eine Analyse, die für den späteren Strukturierungs- und Schreibprozess wichtig ist. So können schon bei der ersten Sichtung des Materials Ideen und Vorstellungen für den späteren Schreibprozess festgehalten werden (ebd.: 72ff.). Konkret hat die Forscherin hier Auffälligkeiten bei der Auswertung der Interviews einer jeden Person festgehalten und diese in einem späteren Prozess miteinander verglichen.

Ein weiterer Schritt in der Auswertung des Datenmaterials ist schließlich die Bildung von Kategorien aus den jeweiligen Codes. Bei Kategorien der Grounded Theory handelt sich

²⁶ Vgl. Kapitel 5.2.

nicht um im Vorhinein festgelegt Kategorien²⁷, sondern diese werden aus den jeweiligen Kodes und Memos gebildet. Somit ist eine Offenheit der Kategorien gewährleistet und Ziel ist es, dass ähnliche und miteinander in Verbindung stehende Daten zu einer Kategorie zusammen gefasst werden. Man kann hier also von einem höheren Abstraktionsgrad der einzelnen Kategorien sprechen (Muckel, 2007: 211ff.). Konnten in der konkreten Analyse des Datenmaterials dann Kodes wie Gefühle der Isolierung und Gefühle der Fremdheit gefunden werden, so wurden diese dann in der Kategorie der Abgrenzung gegenüber Österreich festgehalten.

Der letzte Schritt ist die Gewinnung einer Theorie aus dem Datenmaterial und den Ergebnissen der Analyse durch das Kodieren und Kategorisieren. Wie schon erwähnt, steht hier nicht die Generierung einer allgemeingültigen Theorie im Vordergrund (Charmaz, 2006: 123ff.), sondern ein Interesse an der Lebenswelt der mexikanischen MigrantInnen in Wien unter Berücksichtigung der Aushandlung kultureller Identität und Zugehörigkeit. Die Forscherin hat versucht, ein Verständnis für die Erfahrungen und die Lebenswelt der MexikanerInnen zu generieren, in dem sie die unterschiedlichen Situationen, Erfahrungen und einzelnen Personen miteinander verglichen hat und somit Schlüssel für relevante Aushandlungsprozesse dieser Identität und Zugehörigkeit zu erkennen.

6. Mexikanische MigrantInnen in Wien

Vor der Diskussion der Analyseergebnisse des Datenmaterials wird noch das Forschungsfeld der vorliegenden Arbeit, die mexikanischen MigrantInnen in Wien, näher beschrieben. Dabei werden neben den demografischen Daten auch die Ergebnisse der teilnehmenden Beobachtung einbezogen und die Feierlichkeiten des *Día de Muertos* und *Día de Independencia* erläutert, da diese als zentrale Punkte der Beibehaltung einer Verbindung der mexikanischen MigrantInnen zu ihrer Heimat identifiziert werden konnten.

6.1. MexikanerInnen in Österreich und Wien

Wie schon in einem früheren Abschnitt erwähnt, leben ca. 12 Millionen MexikanerInnen in den USA, was nicht nur 10% der mexikanischen Gesamtbevölkerung, sondern global betrachtet einen Anteil von 97,5% mexikanischer MigrantInnen ausmacht. Folglich ist Migration ein nicht unwesentlicher Teil der mexikanischen Gesellschaft und beeinflusst die Konstruktion und

²⁷ Vgl. u.a. die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.

Transformation Mexikos auf einer kulturellen, ökonomischen und politischen Ebene. Neben den USA und Kanada ist Europa ein weiterer wichtiger Zielkontinent mexikanischer Migrationsbewegungen (Instituto de los Mexicanos en el Exterior, 2017).

Europäische Länder sind dennoch im Vergleich zu den USA keine klassischen Einwanderungsländer mexikanischer MigrantInnen. Während in den USA über 35 Millionen MexikanerInnen der ersten und zweiten Generation leben²⁸, gibt es in Europa nur etwas über 100 000 registrierte MexikanerInnen. Die Länder mit dem höchsten Anteil sind dabei Spanien, Deutschland, England, Holland und Italien.

In Bezug auf konkrete sozio-demografische Daten mexikanischer MigrantInnen muss zunächst festgehalten werden, dass es keine offiziellen Daten zu dieser MigrantInnengruppe nur für die Stadt Wien gibt und sich die hier genannten Daten somit auf Österreich beziehen. Auch hat es sich als schwierig herausgestellt, verschiedenen Quellen zu offiziellen Daten von MexikanerInnen im europäischen Ausland und im speziellen für Österreich zu finden, um eine Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten. Aus diesem Grund kann hier nur auf die offiziellen Daten der mexikanischen Regierung zurückgegriffen werden, die regelmäßig über das *Instituto de los Mexicanos en el Exterior* herausgegeben werden. Wichtig ist überdies zu erwähnen, dass es sich natürlich nur um Statistiken handelt, die nur eine Aussage über offiziell registrierte MexikanerInnen in Österreich geben können.

Aufgrund der Tatsache, dass nur 2,5% der mexikanischen MigrantInnen außerhalb der USA leben und Österreich in Europa nicht eines der Zielländer dieser Migrantengruppe ist, gibt es bisher nur eine relativ kleine, aber stetig wachsende Community von MexikanerInnen in Österreich. Zum Vergleich: im Jahr 2009 gab es nur 711 mexikanische MigrantInnen in Österreich, im Jahr 2016 aber schon 1773 offiziell registrierte MexikanerInnen, was einen Anstieg um mehr als das Doppelte in 7 Jahren bedeutet. Hier spiegelt sich ein weltweiter Trend wieder und auch in den Zielländern wie den USA, Spanien und Deutschland USA ist es in den vergangenen Jahren zu einem Anstieg mexikanischer Migration gekommen.

In Österreich lässt sich allerdings interessanterweise feststellen, dass 62% der MigrantInnen weiblich und 38% männlich sind. Obwohl der Anteil weiblicher mexikanischer

²⁸ Diese Zahl bezieht sich nur auf offiziell registrierte MexikanerInnen.

Migrantinnen in allen Teilen der Welt außer in Asien geringfügig höher ist, so ist vor allem in Europa der Anteil der mexikanischen Migrantinnen signifikant höher²⁹. In Österreich ist dies mit 62% deutlich höher und betrachtet man darüber hinaus die Arbeitstätigkeit der MigrantInnen in Österreich so sind 38% Hausfrauen (Instituto de los Mexicanos en el Exterior, 2017b).

Diese erste Auswertung sozio-demographischer Daten eröffnet interessante Ansatzpunkte in Bezug auf Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien. Die Tatsache, dass ein signifikant höherer Anteil dieser MigrantInnen weiblich ist und viele dieser Frauen als Hausfrauen tätig sind, macht eine besondere Beobachtung unterschiedlicher Aushandlungsprozesse von Frauen und Männern notwendig. Geht man aufgrund dieser sozio-demografischen Daten davon aus, dass viele Mexikanerinnen zusammen mit oder wegen eines Partners nach Österreich gekommen sind, nach der Migration als Hausfrau tätig sind und schlussfolgernd dann auch eine Familie gründen, würde dies – einen österreichischen Partner vorausgesetzt - eine viel stärkere Integration der Migrantinnen in das familiäre und soziale Umfeld des Partners bedeuten. Eine solche Integration kann dann natürlich auch Auswirkungen auf Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit haben, da hier von einer viel stärkeren Integration in einen österreichischen Kontext ausgegangen werden kann.

Aus diesem Grund werden die Ergebnisse der Analyse des Datenmaterials im folgenden Kapitel auch unter Berücksichtigung einer geschlechtsspezifischen Diskussion dieser Aushandlungsprozesse geführt und es wird versucht nachzuvollziehen, ob das Geschlecht bzw. die Einbindung in das familiäre und soziale Umfeld des Partners einen Einfluss auf diese Prozesse hat.

Bei der Auswertung der Feldnotizen zum Día de Muertos ist aufgefallen, dass einige der Annahmen, die aus den sozio-demografischen Daten der mexikanischen MigrantInnen generiert wurden, bestätigt werden können. Natürlich können hier keine Verallgemeinerungen über eine mexikanische Community in Wien formuliert werden, da nur ein kleiner Teil dieser Gemeinschaft beobachtet und in die Feldforschung integriert werden konnte. Dennoch ist während des Festivals aufgefallen, dass die Veranstaltungen nicht nur von MexikanerInnen, sondern von vielen LateinamerikanerInnen besucht und künstlerisch gestaltet wurden. Auch in

²⁹ In Deutschland sind z.B. 52% der mexikanischen Migrantinnen weiblich und in Spanien sogar 61%.

den späteren Interviews zeigte sich, dass sich die meisten InterviewpartnerInnen nicht innerhalb eines mexikanischen Freundeskreises, sondern viel eher in einem lateinamerikanischen bzw. internationalen Kontext verorten, wodurch davon ausgegangen werden kann, dass es nicht *eine* mexikanische Community in Wien gibt, sondern eher eine große lateinamerikanische Community. Die Sprache, die während des Festivals überwiegend gesprochen wurde, war aus diesem Grund auch Spanisch. Die spanische Sprache und ein Zugehörigkeitsgefühl zu Lateinamerika schien so der maßgebliche Bindungs- und Identifikationspunkt für viele der BesucherInnen gewesen zu sein. Dennoch haben auch einige ÖsterreicherInnen diese Veranstaltungen besucht, interessanterweise meist in Verbindung mit einem/r lateinamerikanischen PartnerIn oder Freunden. So konnte auch immer wieder Deutsch gehört werden, doch verfügten viele der BesucherInnen außerhalb dieser lateinamerikanischen Community über sehr gute Spanischkenntnisse und so war Spanisch die Sprache auf der am häufigsten kommuniziert wurde. Als erstes Ergebnis der Beobachtungen während des Festivals zum Día de Muertos kann so festgehalten werden, dass es sich in Bezug auf das Forschungsfeld um eine eher kleine mexikanische Community handelt, die in eine größere lateinamerikanische Community integriert ist. Innerhalb dieser Community wird überwiegend spanisch gesprochen und die Sprache dient so nicht nur als Identifikationspunkt für die Mitglieder, sondern auch als Ausschlusskriterium für außenstehende Personen.

Natürlich haben auch viele ÖsterreicherInnen die Veranstaltungen zum Día de Muertos besucht. Vor allem bei der Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung „*Catrinas y Catrines*“ am 25. Oktober 2016 im Cervantes-Institut zeigte dieser Besucherkreis großes Interesse an der Feierlichkeit des Día de Muertos und es gab immer wieder Diskussionen auf Deutsch mit den KünstlerInnen. Meist wurden die Veranstaltungen von Nicht-LateinamerikanerInnen mit einem/einer lateinamerikanischen PartnerIn besucht. Deshalb stellt sich in Bezug auf diesen Personenkreis die Frage, inwieweit das Interesse an Lateinamerika und im speziellen an der mexikanischen Kultur über den/die PartnerIn generiert wird. Für die Analyse der Interviews bedeutet dies, dass auch ein Augenmerk darauf geworfen werden muss, inwieweit innerhalb solcher Beziehungen Austauschräume zwischen den verschiedenen kulturellen Räumen geschaffen werden, ob hier Hybridisierungen beobachtet werden können, oder ob eher nur von gegenseitiger Akzeptanz gesprochen werden kann. Eine solche Frage kann jedoch nur über subjektive Realitätskonstruktion im Rahmen von Interviews stattfinden.

6.2. Kulturelle Praktiken

Da eines der Forschungsziele der Arbeit ist, Aushandlungsprozesse kultureller Identität und Zugehörigkeit am Beispiel des Día de Muertos zu erkennen, ist es Folgenden notwendig dieses Ritual näher zu erläutern. Bei der Analyse des Datenmaterials hat sich darüber hinaus gezeigt, dass noch eine andere Feierlichkeit neben dem Día de Muertos von den MexikanerInnen in Wien als wichtig angesehen wurde, der einen „Ort der Begegnung“ schafft und eine wichtige Funktion in der Produktion und Repräsentation einer mexikanischen Identität einnimmt und zwar der *Día de Independencia de México*. Aus diesem Grund wird nun zunächst kurz diese Feierlichkeit erläutert, bevor ausführlicher auf den Día de Muertos eingegangen wird.

Der mexikanische Unabhängigkeitstag wird am 16. September gefeiert und beginnt mit dem *Grito de Dolores*. Dieser Schrei soll im Jahr 1810 den Beginn des bewaffneten Aufstandes gegen die spanische Kolonialherrschaft und eines unabhängigen Mexikos dargestellt haben. Erzählungen zufolge soll Miguel Hidalgo, der als einer der zentralen Figuren des mexikanischen Unabhängigkeitskampfes gilt, in dem kleinen Örtchen Dolores, am Vorabend des 16. September etwa 600 Menschen versammelt und zum Kampf gegen die spanischen Kolonialherren aufgerufen haben. Obwohl dieser Tag erst im Jahr 1824 offiziell zum Nationalfeiertag ernannt wurde, wird schon seit Beginn des Unabhängigkeitskrieges bis in die Gegenwart am 16. September die mexikanische Unabhängigkeit gefeiert. Hierbei handelt es sich nicht nur um den wichtigsten Nationalfeiertag, sondern dieser Feiertag hat – ähnlich wie der Día de Muertos – auch eine hohe Bedeutung für die Konsolidierung einer mexikanischen Identität (Carballo, 2009: 19ff.). Obwohl die genauen Worte von Hidalgo nicht dokumentiert worden sind, beginnt die Feierlichkeit zum mexikanischen Unabhängigkeitstag jedes Jahr am 15. September um 23.00 Uhr mit dem *Grito de Dolores* durch den mexikanischen Präsidenten. Je nach Präsident und seiner politischen Orientierung und Schwerpunktsetzung variieren dabei seine Worte. Dennoch finden sich immer Satzteile wie: *¡Viva la independencia nacional!* *¡Viva la patria!* oder *¡Viva México!* wieder, die einen starken Bezug zu einer nationalen mexikanischen Identität haben (Serrano Migallón, 2008: 6). Die Feierlichkeiten finden dann am folgenden Tag auf öffentlichen Plätzen in ganz Mexiko statt und werden begleitet von Musik, Tänzen, Feuerwerken und natürlich der mexikanischen Gastronomie.

Vergleichbar dem Día de Muertos zeigt sich ein starker Bezug zu Mexiko zu einer Stärkung der gemeinsamen nationalen, mexikanischen Identität, die jedes Jahr durch Rituale wie dem *Grito de Dolores* reproduziert wird. Auch in Wien wurde diese kulturelle Praktik von

fast allen befragten MexikanerInnen als wichtig bewertet und fast alle gaben an, dass sie regelmäßig die Veranstaltung der mexikanischen Botschaft zum Día de Independencia besucht haben. Dies wurde als relevant bewertet, da sonst keine Geschlossenheit einer mexikanischen Community in Wien festgestellt werden konnte und auch bei den Interviews niemand angegeben hat, sich in einer solchen mexikanischen Community zu verorten. Dennoch scheint es einen Wunsch und ein Bestreben der Beibehaltung wichtiger mexikanischer kultureller Praktiken zu geben. Auch wenn der Día de Independencia nicht mit einer vergleichbaren Emotionalität wie der Día de Muertos begangen wird, stellt er dennoch ebenfalls einen wichtigen „Ort der Begegnung“ und Aufrechterhaltung lokaler kultureller Praktiken dar.

6.2.1. Día de Muertos

Der Día de Muertos ist eines der wichtigsten Rituale der mexikanischen Kultur und wird jährlich am 1. und 2. November feierlich begangen. Obwohl es regional sehr große Unterschiede gibt, wie dieses Ritual gefeiert wird, so handelt es sich dennoch um ein ganz spezielles Fest um Angehörigen und geliebten Menschen zu gedenken, die verstorben sind. Auch im christlichen Kulturkreis wird am 1. November durch den Feiertag Allerheiligen der Angehörigen gedacht. In Mexiko jedoch werden die Verstorbenen nicht in einer besinnlichen Art und Weise betrauert, sondern es werden Feste mit viel Essen, Getränken und anderen Köstlichkeiten in Häusern, öffentlichen Räumen und an den Gräbern der Verstorbenen veranstaltet.

Grundlegender Gedanke dieses Rituals ist eine ganz andere Vorstellung von dem Tod, der nicht das Ende der Existenz als Mensch bedeutet, sondern eben nur das Ende der menschlichen Existenz auf der Erde. Während der Feier zum Día de Muertos, bekommen diese Seelen die Erlaubnis auf die Erde zurückzukehren und die Tage mit ihren geliebten Menschen zu verbringen. Der Día de Muertos stellt für diese Arbeit ein ganz interessantes Ritual dar, da es nicht nur eine der wichtigsten mexikanischen Feierlichkeiten ist, sondern auch eine Hybridisierung zweier kultureller Räume bedeutet. Der Día de Muertos basiert auf mesoamerikanischen Ritualen u.a. der Azteken, die ebenfalls von einer anderen Vorstellung des Todes ausgegangen sind. Auch für sie bedeutete der Tod eines Menschen nicht das Ende seiner Existenz, sondern seine Seele existiert weiter in Elementen wie der Luft und dem Feuer, sowie der Erde. Im Juli und August wurde den Verstorbenen mit Feierlichkeiten gedacht und ihnen Essen und Trinken bereitgestellt. Während der Kolonisation durch die spanischen

Eroberer wurde diese Rituale übernommen, auf den katholischen Feiertag Allerheiligen gelegt und durch christliche Symbole erweitert (Whizar-Lugo, 2004: 3f.).

Während der Interviews wurde immer wieder deutlich, dass der Día de Muertos in Verbindung mit weiteren wichtigen Elementen wie Essen ein wichtiger Teil der Identitätskonstruktion von MexikanerInnen und der Zugehörigkeit zu Mexiko ist. Der Tod ist somit immer präsent innerhalb der mexikanischen Kultur, aber wie schon angesprochen eben nicht in Form von Trauer, sondern dem Tod wird auf eine freundliche, bunte Art begegnet und er wird als Teil des Lebens akzeptiert.

Eines der wichtigsten Symbole des Día de Muertos ist *La Catrina*, die den Tod in Form eines Skelettes und – im Gegensatz zur US-amerikanischen Feierlichkeit des Halloween – nicht furchteinflößend oder gruselig, sondern als eine bunt gekleidete und immer lächelnde Frau dargestellt (Mendoza Luján, 2006: 29). Ihre Wurzeln hat *La Catrina* in den Arbeiten von José Guadalupe Posada (1852 – 1913) und sie stellte eigentlich eine Karikatur der herrschenden Elite zu seiner Zeit dar. Mit der *Catrina* wollte Posada auf humorvolle Art zeigen, dass alle Seelen angesichts des Todes gleich sind und Klassenunterschiede keine Rolle spielen. Heute ist die *Catrina* eines der bekanntesten Symbole des Día de Muertos und während der Feierlichkeiten stellt die *Catrina* eine beliebte Verkleidung dar (Williams & Mack, 2011: 62ff.), was auch während des Festivals zum Día de Muertos beobachtet werden konnte. *La*

Catrina kann heute deshalb als Sinnbild für den humorvollen Umgang der MexikanerInnen mit dem Tod verstanden werden und repräsentiert somit ein sehr wichtiges Symbol dieses Rituals.

Abbildung 2: La Catrina



Darstellung einer Catrina im Rahmen der Veranstaltung: „Apertura del Altar de Muertos 2016 e inauguración de la exposición De Catrinas y Catrinas“ am 25. Oktober 2016 (Künstler: Victor Cebrero, Foto: Jana Ersfeld)

Eine weitere wichtige Symbolik des Día de Muertos, sind Altäre, oder auch *ofrendas*, die an öffentlichen Plätzen aber auch in den Häusern errichtet werden. Auf diesen Altären

Abbildung 3: Altar zum Día de Muertos



Altar zum Día de Muertos im Rahmen der Veranstaltung „Apertura del Altar de Muertos 2016 e inauguración de la exposición De Catrinas y Catrinas“ am 25. Oktober 2016 (Künstlerin: Georgina Guajardo, Foto: Jana Ersfeld)

finden sich dann ganz unterschiedliche Symboliken, die in Verbindung mit dem Gedenken an die Toten stehen und oftmals eine Hybridität zwischen dem mesoamerikanischen und dem spanischen Kulturraum erkennen lassen. Vor der Eroberung durch die Spanier, schmückten die Azteken während der Feierlichkeiten zum Gedenken an die Verstorbenen ihre *ofrendas* mit Essen und Blumen, was von nach der Kolonialisierung von den Spaniern übernommen wurde und mit katholischen Symbolen wie Kerzen erweitert wurde. Auch hier lässt sich somit feststellen, dass viele der Symboliken des Día de Muertos eine Verbindung zwischen alten und neuen Ritualen darstellen und deshalb sehr wichtig für eine mexikanische Identität in Abgrenzung zu Spanien waren und sind.

Die Altäre werden mit ganz unterschiedlichen Symbolen geschmückt, die verschiedene Bedeutung und Funktion haben: In Abbildung 3 sieht man z.B., dass der Altar mit Kerzen geschmückt ist. Diese werden in der Nacht vor dem Día de Muertos angezündet, damit die Toten durch das Licht der Flammen den Weg in ihre Häuser finden. Ebenfalls in Abbildung 3 können gelbe Blumen erkannt werden, die sehr stark riechen und

Abbildung 4: Altar zum Día de Muertos



Altar zum Día de Muertos im Rahmen der Veranstaltung „Apertura del Altar de Muertos 2016 e inauguración de la exposición De Catrinas y Catrinas“ am 25. Oktober 2016 (Künstlerin: Georgina Guajardo, Foto: Jana Ersfeld)

Tagetes Erecta, oder auch Totenblume, genannte werden, die ebenfalls mit ihrem Duft die Toten in ihre Häuser locken sollen (Gleason, 2009: 18ff.).

Meist bildet ein Foto der Verstorbenen den Mittelpunkt des Altares und wie in Abbildung 4 deutlich wird, darf auch das *Papel Picado* nicht fehlen. Beim *Papel Picado* handelt es sich um künstlerische Papierschnitte, die für verschiedene Feierlichkeiten in Mexiko verwendet werden. Im Rahmen des Día de Muertos wird es jedoch oftmals mit Skeletten, Blumen und anderen Symbolen verziert, die eine Verbindung zwischen dem Tot und dem Leben darstellen sollen. Auch dieses Symbol hat einen Bezug zu mesoamerikanischen Ritualen. So schmückten die Azteken ihre ofrendas mit vergleichbaren künstlerischen Papierschnitten.

In Abbildung 5 verdeutlicht sich, dass ein weiteres zentrales Element der Altäre das Essen ist. Zur Erinnerung: Zentraler Gedanke des Día de Muertos ist, dass die toten Seelen für

Abbildung 5: Altar zum Día de Muertos



Altar zum Día de Muertos im Rahmen der Veranstaltung „Apertura del Altar de Muertos 2016 e inauguración de la exposición De Catrinas y Catrinas“ am 25. Oktober 2016 (Künstlerin: Georgina Guajardo, Foto: Jana Ersfeld)

einen Tag die Erlaubnis erhalten auf die Erde zurückzukehren, um den Tag mit ihren Angehörigen und Freunden zu feiern. Damit eben auch die Verstorbenen diesen Tag richtig genießen können, werden alle Speisen und Getränke auf den Altären für sie bereitgestellt, die ihnen zu Lebzeiten gefallen haben (Whizar-Lugo, 2004: 4f.).

Während des Festivals zum Día de Muertos 2016 in Wien

konnte zum Beispiel beobachtet werden, dass Tequila, Brot oder Nüsse auf den Altären bereitgestellt wurden. Eine ganz besondere Spezialität sind aus Zuckerguss hergestellten Totenköpfe, oder *calaveras*, die ebenso wie das gesamte Fest bunt verziert sind und auf diese Weise den positiven Umgang der MexikanerInnen mit dem Tot deutlich machen.

Eine wichtige und besondere Speise stellt das *Pan de Muertos* dar, das ebenso eine Hybridität zwischen mesoamerikanischen und spanischen Ritualen darstellt und aus der Zeit der Menschenopfer stammen soll.

Einer Legende nach sollen nach aztekischen Ritualen junge Frauen als menschliche Opfergabe für die Götter getötet worden sein. Die spanischen Eroberer sollen diese Form der Opfergabe jedoch abgelehnt haben und anstelle dessen das *Pan de Muertos* kreiert haben. Wie Abbildung 6 zeigt, ist das *Pan de Muertos* ein rundliches Brötchen

Abbildung 6: Pan de Muertos



Pan de Muertos im Rahmen der Veranstaltung *Noche de las Catrinas* am 27.10.2016 (Foto: Jana Ersfeld)

mit einer kleinen rundlichen Erhebung mittig auf dem eigentlichen Brotkörper. Diese Erhebung soll einen Schädel und die seitlichen Teigstreifen einen Knochen darstellen. Das Brot hat einen leicht süßen Orangengeschmack, was zur Erinnerung an die Toten gedacht ist (Secretaría de Relaciones Exteriores, 2016).

Dem Día de Muertos wird eine doppelte Bedeutung zugeschrieben. Zum einem die Bedeutung des Festes und die Erinnerungen an die Verstorbene, zum anderen aber auch die Konstruktion einer mexikanischen Identität. Dies wird, wie schon angesprochen besonders unter der Kondition der Migration deutlich, ist aber natürlich auch in Mexiko selbst von Bedeutung. Der Día de Muertos kann als ein Symbol dafür verstanden werden, was Mexiko ist und es bedeutet mexikanisch zu sein. Historisch betrachtet verdeutlicht der Día de Muertos die Beibehaltung von gewissen indigenen Ritualen in Abgrenzung zu den spanischen Einflüssen im Zuge der Kolonialisierung und aktuell vor allem eine Abgrenzung gegenüber den immer größer werdenden Einflüssen der US-amerikanischen Kultur, wie z.B. der Feierlichkeit des Halloween. Der Día de Muertos war und ist somit wichtig für die Suche nach einer eigenen mexikanischen Identität und stellt innerhalb des Landes mit unterschiedlichen Ethnien ein wichtiges verbindendes Element dar (Brandes, 2000: 7ff.).

7. Zur kulturellen Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien

Die Auswertung des Datenmaterials der Interviews zeigt, dass alle angesprochenen Themen zu Fragen der Aushandlung von kultureller Identität und Zugehörigkeit im Zusammenhang mit zwei komplementären Prozessen diskutiert und reflektiert wurden: Prozesse der Selbst- und Fremdverortung und Prozesse der Adaptation und Assimilation. Diese Prozesse bedingen sich gegenseitig und können – abhängig vom Grad der Selbstreflektion³⁰ -in Konflikt miteinander stehen. Dennoch beeinflussen sie maßgeblich die Aushandlung kultureller Identität und Zugehörigkeit, innerhalb dessen ein Spannungsfeld zwischen verschiedenen kulturellen Räumen entsteht.

7.1. Erfahrungen der Migration und Integration nach und in Wien

Im Folgenden werden nun zunächst Erfahrungen der Migration und Integration in Wien diskutiert, da sie als ein relevanter Faktor für die Selbstverortungen der befragten Personen identifiziert werden konnten und folglich auch für die Aushandlung von kultureller Identität und Zugehörigkeit bedeutsam sind. Nur aufgrund dieser Erfahrungen kann die Komplexität dieser Aushandlungsprozesse überhaupt verstanden werden. Hier wird erörtert, unter welchen Bedingungen die MexikanerInnen nach Österreich gekommen sind, welche Erfahrungen sie gemacht haben und mit welchen Gefühlen diese verbunden waren und sind (z.B. Gefühl der Isolation oder der Fremdheit). Während der Interviews hat sich gezeigt, dass diese Erfahrungen und Eindrücke und vor allem die Bedingungen unter denen die MexikanerInnen nach Wien gekommen sind, einen wesentlichen Einfluss auf die Positionierung innerhalb des Spannungsfeldes zwischen den verschiedenen kulturellen Räumen haben.

7.1.1. Motivation und Beweggründe

Zunächst kann festgestellt werden, dass es in Bezug auf die befragten Personen drei unterschiedliche Motive gab, um nach Wien zu migrieren, die in Folge relevante Faktoren für die Integration in die österreichische Gesellschaft und den Grad der persönlichen Bindung an Österreich sind: Migration aufgrund einer persönlichen Beziehung, Migration im Rahmen eines Studiums und Migration aufgrund eines Stellenangebotes. Die Verteilung dieser

³⁰ Wird z.B. deutlich bei der Frage nach der Rolle der Frau in Mexiko und der Selbstwahrnehmung einiger Frauen innerhalb dieses konservativen Rollenmusters.

Migrationsgründe innerhalb des Untersuchungsfeldes ist relativ ausgeglichen und es kann nicht festgestellt werden, dass ein wesentlich höherer Anteil von Frauen wegen einer persönlichen Beziehung nach Österreich eingewandert ist. Es zeigt sich eher, dass mehr der befragten Männer für ihre Partnerin nach Wien gekommen sind, jedoch leben mittlerweile alle befragten Frauen außer María in einer gefestigten Partnerschaft mit einem Europäer. Bei den interviewten Männern leben nur Carlos und Jorge in einer festen Beziehung, die für beide auch die Motivation war, nach Wien zu kommen. Deutlich wurde, dass diese persönliche Bindung an eine Person in Wien eine entscheidende Auswirkung auf die Selbstverortung der einzelnen Personen hat und wie sich im Folgenden zeigen wird, gleichzeitig aber auch einen konfliktiven Raum der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit eröffnet.

Eine Analyse der Lebenssituationen der InterviewpartnerInnen im Heimatland hat ergeben, dass die befragten Personen aus der Mittel- bzw. Oberschicht Mexikos stammen und über ein hohes Bildungsniveau verfügen, d.h. alle haben einen universitären Abschluss, oder haben zumindest für einige Semester Kurse an der Universität besucht.

Hier eröffnet sich ein interessantes Bild der unterschiedlichen Lebenssituationen von Männern und Frauen in Mexiko. Bei der Frage nach seinem Leben in Mexiko antwortete Alberto: „*así vivía con mis padres, estamos más apegados*“ (Interview Alberto, Z. 15 – 16). Alberto beschreibt sein Leben mit der Familie während seines Studiums und reflektiert, dass es in Mexiko eine viel höhere familiäre Abhängigkeit gebe. Auch Carlos erkennt eine stärkere familiäre Abhängigkeit, aber auch eine sehr viel höhere Wertschätzung der Familie: „*la familia en México como ya sabes es mucho más importante, o sea, tiene mucho más valor que aquí, estamos más apegados*“ (Interview Carlos, Z. 65 – 66). Fast alle Männer haben während des Studiums noch zuhause bei ihren Familien gewohnt, was für Mexiko nicht ungewöhnlich ist und so eine starke Verbindung zu ihren Familien verdeutlicht. Im Gegensatz dazu lässt sich erkennen, dass alle befragten Frauen außer Sonia und Marta ein viel unabhängigeres Leben in Mexiko geführt haben, da sie schon früh von zu Hause ausgezogen sind, um an der Universität zu studieren. Elena erzählt über ihr Leben in Mexiko: „*soy un poco un ejemplo atípico para ser una mexicana, yo me salí de casa a los 18 años*“ (Interview Elena, Z. 3 – 4). Auch in den Interviews mit anderen Mexikanerinnen fällt auf, dass sie sich als ein *atypisches* Beispiel bezeichnen, da sie früh aus dem elterlichen Haus ausgezogen sind und somit eine gewisse Unabhängigkeit von der starken familiären Einbindung erlangt haben. Dies impliziert nicht nur eine gewisse Unabhängigkeit der Gesprächspartnerinnen vor ihrer Migration, sondern auch eine Selbstabgrenzung von dem in weiten Teilen der mexikanischen Gesellschaft noch immer

vorherrschenden sehr konservativen Frauenbild. María grenzt sich stark von diesem konservativen Frauenbild ab und beschreibt: „*nunca he sido así, la verdad, he sido siempre muy independiente y eso no está bien visto todavía en mi país*“ (Interview María, Z. 241 – 242). Hier zeigt sich, dass die Unabhängigkeit von Frauen in Mexiko bis heute noch etwas Außergewöhnliches ist, gegen gesellschaftliche Normen spricht und somit immer noch nicht gerne gesehen ist. Im weiteren Verlauf der Gespräche wurde darüber hinaus deutlich, dass diese Unabhängigkeit und Abgrenzung zum konservativen Frauenbildes in Mexiko einen signifikanten Faktor für den Wunsch nach Europa zu emigrieren dargestellt hat. Interessanterweise findet dann, im weiteren Verlauf der Integration in den sozialen Kontext des Partners, häufig eine Verschiebung dieser Unabhängigkeit zu einer Abhängigkeit vom Partner statt. Elena ist schon mit 18 Jahren von ihrem elterlichen Haus nach Mexiko-Stadt gezogen und hat dort ein unabhängiges Leben geführt. Nach der Migration nach Wien beschreibt sie ihre Situation jedoch als sehr abhängig von ihrem Partner, da sie noch immer sprachliche Barrieren hat, die eine Integration in ein soziales Umfeld oder auch in den Arbeitsmarkt erschweren: „*como no trabajo en Austria, me siento muy indefensa aquí, o sea, si él me dice que ya se acabó, no tengo nada aquí*“ (Interview Elena, Z. 272 – 273).

7.1.2. Erste Erfahrungen und Eindrücke von Wien

Die Frage nach den ersten Erfahrungen und Eindrücken von Wien hängt sehr stark von der Frage nach der Motivation und den Beweggründen bzw. der Art der persönlichen Beziehung zu Österreich ab. Auch hier konnten wieder drei unterschiedliche Kategorien der persönlichen Beziehungen festgestellt werden: die persönliche Beziehung zu Österreich durch den Partner (Migrationsgrund Beziehung), persönliche Bindung über eine Familie oder das Studium und keine persönliche Beziehung zu Österreich (Migrationsgrund Arbeit oder Studium).

Führt eine persönliche Bindung zu Österreich im Laufe der Migration zu stärkeren Prozessen der Adaptation, so zeigt sich dennoch, dass zunächst unmittelbar nach der Migration ein Prozess der Abgrenzung gegenüber Österreich stattfindet und alle befragten Personen von einem Gefühl der Fremdheit oder Ausgrenzung sprechen. Die unterschiedliche persönliche Bindung zu Österreich hatte dann erst im weiteren Verlauf des Aufenthaltes eine positive oder negative Auswirkung auf die eigene Integration und Anpassung in bzw. an das Umfeld in Österreich. Wien wird im Vergleich zu Mexiko und insbesondere Mexiko-Stadt meist als relativ begrenzt und provinziell wahrgenommen: „*Meine erste Erfahrung war, dass es mir irgendwie*

so klein vorgekommen ist, nachdem ich aus einer solch riesigen Stadt und Land wie Mexiko-Stadt und Mexiko komme“ (Interview, Juan, Z. 46-47). Es werden aber nicht nur solche strukturellen Unterschiede zwischen Mexiko und Österreich sichtbar, sondern vor allem werden Unterschiede innerhalb der Gesellschaft deutlich, die für einige Personen zu einem wahren Kulturschock geführt haben: *„nadie me tocó, todos respetaron mi espacio personal, esto también me sorprendió, en América Latina, es no va a pasar (...)“* (Interview, Jorge, Z. 120 – 122). Jorge beschreibt hier an einem Beispiel einer Situation in der U-Bahn, dass es ihn sehr erstaunt habe, dass es in Österreich einen sehr großen Respekt des persönlichen Raumes einer jeden Person gebe, dass er so aus Mexiko nicht kenne und ihn zunächst überrascht habe. Dies sei für ihn während der ersten Wochen wie eine Art Kulturschock gewesen und er habe noch immer große Probleme damit, sich an die Mentalität vieler WienerInnen zu gewöhnen.

Es wird deutlich, dass bei der Ankunft und in den ersten Wochen bei allen GesprächspartnerInnen Prozesse der Abgrenzung gegenüber der österreichischen Gesellschaft beobachtet werden konnten und auf die Frage nach ersten Erfahrungen zunächst Unterschiede zwischen den beiden Gesellschaften genannt werden. Diese Erfahrungen haben bei den Befragten ein Gefühl der Fremdheit gegenüber Österreich ausgelöst, das vor allem damit erklärt werden kann, dass niemand vor der Migration über weitreichende Deutschkenntnisse verfügte und bei den meisten Befragten zum Zeitpunkt der Interviews noch große Sprachbarrieren feststellbar waren. Somit fand vor allem unmittelbar nach der Migration nach Österreich in den meisten Fällen eine eigene Limitation und Isolation statt. In Folge dessen kam es zu einer Abgrenzung gegenüber Österreich, was in der Regel nicht mit Erfahrungen von Diskrimination, sondern den eigenen sprachlichen Barrieren erklärt wird: *„(...) en realidad la exclusión la hago yo, porque no hablo alemán y punto“* (Interview María, Z. 221).

Es ist zunächst irrelevant, ob schon vor der Migration eine persönliche Bindung zu Wien in Form einer Beziehung oder dem Wunsch nach einem Studium bestanden hat, denn die einzelnen Personen verorten sich als Fremde innerhalb der neuen Heimat: *„no lo veo como algo que me pertenezca, mi perspectiva es todavía como un outsider“* (Interview, Jorge, Z. 278-280). Jorge schildert, dass - obwohl er für seine Freundin nach Wien gezogen sei und somit eine gewisse emotionale Verbindung zu Wien aufgebaut habe – er noch immer kein Gefühl der Zugehörigkeit zu Österreich empfinde und sich selbst als Fremder sehe und aus dieser Perspektive Wien noch immer wahrnehme.

Durch das Fehlen von engen persönlichen Beziehungen in Wien bei denjenigen Personen, die ohne Partner immigriert sind, verstärkt sich das Gefühl der Fremdheit und besonders die ersten Wochen und Monate wurden mit Gefühlen der Einsamkeit und Isolation verknüpft: „(...) *pero me sentía muy aislada, muy sola*“ (Interview Ana, Z. 57). Ana erklärt, dass sie sich in der ersten Zeit nach der Ankunft in Wien sehr isoliert und einsam gefühlt habe. Meist wird dieses Gefühl, bedingt durch die sprachlichen Barrieren verstärkt und durch die wahrgenommene Distanz der meisten ÖsterreicherInnen können zunächst keine tieferen sozialen Beziehungen aufgebaut werden, wodurch sich das Gefühl der Ausgrenzung verstärkt: „*y generalmente los que hablan alemán se centren en su grupo, y los que no hablan alemán, bueno somos todos los demás*“ (Interview Sonia, Z. 80 – 81). Sonia ist für ein Masterstudium nach Wien gekommen und erklärt, dass sie an der Universität die Erfahrungen gemacht habe, dass die Sprache ein wichtiger Bindungspunkt sei. So hätten sich relativ schnell Gruppen von Personen gebildet, die Deutsch sprechen und diejenigen, die kein Deutsch sprechen würden außen vorgelassen. Dies hat natürlich viel mit den sprachlichen Barrieren zu tun, die nicht nur bei Sonia festgestellt werden können, sondern auch bei den meisten anderen interviewten Personen. Hierdurch wird hier das Gefühl der Ausgrenzung verstärkt, was eine Integration erschwert.

7.1.3. Der Versuch der Integration in die österreichische Gesellschaft

Bei allen InterviewpartnerInnen gab es bis auf Juan und Sara erhebliche sprachliche Barrieren, die eine Integration in die österreichische Gesellschaft sehr schwierig machen. Diese sprachlichen Barrieren führen, wie schon beschrieben, nicht nur zu Gefühlen der Ausgrenzung und Isolation, sondern auch zu einer eigenen Abgrenzung zu Österreich: „*no es que aprender el alemán o vivir en Austria implica que uno se va a volver austriaco, es absurdo pensar eso*“ (Interview Alberto, Z. 154 – 155). Alberto positioniert sich hier ganz klar als außerhalb der österreichischen Gesellschaft stehend und glaubt auch nicht, dass er mit guten Deutschkenntnissen ein intensiveres Gefühl der Zugehörigkeit zu Österreich aufbauen wird. Auch bei den anderen befragten MexikanerInnen kann festgestellt werden, dass nach vielen Jahren in Österreich, die österreichische Gesellschaft immer noch aus der Perspektive eines Fremden betrachtet wird. Durch dieses Gefühl der Ausgrenzung und Isolation, fällt es allen Personen sehr schwer sich in die österreichische Gesellschaft zu integrieren und sie verorten sich selbst oftmals in einem internationalen Freundeskreis, innerhalb dessen meist englisch gesprochen wird: „*por ejemplo siempre que me encuentro aquí con una nueva persona, pues a*

veces puedo hablar un poco en alemán porque estoy aprendiendo el idioma pero al final del día siempre termino hablando en inglés“ (Interview Jorge, Z. 143 – 145). Jorge erkennt hier ganz klar an, dass es problematisch für viele MigrantInnen ist, dass die meisten Menschen in Österreich sehr gut Englisch sprechen. Er versucht mit neuen Kontakten zunächst auf Deutsch zu sprechen, jedoch wird dann auch meist schnell zu Englisch gewechselt. Auch andere Befragte haben von diesem Problem berichtet und können ihre Deutschkenntnisse deshalb nicht verbessern, weil sie meist nur auf englisch oder spanisch kommunizieren. Dadurch wiederum haben sie Schwierigkeiten sich in einen österreichischen Kontext zu integrieren und bilden auf der Arbeit oder in Universitäten oft Gruppen mit anderen MigrantInnen, die ähnliche Erfahrungen wie sie gemacht haben und mit denen sie sich auf englisch unterhalten können. Diese Tatsache verstärkt natürlich das Gefühl der Ausgrenzung aus der österreichischen Gesellschaft und sprachliche Barrieren können so nicht überwunden werden.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis ist, dass viele der GesprächspartnerInnen ihre Identität noch immer über eine Zugehörigkeit zu Mexiko aushandeln, jedoch die wenigsten in eine mexikanische Community integriert sind: *„am wenigsten habe ich Freunde und Bekannte aus Mexiko*“ (Interview Juan, Z. 69 – 70). Zwar sind alle Befragten in irgendeiner Art und Weise in einen lateinamerikanischen Kontext integriert, dennoch existiert keine geschlossene mexikanische Gemeinschaft in Wien. Dieses Ergebnis stimmt mit den Beobachtungen während des Festivals zum Día de Muertos überein, wo beobachtet werden konnte, dass natürlich sehr viele MexikanerInnen zu diesem Festival gekommen sind, jedoch diesbezüglich hier dennoch eher von einer großen lateinamerikanischen Community gesprochen werden kann.

Die Tatsache, dass es für die meisten interviewten MexikanerInnen sehr schwer ist, sich in die österreichische Gesellschaft zu integrieren, ruft vor allem bei denjenigen, die aufgrund einer persönlichen Beziehung nach Österreich gekommen sind, ein Gefühl der Abhängigkeit von dem Partner oder der Partnerin hervor, was wiederum eine negative Abgrenzung gegenüber Österreich verstärkt: *„pues es que estoy muy dependiente ¿sabes? (...) entonces me siento súper aburrido a veces*“ (Interview Carlos, Z. 89 – 90). Carlos ist wegen seiner Freundin nach Wien gezogen, spricht bisher jedoch kaum Deutsch. Aus diesem Grund ist er abhängig von seiner Freundin und es fällt ihm schwer Dinge ohne sie zu tun, da er sich nicht verständigen kann. Natürlich wird so ein starkes Gefühl der Abhängigkeit geschaffen, vor allem vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Carlos vor seiner Migration ein selbständiges Leben in Mexiko geführt hat. Weiterhin wird – ähnlich wie im Fall von Elena deutlich wurde - dieses Gefühl der

Abhängigkeit mit einem Gefühl der Unzufriedenheit verknüpft, da viele Dinge so nicht mehr getan werden können wie in Mexiko. Schon einfache Erledigungen wie das Einkaufen im Supermarkt werden häufig mit Herausforderungen verknüpft. Hier zeigt sich als Folge auch das konflikthafte Potenzial einer Migration aufgrund einer Beziehung, da diese Personen meist sehr viel besser in einen österreichischen Kontext über das soziale Umfeld des/der PartnerIn integriert sind. Neben den Vorteilen einer solchen Integration in das soziale Umfeld, werden aber eben auch oft Abhängigkeiten geschaffen, die negative Gefühle auslösen können.

Es ist somit festzuhalten, dass bei allen InterviewpartnerInnen festgestellt werden konnte, dass ihnen eine Integration in die österreichische Gesellschaft schwergefallen ist bzw. noch immer schwerfällt und sie sich selbst als Außenseiter positionieren: „*mi perspectiva es todavía como un outsider*“ (Interview Jorge, Z. 279 – 280). Auch die Fremdverortung aus einer österreichischen Gesellschaft heraus ist oftmals noch die eines Fremden, da viele der befragten MexikanerInnen durch ihre physische Erscheinung als „anders“ wahrgenommen werden. Interessanterweise ist hier allerdings anzumerken, dass keiner der interviewten MexikanerInnen negative Erfahrungen in Bezug auf Rassismus oder Stigmatisierung als MigrantInnen gemacht hat und sie beschreiben, dass die meisten Österreicher ihnen gegenüber sehr positiv eingestellt sind und Rassismus eher gegenüber anderen MigrantInnengruppen wahrgenommen wird: „*aquí de hecho los vecinos son muy amables, siempre es como ahh tu eres mexicana que bueno, cuando se dan cuenta que no soy turca me sonríen*“ (Interview Elena, Z. 122 – 123). Hier entsteht eine Art Spannungsfeld von Abgrenzung und Distanz gegenüber Österreich, gleichzeitig aber auch der positiven Aufnahme und dem Interesse der ÖsterreicherInnen gegenüber den befragten MexikanerInnen, innerhalb dessen sich die MigrantInnen selbst als Fremd verorten. Sie bewegen sich oftmals in einer Subgesellschaft, die meist wenig mit der tatsächlichen Gesellschaft in Wien oder Österreich zu tun hat: „*es muy internacional, no siento que estoy en Austria hasta que salgo [de la universidad]*“ (Interview Sonia, Z. 161-162). Sonia beschreibt hier den sozialen Kontext, innerhalb dessen sie sich in Wien bewegt. Auch sie ist stark in einen internationalen Kontext in der Universität eingebunden und beschreibt, dass sie oft gar nicht merke, dass sie in Österreich sei, bis sie die Universität verlasse.

7.2. Sprache und kulturelle Identität

Ein wichtiger Bestandteil der Interviews war die Frage, welche Rolle die Sprache (Deutsch und Spanisch) im Leben der mexikanischen MigrantInnen in Wien spielt und welche Bedeutung der Sprache für die eigene Identität zugesprochen wird. Dabei wurde von der Annahme ausgegangen, dass Sprache konstituierend für die Identität der einzelnen Personen ist. Die Sprache prägt nicht nur unser Denken, sondern strukturiert auch unsere Lebenswelt. Denken wäre ohne Sprache nicht möglich und die Aushandlung von Identität nicht ohne Worte. Sprache strukturiert aber nicht nur unsere Identität, sondern ist auch Teil von Kultur und beeinflusst maßgeblich unser Denksystem. In der Sprache der Guaraní zum Beispiel gibt es keine Übersetzung für das deutsche Wort „Arbeiten“, sondern verschiedene Wörter um Tätigkeiten zu beschreiben³¹. Dies impliziert natürlich ein ganz anderes Verständnis von Arbeit, die innerhalb der Gesellschaften der Guaraní eben nicht wie Arbeit im westlichen Sinne aufgefasst wird, sondern verschiedene Tätigkeiten umfasst.

Durch das Erlernen einer Sprache kann somit nicht nur die Integration in einen neuen sozialen Kontext erleichtert werden, sondern es können Denksysteme und gesellschaftliche Strukturen verstanden werden: *„también decirlo para aprender cosas culturales por ejemplo me llama mucha la atención el tiempo, como se dicen la ahora y siempre decía es que porque dicen “halb neun”, porque para mí es ocho y media o sea que nosotros lo vemos como lo que ha avanzado de los ochos y ellos lo que falta para las nueve“* (Interview Sonia, Z. 199 – 202). An dem einfachen Beispiel die Uhrzeit zu sagen, verdeutlicht Sonia Unterschiede in den Denksystemen von Österreich und Mexiko, die sie erst durch das Erlernen von Deutsch verstanden konnte. Sie erklärt, dass aufgrund der Tatsache, dass auf Deutsch meist halb neun gesagt wird und auf Spanisch acht Uhr dreißig, beiden Sprachen eine andere Vorstellung von Zeit zugrunde liegt, nämlich, dass im Deutschen etwas fehlt bis neun Uhr. Dies impliziert für Sonia im Weiteren auch einen anderen Umgang mit Themen wie Pünktlichkeit, die sie erst durch das Erlernen der Sprachform verstehen konnte. Auch wird von den meisten GesprächspartnerInnen im Zuge dessen reflektiert, wie sehr die Sprache nicht nur das Denken beeinflusst, sondern auch ein wichtiger Faktor für ein „Ankommen“ in der neuen Heimat ist: *„sí, yo creo que tu manera de pensar es influida por los idiomas que hablas, esto, tiene mucho que ver con esa cuestión de integración“* (Interview Alberto, Z.153 - 154). Sprache bedeutet

³¹ Die Forscherin bezieht sich hier auf Informationen aus einer Lehrveranstaltung von Dr. Georg Grünberg im Rahmen der Veranstaltung *Indigene Bewegungen zur Dekonstruktion der Kolonialität in Lateinamerika* im Sommersemester 2015.

nicht nur die Möglichkeit der Kommunikation mit Menschen in der neuen Heimat, sondern beeinflusst auch maßgeblich das Denksystem, welches wichtig ist für eine Integration in den neuen Kontext.

Aufgrund der Feststellung, dass die meisten befragten MexikanerInnen noch immer große sprachliche Defizite in Bezug auf Deutsch haben, stellt sich natürlich infolgedessen die Frage, inwieweit hier überhaupt Prozesse der Adaptation an einen österreichischen Kontext stattfinden und komplexere Denk- und Gesellschaftsstrukturen verstanden und zu eigenen gemacht werden können.

7.2.1. Deutsch und kulturelle Identität?

Es stellt sich heraus, dass sich in der Zeit nach der Migration und bei dem Versuch Deutsch zu lernen bei den meisten interviewten MexikanerInnen zunächst ein Gefühl der Frustration ausgebreitet hat: „*el papel que tiene el alemán es frustración para mí*“ (Interview Ana, Z. 235). Deutsch erweist sich nicht nur als eine schwer zu erlernende Sprache, sondern auch der Umstand, dass die meisten ÖsterreicherInnen sehr gut Englisch sprechen, führt in den meisten Fällen dazu, dass die Priorität Deutsch zu lernen vernachlässigt wird. Zwar wird hier sehr gut reflektiert, dass eine unbedingte Notwendigkeit besteht Deutsch zu lernen und in den Interviews wurde immer wieder der Wunsch geäußert die sprachlichen Fähigkeiten zu verbessern, dennoch kann oft eine negative Bindung zum Deutschen erkannt werden: „*es como, no se puede evitarlo (...) en general si lo necesito, lo hablo*“ (Interview Elena, Z. 201 – 204). Elena verdeutlicht hier sehr gut die Situation für viele MigrantInnen nach einiger Zeit in Wien. Deutsch ist etwas, was nicht vermieden werden kann und es wird als notwendig empfunden, um in Wien in vielen Situationen zu kommunizieren, es kann aber noch immer kein Gefühl der Zugehörigkeit durch die Sprache generiert werden. Deutsch fühlt sich oft noch immer nicht wie ein Teil der Identität an und auch wenn einfache Dinge auf Deutsch kommuniziert werden können, so muss um komplexere Zusammenhänge wie Gefühle, Meinungen oder Gedanken auszudrücken, meist auf Spanisch zurückgegriffen werden: „*siempre es muy cómodo hablar el idioma [español] así se puede explicar otras cosas que en alemán no se puede*“ (Interview Sara, Z. 131 – 132).

Deutsch wird ähnlich wie die österreichische Gesellschaft weiterhin als etwas Fremdes wahrgenommen. Durch diese Abgrenzung gegenüber der Sprache können im Weiteren auch keine Gefühle der Zugehörigkeit oder Identifikation mit Österreich entstehen. Problematisch

ist ferner, dass die Arbeitssprache bzw. die Sprache an der Universität überwiegend Englisch ist: „*si aquí, todo el tiempo estoy hablando inglés*“ (Interview Sonia, Z. 189). Somit verorten sich diese Personen auch meist in einem internationalen Freundeskreis, da sie für internationale Firmen arbeiten bzw. Studiengänge belegen, in denen es viele Menschen mit Migrationsgeschichte gibt.

Das Gefühl der Abgrenzung gegenüber der deutschen Sprache und der Fremdheit in der österreichischen Gesellschaft wird dadurch verstärkt, dass sprachlichen Barrieren oft als Ausschlusskriterium für einen österreichischen Freundeskreis gelten: „*soy la única extranjera, la única, y la verdad en esa fue la en la que más trabajo me costó integrarme porque pues o sea al principio no me habló nadie, nadie*“ (Interview Sara, Z. 53 – 55). Sara erzählt von den Hürden, die sie während der ersten Monate in einigen Kursen an der Universität hatte, in denen sie die einzige Migrantin war. Für sie war es zu Beginn sehr schwierig, sich innerhalb des neu entstehenden Freundeskreis zu integrieren, da zunächst niemand mit ihr gesprochen hat. Auch auf ihre Initiative hin wurde sie weiterhin aus diesem Kreis der anderen StudentInnen ausgeschlossen und erst zum Ende des ersten Semesters hatte sie das Gefühl, dass sich die ÖsterreicherInnen ihr gegenüber öffneten. Auch Sonia, Ana und María berichteten von ähnlichen Erfahrungen an der Universität, wodurch auch sie sich in internationalen Freundeskreisen verorten. So entsteht natürlich ein negativer Integrationsverlauf, verursacht durch die eigene Abgrenzung, aber auch durch die Ausgrenzung durch Andere, wodurch es im Laufe der Zeit immer schwieriger wird ein Gefühl der Zugehörigkeit aufzubauen.

Wie schon ausgeführt, befinden sich alle interviewten Mexikanerinnen außer María und auch ein Großteil der Mexikaner in einer festen Partnerschaft mit einem/einer EuropäerIn. Grundsätzlich könnte von der Annahme ausgegangen werden, dass diese Personen viel einfacher Deutsch lernen und auch eine positivere Bindung zum „Deutschen“ aufbauen, da sie im alltäglichen Leben ständig mit Deutsch konfrontiert werden und die Sprache natürlich einen hohen Stellenwert für die Kommunikation im familiären und sozialen Umfeld des/der PartnerIn haben dürfte. Jedoch zeigt sich hier das interessante Ergebnis, dass bei allen Partnerschaften der/die PartnerIn entweder schon sehr gut spanisch spricht oder zumindest spanisch lernt: „*en casa hablamos español e inglés, porque ella habla español, pero su español no es tan bueno entonces, siempre intento hablar con ella para que ella escuche a un nativo*“ (Interview Jorge, Z. 180 – 182). Jorge beschreibt hier die Kommunikation zwischen ihm und seiner Partnerin und erklärt, dass sie normalerweise englisch miteinander sprechen, da beide über ein hohes

Englischniveau verfügten und diese Sprache daher für komplexere Themen und Diskussion benutzt werde. Seine Partnerin lerne jedoch spanisch und deshalb würden sie zuhause neben englisch auch oftmals spanisch sprechen, damit seine Partnerin ihre Sprachfähigkeiten verbessern könne.

Dies impliziert natürlich ein großes Interesse des/der PartnerIn an der Sprache und der Kultur Mexikos, erschwert aber die Integration der MexikanerInnen ganz erheblich. Nur Sonia gab an mit ihrem Ehemann überwiegend Deutsch zu sprechen und auch nur bei ihr zeigte sich kein Gefühl der Abgrenzung oder Frustration aufgrund der deutschen Sprache, sondern vielmehr der unbedingte Drang die Sprache besser zu lernen und durch eine positive Bindung an die deutsche Sprache haben sich für sie viele neuen Möglichkeiten in Wien eröffnet: *„y a parte el alemán para mí fue increíble porque me abrió muchas puertas, pude conocer gente, pude entrar en la universidad, ahora, bueno conocer mi esposo, entonces el alemán me ayudó mucho”* (Interview Sara, Z. 118 – 120). Abgesehen von Sonia verfügt ansonsten nur Juan über ein sehr hohes Deutschniveau, da er schon seit über 30 Jahren in Wien lebt und eine positive Bindung zum Deutschen aufgebaut hat. Auch für ihn hat sich erst über das Erlernen der deutschen Sprache die Möglichkeit ergeben, sich in einen neuen sozialen Kontext zu integrieren und Gefühle des Ankommens und der Zugehörigkeit zu Wien aufzubauen. Auf die Frage, ob und inwieweit er Gefühle der Fremdheit und der Zugehörigkeit zu Wien empfindet, antwortete er, dass er natürlich immer ein Fremder in Wien sein und dass er niemals seine mexikanische Identität verlieren werde, auch wenn er mehr Zeit seines Lebens in Wien als in Mexiko verbracht habe. Dennoch beobachte er in vielen seiner Reaktionen starke Gefühle der Vertrautheit und Zugehörigkeit zu Österreich: *„natürlich fühle ich mich schon sehr vertraut und in manchen Dingen ertappe ich mich mit Reaktionen zu Dingen, die mir gefallen oder nicht gefallen, die eigentlich Österreicher betreffen und ich denke, dass geht mich eigentlich gar nichts an, ich bin gar kein Österreicher, aber manchmal reagiere ich so, als wäre ich Österreicher, so als wäre das mein Land“* (Interview Juan, Z. 186 - 190).

Hier zeigt sich ganz deutlich, dass die Sprache eine wichtige Funktion für die Aushandlungsprozesse von Identität hat, da nur so Denk- und Gesellschaftssysteme verstanden werden können. Bei allen InterviewpartnerInnen konnten zumindest Basiskenntnisse der deutschen Sprache festgestellt und somit können gewisse Strukturen in Österreich verstanden werden. Dennoch verbleiben diese Kenntnisse - bis auf bei Sara und Juan - auf einem Basisniveau und so bleiben noch immer Gefühle der Fremdheit und Abgrenzung von Österreich bestehen. Ein erstes Ergebnis ist somit, dass in Bezug auf die deutsche Sprache meist kein Raum

der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit aufgebaut wird und hier oft eher Prozesse der Abgrenzung stattfinden.

7.2.2. Selbstidentifikation über Spanisch

Spielt Deutsch für die Aushandlung kultureller Identität und Zugehörigkeit nur eine untergeordnete Rolle im Leben der meisten interviewten MexikanerInnen in Wien, so wird logischerweise dem Spanischen ein großer Stellenwert bei der Frage der Selbstidentifikation zugewiesen. Bis auf Juan haben alle befragten Personen angegeben, das Spanisch auch in ihrem Leben in Wien noch immer eine große Rolle spielt: *„yo diría que el español para mi ahora tiene un papel para preservar mi identidad, eso es el papel que tiene el español (...) o sea cuando hablo español mi identidad latinoamericana viene“* (Interview Jorge, Z. 207). Jorge spricht hier dem Spanischen eine ganz entscheidende Bedeutung zu, nämlich die der Bewahrung der eigenen Identität. Diese Aussage ist als interessant zu bewerten, als im theoretischen Rahmen auf die Frage nach der Aushandlung von Identität u.a. auf die Theorie von Stuart Hall eingegangen wurde, der argumentiert hat, dass Identität stark von Zeitpunkt und Standort abhängig ist. Natürlich soll auch hier nicht negiert werden, dass eine Veränderung der Identität der unter der Kondition der Migration stattfindet, wie sich im Folgenden zeigen wird, dennoch kann bei allen GesprächspartnerInnen eine starke Verbindung zur mexikanischen Identität und Kultur aufgrund der Muttersprache festgestellt werden: *„el español, pues de cierta manera define mi cultura“* (Interview Lucía, Z. 145). Auch Lucía, die nun seit mehr als 2 Jahren in Wien lebt, weist dem Spanischen eine wichtige Bedeutung für die Definition der eigenen Kultur zu. Dies lässt sich vor allem damit erklären, dass es in den meisten Fällen noch immer eine starke Abgrenzung gegenüber Österreich gibt und die Muttersprache die Funktion hat, eine Verbindung zu Mexiko herzustellen. Nur bei Juan kann gesagt werden, dass das Spanische für ihn zwar immer noch von Bedeutung ist, jedoch in seinem alltäglichen Leben in Wien nur eine Nebenrolle spielt: *„(...) das ist natürlich meine Muttersprache und ich genieße es, wenn ich es sprechen oder lesen kann, aber es spielt eigentlich eine Nebenrolle“* (Interview Juan, Z. 90 - 92).

Aufgrund dieser Ergebnisse kann festgehalten werden, dass die Identität als kein festes Konzept angesehen werden kann, da sie einem ständigen Wandel unterworfen ist, was bei allen befragten MexikanerInnen deutlich wird. Jedoch zeigt sich auch, dass es sich hier um sehr langsame Prozesse handelt und sich die Identität und Gefühle der Zugehörigkeit nicht

unmittelbar nach einem Standortwechsel, sondern erst nach einiger Zeit und der Adaptation an eine neue Umgebung feststellen lassen. Besonders infolge der Abgrenzung gegenüber der deutschen Sprache zeigt sich eine viel stärkere Verbundenheit zur mexikanischen Identität als angenommen und korrespondiert hier mit dem Konzept der *mexicanidad*, also der starken Bindung an eine nationale mexikanische Identität.

Diese Ergebnisse stimmen, wie sich im Folgendem ergibt, auch mit den Beobachtungen während des Día de Muertos überein. Natürlich sollen auch hier keine Verallgemeinerungen formuliert werden, da nur ein kleiner Teil der mexikanischen MigrantInnen in die Feldforschung einbezogen werden konnten. Dennoch konnte während dem Festivals festgestellt werden, dass die Sprache, die überwiegend gesprochen wurde Spanisch war und auch die meisten österreichischen BesucherInnen haben überwiegend auf spanisch kommuniziert. Hierbei ist besonders ein Ereignis in Erinnerung geblieben: Während der Veranstaltung am 25.10.2016 zur *Apertura del Altar de Muertos 2016 e inauguración de la exposición „De Catrinas y Catrines“* wurde eine Tanzgruppe von vier jungen Mexikanerinnen mit ihren Kindern eingeladen, die Tänze zum Día de Muertos aufführten und dabei zeigten, wie im Gegensatz zu Österreich in Mexico mit dem Tod umgegangen wird. Diese jungen Mexikanerinnen sind alle schon eine ganze Weile in Österreich und alle mit einem Österreicher verheiratet. Untereinander und mit ihren Kindern haben die Frauen nur spanisch gesprochen, was natürlich auch nicht verwundert, da es ihre Muttersprache ist. Interessanterweise haben die Kinder sobald sie alleine waren nur noch deutsch miteinander gesprochen. Dies ist insoweit als wichtig zu bewerten, als dass den Müttern hier noch eine sehr starke Verbindung zur mexikanischen Identität durch die Sprache zugewiesen werden kann, da sie auch mit ihren Kindern nicht deutsch sprechen. Den Kinder selbst, die in einem Raum zwischen Deutsch und Spanisch, also zwischen der österreichischen und mexikanischen Kultur, aufgewachsen sind, kann eine viel höhere Bindung zu ihrer österreichischen Identität zugewiesen werden, da sie miteinander nur deutsch sprechen. Auch bei anderen Veranstaltungen wie z.B. der Festivaleröffnung am 23.10.2016 im Fania Live ist aufgefallen, dass während der Veranstaltung nur spanisch gesprochen wurde und auch die Ansagen der MusikerInnen alle auf spanisch erfolgten. Während dieser Veranstaltung konnte beobachtet werden, dass es sehr viele „gemischte Paare“ gibt und der/die nicht-mexikanische PartnerIn meist über gute Spanischkenntnisse verfügt bzw. dies im negativen Fall als ein gewisses Gruppenausschlusskriterium gewertet werden kann.

7.2.3. Verbundenheit mit anderen LateinamerikanerInnen in Wien

Interessanterweise ergibt sich durch die Wichtigkeit der spanischen Sprachen für die Beibehaltung der mexikanischen Identität auch eine enge Verbindung mit anderen LateinamerikanerInnen in Wien – und dass vor allem bei den Männern. Bei der Frage nach der Konstruktion seines sozialen Umfeldes beschreibt Alberto, dass er an seinem ersten Wochenende in Wien zunächst Salsa tanzen gegangen ist und dort über die Tatsache, dass er Lateinamerikaner ist und spanisch spricht direkt einen Freund gefunden habe: *„estamos en la barra, me escucha hablar español y me pregunta ¿de dónde eres? Y yo ¡de México!, y él que bueno estuve en México (...)*“ (Interview Alberto, Z. 55 – 56). Spanisch dient hier vor allem als Bezugspunkt zu anderen LateinamerikanerInnen. Auch wenn die Personen nicht aus dem gleichen Land kommen, so teilen sie dennoch mehr oder weniger eine gemeinsame Sprache und gemeinsame kulturelle Praktiken und das Sich-In-Beziehung-Setzen fällt leichter als mit ÖsterreicherInnen, da oftmals auch vergleichbare Erfahrungen in Bezug auf Migration und Integration gemacht wurden.

Eine ganz ähnliche Situation, wie sie Alberto im Interview beschrieben hat, konnte auch während einer Veranstaltung zum Día de Muertos beobachtet werden. Während der Eröffnungsveranstaltung im Fania Live befand sich zunächst ein junger Mann alleine an der Bar, der aufgrund seiner physischen Erscheinung als Lateinamerikaner identifiziert werden konnte. Kurze Zeit später setzte sich ein weiterer junger Mann dazu und aufgrund der gegenseitige Identifikation als Lateinamerikaner entwickelte sich zwischen den beiden ein intensives Gespräch.

Durch den noch immer dominanten Prozess der Abgrenzung gegenüber der deutschen Sprache und der österreichischen Gesellschaft, verbleibt so Spanisch als ein wichtiger Identifikationspunkt für neue Freundschaften in Wien. Dies ist vor allem bei den befragten MexikanerInnen, die wegen Arbeit, Beruf oder Studium nach Wien gekommen sind zu beobachten. Neben der Integration in einen internationalen Freundeskreis, verorten sich diese Personen noch immer sehr stark innerhalb eines lateinamerikanischen Kontextes: *„siempre buscas a tus iguales (...) pues conexiones latinas, así buscas gente con quien puedas comunicarte, me relaciono más con latinos, pero más por el problema de la comunicación*“ (Interview Carlos, Z. 124 – 127). Carlos beschreibt hier sein soziales Umfeld in Wien und gibt an, vor allem eine enge Verbindung mit anderen LateinamerikanerInnen zu haben, da man bestimmte Gemeinsamkeiten wie eben die Sprache und kulturelle Praktiken teilt, die in

Österreich als fremd wahrgenommen werden. Allerdings reflektiert er auch sehr gut den Grund, dem diese Verbindung zugrunde liegt: Die sprachlichen Barrieren und somit auch die Schwierigkeiten einer Kommunikation mit ÖsterreicherInnen. Es ist nicht so, dass die GesprächspartnerInnen kein Deutsch lernen möchten, dadurch aber, dass sie auf der Arbeit, im Beruf oder an der Universität oft Englisch sprechen und sich auch im Umfeld ihres/ihrer PartnerIn meist auf englisch oder spanisch verständigen können, können keine Verbesserungen der Kommunikationsfähigkeiten auf Deutsch erreicht werden. So zeigt sich vor allem bei den interviewten Männern, die überwiegend in keiner festen Partnerschaft leben, dass sich ihr soziales Umfeld sehr auf gewohnte Strukturen beschränkt und eine Identifikation über Spanisch stattfindet.

Bei den befragten Mexikanerinnen zeichnet sich ein leicht anderes Bild ab, da alle bis auf María in einer festen Partnerschaft mit einem Europäer leben und so zumindest im familiären Umfeld eine gewisse Identifikation über Deutsch stattfindet: „*en casa nunca hablo alemán, solo con mi suegros o sea con mi familia austriaca hablo alemán*“ (Interview Elena, Z. 206 – 207). Auch wenn Elena beschreibt, dass sie zu Hause mit ihrem Mann und Sohn niemals deutsch redet, so hat sie dennoch den Bezugspunkt der Familie ihres Mannes, mit denen sie deutsch reden muss. Dies ist durchaus wichtig, um mit lokalen kulturellen Praktiken in Kontakt zu treten und eine Verbindung zu diesen aufzubauen³².

Wie schon erläutert, findet bei den meisten befragten Frauen eine Ablehnung gegenüber dem konservativen Frauenbild Mexikos statt und sie haben ihr Leben in Mexikos als sehr unabhängig beschrieben. Aus diesem Grund finden sie es meist sogar schwieriger eine Verbindung zu anderen LateinamerikanerInnen in Wien aufzubauen, da sie sich in einem europäischen Frauenbild sehr viel wohler fühlen: „*no siempre congenio mucho con, no sé mi carácter es muy fuerte, y no siempre congenio con los latinos porque a los latinos no les caen mi manera de ser, y a los europeos es muy similar mi manera de ser*“ (Interview María, Z. 125 - 126). Obwohl auch bei María noch immer große sprachliche Barrieren festgestellt werden können und auch sie die österreichische Gesellschaft oft als fremd wahrnimmt, findet dennoch eine positive Adaption an das europäischen Frauenbild statt, wodurch engere Verbindungen zu anderen LateinamerikanerInnen erschwert werden. Auch Elena beschreibt, dass sie oftmals in Situationen gewesen sei, in denen sie das Gefühl gehabt habe, durch die gemeinsame Sprache

³² Vgl. Kapitel 7.3.

schneller mit anderen LateinamerikanerInnen Kontakte knüpfen zu können: „*ayuda, pero para mí no es todo [el idioma]*“ (Interview Elena, Z. 194). Die Sprache hilft und erleichtert zwar im ersten Moment bei der Kontaktaufnahme zu anderen LateinamerikanerInnen ist allerdings nicht alles. Aus dieser Sicht betrachtet verorten sich die meisten befragten Mexikanerinnen weniger innerhalb eines lateinamerikanischen Kontextes, auch wenn auch sie meist angeben, dass ihre engsten Freunde und Vertrauenspersonen in Wien alle spanisch sprechen.

7.3. Kulturelle Praktiken und Identität

Zu Beginn dieser Arbeit wurde kulturelle Identität in erster Linie als ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem sozialen und kulturellen Kollektiv definiert. Kultur bezieht sich dabei auf gemeinsame kulturelle Praktiken, soziale Gefüge und ethische Regeln dieses Kollektivs. Da das zentrale Thema der Arbeit Aushandlungsprozesse kultureller Identität von MexikanerInnen in Wien ist, wurde am Beispiel der Rolle und Bedeutung kultureller Praktiken Österreichs und Mexikos der Versuch unternommen, diese Aushandlungsprozesse in Bezug auf ihre kulturelle Identität zu rekonstruieren.

Dabei zeigte sich, dass sich komplexe Prozesse der Abgrenzung, aber auch der Adaptation ergeben, die ein Spannungsfeld aufbauen, innerhalb dessen Zugehörigkeit und infolgedessen Identität ausgehandelt werden.

7.3.1. Die Bedeutung von lokalen kulturellen Praktiken in Wien

Ebenso wie bei der Frage nach der Bedeutung von Deutsch im Leben der MexikanerInnen in Wien, spielt auch bei der Bedeutung von lokalen kulturellen Praktiken in Wien der soziale Kontext der Migration eine wichtige Rolle. Vor allem bei denjenigen, die für Studium oder Beruf nach Wien gekommen sind und so deshalb keine emotionale Verbindung zu Wien haben, spielen lokale kulturelle Praktiken eine wichtige Rolle um soziale Kontakte zu knüpfen: „*pues te digo es más una cuestión social (...) mis amigos, pues vamos a los mercadillos de navidad, sobre todo el primer año cuando se trata de conocer todo*“ (Interview Alberto, Z. 212 - 214). Alberto ist im Rahmen eines Postdoktorates nach Wien gekommen und verfügte vor seiner Migration weder über Deutschkenntnisse, noch hatte er eine persönliche Bindung zu Wien. Bei der Frage nach der Bedeutung lokaler kultureller Praktiken in seinem Leben erklärte er, dass diese in erster Linie während des ersten Jahres nach seiner Migration eine wichtige Rolle spielten. Durch das gemeinsame Kennenlernen von Ritualen und Feierlichkeiten wie z.B. von

Weihnachtsmärkte erfolgte eine Integration in den neuen sozialen Kontext in der Universität, der natürlich auch begleitet war von einer gewissen Neugier für solche Rituale und Feierlichkeiten in Österreich.

Im Weiteren zeigt sich aber, je stärker die befragten MexikanerInnen in einen familiären oder sozialen Kontext eingebunden sind, umso intensiver sind auch die Verbindungen zu lokalen kulturellen Praktiken, da sie regelmäßig begangen werden und natürlich auch einen hohen Stellenwert im jeweiligen sozialen Umfeld haben. Dies wird ein weiteres Mal bei Juan deutlich, der sagt: *„ja die [lokalen kulturellen Praktiken] spielen eine Rolle, insofern, dass sie einfach den Alltag bestimmen oder den Alltag deines Bekannten – und den Freundeskreis“* (Interview Juan, Z. 124 – 125). Je enger eine Person in einen österreichischen Freundeskreis eingebunden ist, umso mehr strukturieren solche Rituale und Feierlichkeiten natürlich auch den Alltag der MexikanerInnen und den ihres sozialen Umfeldes und umso größer ist ihr Interesse und die Bedeutung, die diesen kulturellen Praktiken im eigenen Leben zugewiesen wird. Personen, die über keinerlei persönliche Bindung zu Wien vor der Migration verfügten und denen es auch nach der Migration schwergefallen ist, soziale Beziehungen zu ÖsterreichInnen aufzubauen, fällt es oft schwer die Bedeutung von lokalen kulturellen Praktiken in ihrem Leben zu beschreiben: *„bueno la comida me encanta (...) y bueno, pero no, en realidad es que no tengo contacto con gente de aquí“* (Interview Marta, Z. 146 - 149). Marta ist im Rahmen eines Doktorates nach Wien gekommen und obwohl sie mittlerweile in einer festen Beziehungen zu einem Franzosen lebt und sich sehr gut in das universitäre Umfeld integriert hat, ist ihr soziales Umfeld international geprägt und sie hat keinen Kontakt zu ÖsterreicherInnen. Bei der Frage, welche Rolle sie lokalen kulturellen Praktiken in ihrem Leben zuschreibt, erklärte sie, dass sie zwar das Essen in Wien sehr gerne mag, aber darüber hinaus keine weiteren Erfahrungen mit diesen Praktiken gemacht habe. Dies impliziert natürlich infolge, dass über kulturelle Praktiken auch kein Zugehörigkeitsgefühl zu Wien geschaffen werden kann.

Generell zeigt es sich jedoch auch als schwierig bei den befragten MexikanerInnen, die schon längere Zeit in Wien leben und in irgendeiner Form in einen österreichischen Kontext integriert sind, davon zu sprechen, dass sie die österreichische Kultur als etwas Eigenes betrachten und ein Gefühl der Zugehörigkeit hergestellt wird. Elena lebt schon seit 6 Jahren in Wien, hat einen österreichischen Ehemann und mit ihm ein Kind. So ist sie in einen österreichischen Kontext über das soziale und familiäre Umfeld ihres Mannes eingebunden und lokale kulturelle Praktiken bilden einen wichtigen Teil ihres Lebens. Als ihr Vater aus Mexiko

zu Besuch war, bemerkte sie, dass sie schon zu vielen typischen österreichischen Dingen wie der Esskultur ein Gefühl der Zugehörigkeit aufgebaut hat und es als Teil von sich betrachtet; *„pues ahora que vino mi padre, si las [tradiciones austriacas] sentía mucho más“* (Interview Elena, Z. 257). Hier zeigt sich eine signifikante Veränderung des Zugehörigkeitsgefühls in Richtung Österreich als Elena unmittelbar mit der mexikanischen Kultur und ihrem sozialen Kontext konfrontiert wurde. Dennoch beschreibt sie im Weiteren auch, dass ihr viele Feierlichkeiten wie z.B. Weihnachten und Ostern immer noch sehr fremd vorkommen und dass sie nicht weiß, wie sie ihrem Sohn eines Tages diese Feierlichkeiten erklären soll: *„no sé cómo explicarle [a su hijo] el conejo de pascua porque no lo entiendo“* (Interview Elena, Z. 236). Hier zeigt sich die Komplexität der Abgrenzungs- und der Anpassungsprozesse an lokale kulturelle Praktiken in Wien, die als konfliktiv zu verstehen sind und somit ein Spannungsfeld erzeugen. Einerseits fühlt Elena schon eine starke Verbindung zu Österreich durch die österreichische Esskultur, aber gleichzeitig fällt es ihr auch schwer Feierlichkeiten wie Ostern als etwas Eigenes zu erkennen.

Interessanterweise werden von all denjenigen, die in ein familiäres Umfeld über ein/e PartnerIn eingebunden sind, Feste wie Weihnachten oder Ostern in Österreich als fremd beschrieben: *„bueno lo que me parece un poco extraño era lo de las velas, lo que hacen antes de Navidad“* (Interview Sara, Z. 186). Diese Fremdheit und Abgrenzung gegenüber der Art und Weise Weihnachten oder Ostern in Österreich zu feiern überrascht deshalb, weil sowohl Mexiko, als auch Österreich katholisch geprägte Länder sind und deshalb eigentlich von der Annahme ausgegangen worden ist, dass eine Adaptation hinsichtlich dieser Feiertage ohne Weiteres stattfindet.

Des Weiteren zeigt sich, dass ein Zugehörigkeitsgefühl vor allem über zwei Dinge erreicht wird: Die österreichische Esskultur und die Adaptation an das österreichischen Frauenbildes.

Bei der Frage nach Gefühlen der Zugehörigkeit zu Österreich gaben viele an, dass ein solches Gefühl über das Essen generiert wird: *„pues por ejemplo en comida un poco“* (Interview Sara, Z. 194). Auch Sara hatte kurz vor dem Interview Besuch von ihren Eltern und bei der Frage, ob sie Gefühle der Zugehörigkeit zu Österreich empfunden hat, antwortete sie, dass sie dieses Gefühl in Bezug auf das österreichische Essen habe. Auch in weiteren Interviews wurden ähnliche Antworten gegeben. Es zeigt sich, dass innerhalb der mexikanischen Kultur das Essen eine sehr wichtige Rolle spielt, nicht nur im Sinne einer Esskultur, sondern auch für

die Konstituierung und Beibehaltung einer mexikanischen Identität³³. Essen hat eine enge Verbindung zu vielen mexikanischen Ritualen, wie schon im Rahmen der Beschreibung des Día de Muertos deutlich geworden ist und so lässt sich bei vielen der befragten MexikanerInnen eine große Begeisterung für die österreichische Esskultur feststellen und es ist leichter über diese Art von kultureller Praktik ein Gefühl der Zugehörigkeit aufzubauen, als über andere kulturelle Praktiken, die noch immer als fremd wahrgenommen wurden.

Wie bereits ausgeführt, zeigt sich weiterhin gerade bei den Mexikanerinnen eine Anpassung an das europäische Frauenbild und die meisten fühlen sich mit diesem Frauenbild sehr viel wohler als in Mexiko: „*a pesar de que adoro mucho a mi país, creo que como mujer me gusta más vivir aquí*“ (Interview Ana, Z. 353 – 345). Auf die Frage, inwieweit sie schon ein Zugehörigkeitsgefühl zu Österreich aufgebaut habe gab Ana an, dass ihr das Leben als Frau in Österreich viel besser gefalle. In Österreich könne sie sich so kleiden, wie es ihr gefalle ohne negativ aufzufallen oder sexuelle Belästigung zu erfahren, was in Mexiko nicht möglich sei. Auch María hat sich im positiven Sinne an Freiheiten und Offenheit des Status einer Frau in Österreich gewöhnt und beschreibt: „*aquí me encanta que me puedo vestir como me da las ganas en México no se puede, cuando vivía en Mérida y que tenemos 40 grados de calor, lo que quieres es ponerte una sandales, un short y una camiseta pero no lo puedes hacer, porque es muy probable que te molestan sexualmente y tú tienes la culpa y eso es horrible*“ (Interview María, Z. 282 – 286). Für María ist es sehr wichtig, dass sie in Wien einfach die Frau sein kann, die sie sein möchte, dass sie die Freiheit hat zu tun was sie möchte, ohne sich Gedanken um mögliche sexuelle Belästigungen zu machen. Die mexikanische Gesellschaft ist noch immer stark patriarchalisch geprägt, was für viele Frauen eine Einschränkung in ihrem alltäglichen Leben bedeutet. María beschreibt, dass es für sie in Mexiko auch bei sehr hohen Temperaturen nicht möglich gewesen sei, in kurzen Hosen und Top auf die Straße zu gehen, ohne sexuelle Belästigung zu erfahren und gleichzeitig auch noch selbst dafür verantwortlich gemacht zu werden. Zwar handelt es sich bei dieser positiven Adaptation an das österreichische Frauenbild um keine Adaptation an kulturellen Praktiken im engeren Sinne, jedoch repräsentiert dieses Frauenbild gemeinsame ethnische Regeln eines sozialen Kollektiv, der österreichischen Gesellschaft, die ebenso konstituierend für eine kulturelle Identität sind.

³³ Vgl. Kapitel 7.3.2

Als erstes Ergebnis kann somit festgehalten werden, dass die Fragen nach der Rolle und Bedeutung von lokalen kulturellen Praktiken im Leben der interviewten MexikanerInnen in Wien komplexe Prozesse von Abgrenzung und Adaptation offengelegt haben. Diese Prozesse sind konfliktiv und oftmals logisch nicht nachvollziehbar. So können in einigen Teilbereichen dieser kulturellen Praktiken starke Abgrenzungen und Gefühle der Fremdheit, in anderen Bereichen jedoch Anpassungen und Gefühle der Zugehörigkeit hervorgerufen werden. Hier wird deutlich worauf sich Stuart Hall bezieht, wenn er davon spricht, dass Menschen über mehrere Identitäten verfügen, die konfliktiv und jeweils abhängig von Standort und Zeit³⁴ sein können. Österreichische Feierlichkeiten wie etwa Weihnachten können als sehr fremd empfunden werden, gleichzeitig kann aber eine Adaptation an ethische Regeln wie z.B. an das österreichische Frauenbild festgestellt werden. Zu welchem sozialen Kollektiv und über welche kulturelle Praktik dann ein Zugehörigkeitsgefühl aufgebaut wird, ist dann tatsächlich immer abhängig vom Standort, Zeit und der jeweiligen Situation.

Eine Erklärung dafür, warum auch nach vielen Jahren, gewisse lokale kulturelle Praktiken noch immer als fremd empfunden werden und diese Prozesse der Abgrenzung kontinuierlich sind, kann unter anderem mit der unterschiedlichen Strukturierung österreichischer und mexikanischer Gesellschaftsformen erklärt werden. Bei der Frage, was für sie die größten Unterschiede zwischen Mexiko und Österreich seien, antworteten die meisten InterviewpartnerInnen die Konzeptualisierung der Familie. So wurde schon beschrieben, dass vor allem bei den Mexikaner meist eine enge Verbindung zur Familie festgestellt werden konnte: *„en México estas más apegado a los vecinos, a la familia porque instituciones no funcionan, el gobierno no funciona, entonces dependes a la familia, dependes a los vecinos“* (Interview Alberto, Z.280 - 282). Aber auch die befragten Frauen gaben an, dass die Familie in Mexiko einen viel höheren Stellenwert habe und fehlende soziale Sicherheitsnetze ersetze. Dadurch, dass es in Österreich ein im Vergleich zu Mexiko wesentlich besseres soziales Sicherheitssystem gibt, sind die Menschen in Österreich nicht so stark auf die Gewährleistung von Sicherheit durch die Familie, Nachbarn und Freunde angewiesen. Folge ist eine andere Konzeptualisierung von Gesellschaft, die viel stärker auf Individualismus und Distanz aufgebaut ist: *„el individualismo a todo que dan“* (Interview Carlos, Z. 106). Für die meisten interviewten MexikanerInnen ist es zumindest am Anfang sehr schwierig mit diesem Individualismus und Distanz in Österreich umzugehen, was sicherlich die Gefühle der

³⁴ Siehe Seite 17.

Fremdheit und Abgrenzung verstärkt und sie sich deswegen außerhalb eines österreichischen Kontexts verorten. Vor allem unmittelbar nach der Migration ist es so vielen der GesprächspartnerInnen schwer gefallen zu erkennen, dass die aufgebaute Distanz vielleicht nicht als persönliche Ablehnung zu verstehen ist, sondern gesellschaftsbedingt oder eben nur der Charakter dieser Person ist.

Besonders deutlich wird diese unterschiedliche Konzeption der österreichischen und mexikanischen Gesellschaft bei der Frage nach der Möglichkeit, eine Familie in Österreich zu gründen. Auch wenn dies für viele der befragten MexikanerInnen in der Zukunft liegt, haben sie sich schon Gedanken darübergemacht und diesbezüglich stellen sich viele Herausforderungen: „*si lo pensé y le dije a mi mama de hecho, mama si tuviera hijos no quería que sea lejos de ti, no sé cómo lo voy a hacer*“ (Interview Lucía, Z. 339 – 341). Die meisten MexikanerInnen fragen sich vor allem in Bezug auf die Gründung einer Familie, ob dies in Wien möglich ist. Zwar ist die wirtschaftliche Situation in Österreich sehr viel stabiler, allerdings ist das familiäre Netzwerk nicht so ausgeprägt wie in Mexiko. Dadurch, dass die österreichische Gesellschaft in weiten Teilen oft noch als fremd wahrgenommen wird, stellt sich des Weiteren die Frage, nach welcher Kultur die Kinder erzogen werden sollen und die Wichtigkeit von mexikanischen Ritualen und Feierlichkeiten werden hervorgehoben: „*quiero que saben [sus hijos] sobre las tradiciones mexicanas*“ (Interview Sara, Z. 240 - 241).

7.3.2. Die Bedeutung mexikanischer Rituale und Feierlichkeiten

Neben den lokalen kulturellen Praktiken in Wien spielen mexikanische Rituale und Feierlichkeiten im Leben aller befragten MexikanerInnen in Wien eine sehr wichtige Rolle. Den Ritualen und Feierlichkeiten wird dabei vor allem die Bedeutung einer Verbundenheit mit Mexiko und der Beibehaltung der mexikanischen Identität zugesprochen: „*son más importantes [las tradiciones mexicanas] estando en Austria de cuando estaba en México porque es la nostalgia*“ (Interview Alberto, Z. 173 - 174). Es zeigt sich, dass den mexikanischen Ritualen und Feierlichkeiten meist eine viel stärkere Bedeutung zugesprochen wird als vor der Migration, da sie eine Brücke zur Vergangenheit und zur Heimat herstellen. Alberto beschreibt bei der Frage nach mexikanischen Ritualen und Feierlichkeiten in seinem Leben, dass diese in Wien eine viel stärkere Bedeutung für ihn haben würden und er zum Beispiel Teil einer mexikanischen Folklore-Tanzgruppe war, etwas, was er in Mexiko nicht gemacht hätte. Entgegen der im theoretischen Teil formulierten Annahme der Flexibilität und

Standortabhängigkeit des Konzeptes der Identität lässt sich feststellen, dass die Zugehörigkeit und Beibehaltung einer Verbindung zu Mexiko eine wichtige Rolle im Leben der interviewten MexikanerInnen in Wien spielt. Dabei wurden vor allem drei kulturelle Praktiken genannt, denen auch in Wien eine Bedeutung zugesprochen wird: Der Día de Independencia, der Día de Muertos und das mexikanische Essen.

Dem Día de Independencia wird dabei in erster Linie eine symbolische Bedeutung zugesprochen und er dient als „Ort der Begegnung“ der mexikanischen Community, die sonst keine feste Gemeinschaft darstellt: *„el 16 de septiembre nos juntamos por la embajada pero no sé a lo mejor está un poco excepcionado que nos juntamos como así, los mexicanos“* (Interview Alberto, Z. 191 - 192). Aus diesem Grund stellt der Día de Independencia eine wichtige Feierlichkeit zur Begegnung für viele der interviewten MexikanerInnen in Wien dar. Es wird von fast allen befragten Personen angegeben, dass sie zu der Veranstaltung der mexikanischen Botschaft in Wien gehen, die jährlich eine Feier zum Unabhängigkeitstag veranstaltet und diese für sie eben vor allem als „Ort der Begegnung“ genutzt wird. Für diejenige, die dem Día de Independencia keine wichtige symbolische Bedeutung zusprechen, hat er dennoch auch die Funktion der Reproduktion der mexikanischen Identität und der Beibehaltung einer Verbindung zu Mexiko: *„trato de por ejemplo en septiembre que es el Día de la Independencia a lo mejor no hacer una fiesta grande, pero con mi amigo mexicano a tomar un tequila en su casa“* (Interview Sonia, Z. 209 – 210).

Ein weiteres wichtiges Ritual und Feierlichkeit im Leben der GesprächspartnerInnen in Wien ist der Día de Muertos, dem zwei unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden: Der Día de Muertos als Teil der mexikanischen Identität und der Verbindung zur Familie.

Auf die Frage welche Bedeutung der Día de Muertos für ihn habe, sagt Jorge: *„el Día de muertos es una tradición que representa lo que es México, México se ríe al muerto, México no es tan serio, en Día de Muertos tenemos buenisima comida, México es comida, en Día de Muertos, la familia se reúne“* (Interview Jorge, Z. 245 – 247). Für Jorge repräsentiert der Día de Muertos alles wofür Mexiko stehe: Er repräsentiert, den Umgang mit dem Tod, die Fröhlichkeit in Mexiko, die Wichtigkeit von Essen und die Vereinigung der Familie. Darüber hinaus wird dem Día de Muertos die unbedingte Konzeptualisierung und Repräsentation einer mexikanischen Identität zugesprochen: *„tengo la tradición porque es parte de nuestra forma de ser y trato de celebrar todo esto“* (Interview Ana, Z. 289 - 299).

Bei der Frage nach der Funktion und der Bindung der MexikanerInnen zum Día de Muertos ergeben sich zwei unterschiedliche Antwortlinien. So gibt es einige Personen, die vor ihrer Migration nach Wien eine relativ geringe Verbindung zum Día de Muertos hatten: „*Guadalajara es una ciudad muy grande, y es más cosmopolita, parece un poco más a los EEUU, todo lo que es el sur, están más apegados a lo mexicano, a lo típico*“ (Interview Lucía, Z. 161 – 163). Lucía kommt zum Beispiel aus Guadalajara, der zweitgrößten Stadt Mexikos, und beschreibt, dass ihr Umfeld dort sehr viel kosmopolitischer gewesen und die Stadt stark durch nordamerikanische Einflüsse geprägt sei. So habe der Día de Muertos in ihrem Leben in Mexiko eine Rolle gespielt, dennoch habe er nicht diese wichtige symbolische Rolle eingenommen, wie für Personen aus anderen Gebieten. Trotzdem zeigt sich auch bei Lucía und anderen Personen, die keine tiefe Verbindung zu dem Día de Muertos in Mexiko hatten, eine große Bedeutung im Leben in Wien. Der Día de Muertos hat hier - ähnlich wie Alberto schon beschrieben hat - eine nostalgische Bedeutung für die MexikanerInnen und eine Stärkung und Beibehaltung ihrer mexikanischen Identität im Ausland. Der andere Teil der Befragten beschreibt, dass der Día de Muertos schon in ihrem Leben in Mexiko eine signifikante Rolle gespielt habe: „*Día de Muertos sí, porque para nosotros es muy importante, mi papa es de una zona afuera de la ciudad en donde las celebraciones duran una semana, entonces siempre fue más importante el Día de Muertos que navidad*“ (Interview María, Z. 154 – 156). In Mariás Leben hat der Día de Muertos - im Gegensatz zu Lucía - schon immer eine sehr große Bedeutung gehabt und dieses Ritual hat für sie einen höheren Stellenwert als das Weihnachtsfest. Für diesen Teil der MigrantInnen hat der Día de Muertos vor allem die Funktion der Beibehaltung der eigenen mexikanischen Identität.

Ebenso wie der Día de Independencia, wird auch der Día de Muertos von den befragten MexikanerInnen in Wien in einem öffentlichen Raum gefeiert, wie u.a. während des genannten Festivals. So fungiert hier der Día de Muertos als Raum der Begegnung für mexikanische MigrantInnen, die sonst nicht fest in eine mexikanische Community integriert sind. Im Rahmen dieser Veranstaltungen konnte eine große Emotionalität und Bedeutung der Symboliken für viele MexikanerInnen festgestellt werden. Während der Abschlussveranstaltung zum Día de Muertos am 28.10. 2016 im Palais Eschenbach konnte die Wichtigkeit dieses Rituals für die eigene mexikanische Identität der MexikanerInnen beobachtet werden. Viele Personen waren während der Veranstaltungen ganz klassisch als Catrina oder Catrine³⁵ verkleidet und

³⁵ Männliche Form der Catrina.

musikalische Darbietungen wie z.B. der Mariachis Sin Fronteras lösten große Emotionalität aus: „*fui al Palacio Eschenbach que hubo un evento y me lo pasé muy muy bien y obviamente me toca la parte emocional de mi país, lo siento mucho más cuando vivo fuera, porque por ejemplo hubo Mariachi*“ (Interview Lucía, Z. 182 – 184). Es wurde weiterhin deutlich, wie die MexikanerInnen mit dem Tod umgehen und die Ausgelassenheit und Fröhlichkeit zeigte signifikante Unterschiede zu anderen Formen des Betrauens wie z.B. während Allerheiligen oder dem Totensonntag. Auf die Frage nach der Bedeutung einer solchen Feierlichkeit im öffentlichen Raum gaben viele der InterviewpartnerInnen auch an, mit ihrem/ihrer PartnerIn und Freunden diese Veranstaltung besucht zu haben und sie ihrem sozialen Umfeld so dieses wichtige Ritual näherbringen wollen.

Der Día de Muertos hat zudem eine weitere Funktion: Die Beibehaltung der Verbindung zur Familie inklusive Verstorbenen und die Feierlichkeit im privaten Raum: „*es como mi relación con México y mi relación con mis abuelos*“ (Interview Sonia, Z. 227). Ganz besonders die Verbindung zur Familie und zu den Verstorbenen wird hier deutlich. In vielen Fällen wurde das Ritual des Día de Muertos von den Großeltern und den Eltern an die Kinder weitergegeben und dies stellt für die Familien in Mexiko eine wichtige Feierlichkeit dar: „*también me enseñaba [su abuelo] como decorar la ofrenda del Día de Muertos, era un ritual para nosotros*“ (Interview Ana, Z. 289 – 290). Ana hat eine sehr enge Verbindung mit ihren Großeltern und so war es auch ihr Großvater, der ihr die Bedeutung des Día de Muertos erklärt hat. Für sie stellt daher das gemeinsame Schmücken des Altares eine Art Ritual zwischen ihr und ihrem Großvater dar. Durch die Beibehaltung dieses Rituals auch in Wien wird so die enge Bindung mit der Familie beibehalten und hier wird in der Praxis deutlich, was im theoretischen Rahmen als Existenz zwischen verschiedenen sozialen Systemen beschrieben wird. Auch wenn Ana in Wien in ein soziales Netzwerk integriert ist, bewahrt sie dennoch die Verbindung zu ihrem sozialen Netzwerk in Mexiko durch die Beibehaltung wichtiger Rituale.

Innerhalb dieser verschiedenen Funktionen wird die Bedeutung des Día de Muertos und den Symboliken eine viel wichtigere Bedeutung zugeschrieben als der Feierlichkeit im öffentlichen Raum. Bei der Frage wie und in welcher Weise in Wien an die Verstorbenen gedacht wird, gaben fast alle befragten Mexikanerinnen an, auch in ihren Wohnungen jedes Jahr einen Altar aufzubauen. Sonia beschreibt sehr anschaulich welche Anstrengungen sie in Wien auf sich genommen hat, um einen Altar herzurichten. So war es ihr wichtig auch hier den Altar mit Papel Picado zu schmücken, dass so in Wien nicht gekauft werden kann. Auch wurden

ihr von ihrer Schwester Fotos von ihren verstorbenen Großeltern geschickt und es ist ihr wichtig, dieses Ritual auch in Wien beizubehalten: „*es una forma de una identidad mexicana pero más como una identidad hacia mi familia, entonces siento que es una forma de recordar*“ (Interview Sonia, Z. 230 – 232). In Abbildung 7 und 8 ist gut zu erkennen, welche Bedeutung

Abbildung 7: Altar zum Día de Muertos im Haus von Sonia



Altar zum Día de Muertos im Haus von Sonia (Foto wurde bereitgestellt von Sonia)

einige der schon beschriebenen Symboliken des Día de Muertos für die befragten MexikanerInnen in Wien haben. Auf den Altären im Haus von Elena und Sonia finden sich die Tagetes Erecta, oder auch Totenblumen und Kerzen, die den Verstorbenen auch in Wien den Weg zu den Häusern weisen sollen.

Auch finden sich verschiedene Speisen und Getränke, wie das Pan de Muertos, wieder, die für die Verstorbenen bereitgestellt werden, sowie das Papel Picado. Weiterhin wird die Zentralität der Fotos der Verstorbenen deutlich.

Bei der Analyse der Frage nach der Beibehaltung von Ritualen im Zuge des Día de Muertos ergeben sich ganz interessante Beobachtungen: In erster Linie sind es die interviewten Mexikanerinnen, für die die Feier des Día de Muertos im privaten Bereich eine große Bedeutung hat, was als interessant bewertet wird, da diese meist stärker in das soziale Umfeld des Partners integriert sind. Ferner ist bei allen eine große Begeisterung dafür gegeben, diese Rituale ihrem sozialen Umfeld näher zu bringen. Sonia beschreibt im Weiteren, dass sie ihrem Partner die genauen Symboliken der einzelnen Bestandteile des Altares erklärt und dieser großes Interesse daran gezeigt habe. Jedoch wird diese mexikanische Art und Weise den Toten zu gedenken oftmals als sehr befremdlich wahrgenommen und der/die PartnerIn kann viele Symboliken nicht nachvollziehen: „*creo que es muy extraño sobre todo el Día de Muertos, creo que tener la muerte como algo alegre o feliz es extraño pero a la vez está interesado [el novio]*“ (Interview Marta, Z. 129 – 130). Hier scheint ganz besonders die Art und Weise der

Toten zu gedenken, nämlich mit auch mit Freude, bei den österreichischen Partnern auf Verständnisprobleme zu stoßen.

Besonders die jährlichen Feierlichkeiten zum Día de Muertos bei Elena stellen einen ganz interessanten Fall dar, da sie nicht nur einen Altar in ihrer Wohnung aufbaut, sondern auch alle österreichischen Verwandten zur Feier einlädt. Dies wird von den Verwandten sehr positiv aufgenommen und alle bringen Fotos von Verstorbenen mit, die sie auf dem Altar platzieren (siehe Abbildung 8): „*el Día de Muertos es la única fecha en la que invitamos toda la familia de mi esposo a festejar, los otros traen sus fotos de muertos y ponen*

Abbildung 8: Altar zum Día de Muertos im Haus von Elena



Altar zum Día de Muertos im Haus von Elena (Foto wurde bereitgestellt von Elena)

cosas en nuestro altar“ (Interview Elena, Z. 230 – 231). Der Día de Muertos kann somit auch in Wien als Ort des Treffens mit der österreichischen Familie genutzt werden und ist mittlerweile ein wichtiges Ritual für die gesamte Familie geworden. Die österreichische Familie zeigt so nicht nur ihr Interesse, sondern hat dieses Ritual auch angenommen. Hier zeigt sich sehr gut, was im theoretischen Teil der Arbeit als Hybridisierung von Kultur- und Identitätsformen dargestellt worden ist. Nicht nur der/die MigrantIn ist Formen der Neuaushandlung ihrer Identität unterworfen, sondern auch ihr soziales Umfeld wird von der neuen Kultur beeinflusst, was Auswirkungen auf die kulturelle Zugehörigkeit hat. Natürlich soll hier nicht verallgemeinert und behauptet werden, dass Elenas soziales und familiäres Umfeld sich als Teil einer mexikanischen Kultur identifiziere, dennoch wird aber eine Verbindung zu Mexiko hergestellt, die – zumindest beim/bei der PartnerIn – einen Teil seiner/ihrer Identität prägt.

Eng verbunden mit der Relevanz des Día de Muertos für das Zugehörigkeitsgefühl zu Mexiko ist die Bedeutung einer mexikanischen Esskultur für die befragten MexikanerInnen in Wien. Wie im vorigen Abschnitt schon erwähnt, kann ein Zugehörigkeitsgefühl zu Wien in manchen Fällen über die österreichische Esskultur geschaffen werden. Erklärt wurde dies mit

der großen Bedeutung der mexikanischen Esskultur für die mexikanische Identität. Etwas scherzhaft beschreibt Lucía: „*extraño la comida, no sé si extraño más a mi familia o la comida, todavía no lo sé, es que la comida es algo que para mí es mágico en México*“ (Interview Lucía, Z. 186 - 187). Auch wenn es hier natürlich nicht ernst gemeint ist, dass sie das Essen mehr vermisse als die Familie, so verdeutlicht diese Aussage die Wichtigkeit der mexikanischen Küche, die als „etwas Magisches“ beschrieben wird.

Viele dieser Ritualen wie z.B. der Día de Muertos aber auch andere Feiertage sind eng verbunden mit bestimmten Speisen. Wie bereits beschrieben, gibt es während des Día de Muertos verschiedenen Speisen und Getränke, die eine bestimmte Symbolik für die Erinnerung an die Verstorbenen haben, wie das Pan de Muertos und den Verstorbenen werden ihre Lieblings Speisen und Getränke auf dem Altar bereitgestellt: „*igual les puse unos dulces y por ejemplo el tequila que tenía en mi casa, lo puse por mis abuelos*“ (Interview Sonia, Z. 252 – 253). Die symbolische Bedeutung des Essens wird hier sehr gut deutlich. Obwohl Sonia nun weit entfernt von ihrer Familie lebt, hat sie dennoch einige Süßigkeiten und Tequila für die verstorbenen Großeltern auf dem Altar platziert. Somit nimmt das Essen vergleichbar mit den anderen Ritualen einen wichtigen Platz für die Beibehaltung und Reproduktion der mexikanischen Identität ein.

Abbildung 9: Tamales



Klassisch zubereitete Tamales (Foto bereitgestellt von Jana Ersfeld)

Eine weitere Feierlichkeit, innerhalb derer der mexikanischen Küche eine Relevanz zugeschrieben wird, ist der *Día de la Candelaria* der jährlich am 2. Februar in Mexiko gefeiert wird. Dieser Tag wird in Gedenken an die Virgen de Candelaria gefeiert und diejenige Person, die am 6. Januar im Rosca del Reyes³⁶ eine dort versteckte Porzellanfigur gefunden hat, muss am 2. Februar für die gesamte Familie Tamales zubereiten. Auch die Feierlichkeiten zum Día de la Candelaria und die Zubereitung von Tamales wird in Wien von den interviewten MexikanerInnen beibehalten: „*también en febrero, el dos de febrero hacemos tamales, entonces hice tamales por primera vez*“ (Interview Marta, Z. 116 – 117). Da es oftmals nicht so einfach ist, in Wien alle nötigen Zutaten zu bekommen, kann

³⁶ Beim Rosca del Reyes handelt es sich um einen Kranzkuchen, der u.a. in Spanien und einigen lateinamerikanischen Ländern am 6. Januar gegessen wird und in dem eine kleine Porzellanfigur versteckt ist.

beobachtet werden, dass sich ein Netzwerk aus mexikanischen Restaurants und Lebensmittelgeschäften gebildet hat, in denen die GesprächspartnerInnen ihre Lebensmittel kaufen, vor allem Lebensmittel bei Casa Mexiko und Prosi. Aber auch während des Festival zum Día de Muertos wurden während verschiedener Veranstaltungen z.B. von einer mexikanischen Bäckerin Pan de Muertos verkauft, die großen Anklang fanden. Teilweise kamen MexikanerInnen aus der Umgebung von Wien, da das Pan de Muertos wichtiger Bestandteil des Día de Muertos ist.

Aber auch im alltäglichen Leben, abseits von Feiertagen, spielt die mexikanische Küche eine wichtige Rolle für die MexikanerInnen und sie stellen auch über das Essen eine Verbindung zu Mexiko her. Viele der GesprächspartnerInnen erzählten, dass für sie die Beibehaltung der mexikanischen Esskultur eine Verbindung zur Heimat ist und sie immer bestimmte mexikanische Lebensmittel im Haus haben, die bei der Essenszubereitung nicht fehlen dürfen: *„que para mí no puede faltar de mi comida es una salsa que se llama valentina, también se les echa a las palomitas“* (Interview Sonia, Z. 288 - 289). Sonia beschreibt, dass sie immer eine bestimmte Soße namens Valentina im Haus habe und diese z.B. für Popcorn verwende. Ähnlich wie schon in Bezug auf den Día de Muertos erzählt sie weiter, dass ihr Partner diese Art Popcorn zu essen zunächst als sehr befremdlich empfand. Dennoch zeigt sich, dass das soziale Umfeld der meisten interviewten MexikanerInnen eine große Begeisterung für die mexikanische Küche zuspricht und hierdurch seitens der ÖsterreicherInnen eine Annäherung an kulturelle Praktiken aus Mexiko stattfindet: *„le gusta mucho los chiles y siempre hacemos chiles y salsas, estamos llenos de estas cosas mexicanas“* (Interview Ana, Z. 316 – 317). Ana erzählt, dass ihr Partner ein sehr großes Interesse an der mexikanischen Küche habe und sie oft gemeinsam mexikanische Gerichte zubereiten. Ebenso wie beim Día de Muertos deutlich wurde, kann hier beobachtet werden, dass sich nicht nur für die GesprächspartnerInnen selbst, sondern auch für den/die PartnerIn ein Spannungsfeld eröffnet, in dem Identität und Zugehörigkeiten neu ausgehandelt werden, was für eine weitere Studie sicherlich einen interessanten Forschungsgegenstand darstellen würde.

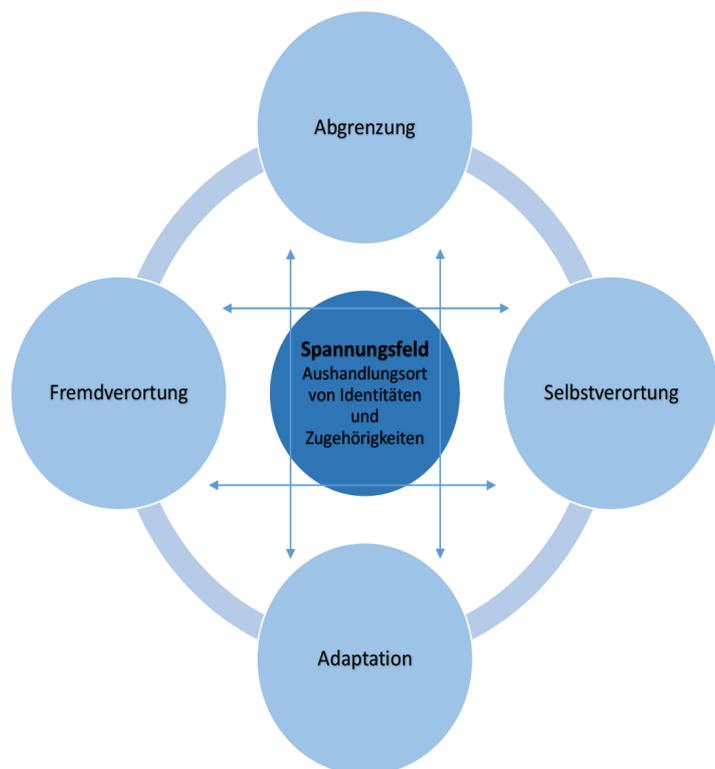
7.4. Aushandlung kulturelle Identitäten im Spannungsfeld zwischen Kulturen

Aufgrund der Diskussion einerseits der Erfahrungen der Migration und Integration und andererseits der Bedeutung von Sprache und kulturellen Praktiken lässt sich zu dem Ergebnis kommen, dass kulturelle Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen in Wien über komplexe und meist konfliktive Prozesse der Selbst- und Fremdverortung und der Abgrenzung und Adaptation an Österreich ausgehandelt werden. Wie in Abbildung 10 deutlich wird, konstituiert sich infolge dieser Prozesse ein Spannungsfeld zwischen den beiden soziokulturellen Räumen, innerhalb dessen die Identität und Zugehörigkeit immer wieder neu ausgehandelt werden muss.

Somit sind Identitäten als Prozesse zu verstehen, die einem kontinuierlichen Wandel unterworfen sind und können somit nicht als feste Konzepte gedacht werden. Wie schon im theoretischen Rahmen erläutert, spricht Stuart Hall in seiner Identitätstheorie

davon, dass Menschen mehrere Identitäten besitzen und diese jeweils abhängig von Standort und Zeit sind. Diese Identitäten können mitunter konfliktiv sein und folgen keiner Logik. Auch wenn festgestellt wurde, dass die mexikanische Identität sehr viel stärker ist als angenommen und über einen Standortwechsel keine Aufgabe, sondern oft eine Stärkung dieser Identität beobachtet werden kann (vgl. das Konzept der *mexicanidad*), so wird diese dennoch beeinflusst von einem österreichischen Kontext. Aus diesem Grund muss auch von einem Spannungsfeld gesprochen werden, da diese Identitäten mitunter konfliktiv zu einander sein können. Das lässt sich sehr gut am Beispiel der Frage nach der Selbstverortung als mexikanische Frau in Österreich erklären. Wie schon beschrieben, haben viele der Interviewpartnerinnen in Mexiko ein selbstständiges und unabhängiges Leben geführt, wodurch sie sich als Frau besser in einem

Abbildung 10: Spannungsfeld der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit



Eigene Darstellung

österreichischen Frauenbild positionieren und sich hier in ihrer Rolle als Frau nicht nur freier, sondern auch besser verstanden fühlen. Dies kann aber gleichzeitig in Widerspruch zu der Beziehung zu einem Europäer stehen. Bei Lucía wird beispielhaft deutlich, dass sie sich im positiven Sinn an das europäische Frauenbild angepasst hat, sie dennoch in ihrer Wunschvorstellung von einer Beziehung mexikanische Werte an einem Mann schätzt.

Das diese Positionierung von verschiedenen Faktoren abhängig und variabel ist beschreibt Jorge: „*a partir del idioma es como puedo fortalecer y no perder lo que soy, porque me gusta ser latinoamericano, me gusta hablar español*“ (Interview Jorge, Z. 221 - 222). Jorge führt hier aus, dass wenn er spanisch spreche seine lateinamerikanische Identität viel stärker hervortrete und er sich ganz anders ausdrücken könne, da Spanisch nicht nur seine Muttersprache sei, sondern eben auch Denksysteme der Sprachen sehr unterschiedlich seien. Dies bedeutet aber nicht, dass er sich nur wie ein Lateinamerikaner in Wien fühlt, sondern in anderen Situationen z.B., wenn er deutsch oder englisch spricht, seine Identität variabel sein kann.

Im folgenden Abschnitt sollen nun zunächst solche Prozesse der Selbstverortung und der Adaptation im österreichischen Kontext und anschließend Prozesse der Fremdverortung und Abgrenzung diskutiert werden, um das Spannungsfeld zu verstehen, innerhalb dem sich die befragten MexikanerInnen in Wien bewegen.

7.4.1. Prozesse der Selbstverortung und Assimilation in Österreich

Bei der Frage nach der Selbstverortung der GesprächspartnerInnen innerhalb dieses Spannungsfeldes fällt auf, dass zwei verschiedenen Prozesse beobachtet werden können: Zunächst verorten sich die meisten befragten MexikanerInnen als fremde Person innerhalb der österreichischen Gesellschaft und zwar unabhängig von der Dauer ihres Aufenthaltes: „*ich glaube ich fühle mich einfach wie ein Lateinamerikaner, der in Österreich wohnt*“ (Interview Juan, Z. 202). Obwohl Juan mehr Zeit seines Lebens in Österreich als in Mexiko verbracht hat, fühlt er sich dennoch als Fremder in Österreich und identifiziert sich selbst als Lateinamerikaner. Diese Selbstverortung als fremd, muss jedoch nicht unbedingt als negativ bewertet werden, sondern spiegelt meist nur die starke Verbindung zur mexikanischen Identität wieder, die immer Teil der Persönlichkeit bleiben wird. Infolgedessen bedeutet dies auch nicht, dass eine Adaptation an einen österreichischen Kontext und eine Übernahme von lokalen

kulturellen Praktiken nicht möglich ist. Hier wird deutlich, was zu Beginn als Transmigration beschrieben wurde, nämlich die Möglichkeit einer Existenz innerhalb verschiedener sozialer Netzwerke. Obwohl sich die interviewten MexikanerInnen nicht als ÖsterreicherInnen fühlen und noch immer in ihr soziales Netzwerk in Mexiko integriert sind und sich diesem zugehörig fühlen, sind sie dennoch auch in Österreich in ein anderes soziales Netzwerk integriert und haben einige lokale kulturelle Praktiken und ethische Regeln übernommen. Eine Selbstverortung als Fremd ist also nicht zwingend als negativ einzustufen.

Der zweite Prozess der Selbstverortung ist bei denjenigen zu beobachten, die noch immer sprachliche Barrieren haben und somit meist nicht oder nur gering in einen österreichischen Kontext integriert sind. Diese beschreiben ihre Selbstverortung auch vielmehr als *Outsider*, also als Außenseiter in der Gesellschaft, aber nicht als fremd: „*te haces sentir como un outsider*“ (Interview Hugo, Z. 118). Hugo lebt erst seit kurzem in Österreich und spricht bisher kaum Deutsch, da er aufgrund eines Stellenangebotes immigriert ist und auch auf der Arbeit nur englisch spricht. Bei der Frage, wie er sich selbst innerhalb eines österreichischen Kontext verorten würde, gibt er an, sich noch immer wie ein Outsider zu fühlen. Diese Selbstverortung ist viel negativer besetzt und wird meist mit Gefühlen der Isolation und Einsamkeit konnotiert.

Diese beiden Prozesse einer Selbstverortung haben jedoch die starke Verbindung zu einer mexikanischen und lateinamerikanischen Identität gemeinsam und eine Verbindung zu Österreich kann nicht über eine nationale Zugehörigkeit hergestellt werden. Im theoretischen Rahmen wurde das Konzept der nationalen Identität kritisiert, da es sich um ein künstliches und westliches Konzept handelt. Dennoch zeigt sich, dass es ein entscheidendes Konzept für die Aushandlung der Identität der befragten MexikanerInnen ist. Gibt es, wie sich im Folgenden zeigen wird, Prozesse der Anpassung an gewisse soziale Gefüge und ethische Regeln, bleibt dennoch die mexikanische Identität ein sehr starkes Konzept für die Frage nach der Selbstverortung.

Es zeigt sich im Weiteren, dass bei allen interviewten MexikanerInnen gewisse Prozesse der Anpassung an lokale kulturelle Praktiken, soziale Gefüge und ethische Regeln in Österreich zu beobachten sind und zwar unabhängig von dem Zeitablauf der Migration oder dem Grad der persönlichen Bindung an Wien. So kann festgestellt werden, dass im Falle der befragten MexikanerInnen, die nationale Identität ein sehr starkes und stabiles Konzept für die eigene

Identität darstellt und eine Zugehörigkeit zu Österreich eher über soziale Gefüge und ethische Regeln in Österreich ausgehandelt wird.

Zunächst zeigt sich eine positive Adaptation der meisten Befragten an Formen der öffentlichen Sicherheit in Wien. Es wird sehr positiv bewertet, dass innerhalb der österreichischen Gesellschaft ein hohes Maß an Vertrauen herrscht und somit strukturelle Gewalt keine ständige Begleiterscheinung im Alltag ist: „*no conocen el mal los austriacos, confían mucho en la gente, puedo dejar mi billetera aquí, irme, regresar y allí estaría*“ (Interview Alberto, Z. 246 – 247). Alberto beschreibt an dem simplen Beispiel der Möglichkeit seine Geldbörse für einen kleinen Moment unbeobachtet liegen zu lassen, die Vorteile dieser Sicherheit in Österreich, an die sich die meisten Personen positiv angepasst haben. Besonders deutlich wird dies bei den meisten Interviewpartnerinnen. Frauen sind in Mexiko erheblich höheren Gefahren durch Gewalt und sexueller Belästigung ausgesetzt, was sie natürlich in ihrem alltäglichen Leben vielmehr einschränkt als in Österreich: „*en México fue como, ir de mi casa a la universidad, siempre era estar alerta, porque si vas sola, y no está tan seguro que aquí (...) y esto me gusta mucho de aquí, que es muy tranquilo*“ (Interview Marta, Z. 170 – 172). Der Weg von Zuhause zur Universität bedeutete für Marta in Mexiko ständige Aufmerksamkeit in Bezug auf ihr Umfeld und eine viel größere Gefahr das Opfer sexueller Übergriffe zu werden. Ihr Leben in Wien und Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln beschreibt Marta als sehr viel ruhiger als in Mexiko. In diesem Sinne wird vor allem der Wert der öffentlichen Sicherheit von den GesprächspartnerInnen begrüßt und sehr positiv aufgenommen.

Von den meisten befragten Mexikanerinnen wird darüber hinaus auch das liberale Frauenbild und die damit verbundene Unabhängigkeit der Frau wertgeschätzt, weshalb bezüglich diesem in allen Fällen eine Adaptation stattgefunden hat: „*si regresara a México, lo que más extrañaría es a pesar que me gustaría pasar tiempo con mi familia y todo eso, siento que ya ahorita tengo mucha independencia*“ (Interview Sonia, Z. 298 – 299). Obwohl oft die familiäre Einbindung und Nähe aus Mexiko vermisst wird, haben sich dennoch alle interviewten Mexikanerinnen an ein unabhängiges Leben in Wien gewöhnt, das so in Mexiko nicht möglich wäre. Hiermit ist nicht das unabhängige Leben von der Familie gemeint, da wie schon festgestellt wurde, die meisten Frauen in Mexiko ein sehr unabhängiges Leben geführt haben, sondern eben die generelle Unabhängigkeit der Frau, studieren zu können, oder auch selbstbestimmt sich erst in einer späteren Lebensphase für eine eigene Familie und Kinder entscheiden zu dürfen. Eine Vorstellung, die in Mexiko so oftmals noch als inakzeptabel

wahrgenommen wird und innerhalb der Familie der Mexikanerinnen nicht selten ein großes Konfliktpotenzial darstellt.

Auch andere soziale Gefüge und ethische Regeln der österreichischen Gesellschaft werden geteilt und in vielen Fällen ist eine Anpassung vor allem in Bezug auf die Pünktlichkeit und das effiziente Arbeiten zu beobachten. Dabei zeigt sich, dass sich nicht nur aufgrund des gesellschaftlichen Druckes oder der Erwartungen angepasst wird, sondern dass diese Eigenschaften sehr hoch geschätzt werden: *„es que, es la manera en que los mexicanos socializan a las otras personas, eso no haría porque no es eficiente y por ejemplo aquí en Austria somos más eficiente, cuando estaba aquí en la oficina, llegaba yo a la oficina y pues solo dices como hola y en un minuto estoy a mi escritorio y la persona que trabaja enfrente de mi yo digo hola buenos días y es todo y me pongo a trabajar, y e so me gusta porque el tiempo tiene un valor muy importante”* (Interview Jorge, Z. 300 – 304). Jorge vergleicht hier die Art und Weise wie in Mexiko und in Österreich sozialisiert wird. Während in Mexiko jede/r ArbeitskollegIn persönlich begrüßt und vor der Arbeit noch miteinander gesprochen werde, so sei die Begrüßung in Österreich sehr viel distanzierter. Dadurch werde allerdings auch Zeit gespart und man habe am Abend früher Feierabend. Interessanterweise spricht Jorge hier schon von „wir“, was eine positive Anpassung an diese Eigenschaften verdeutlicht.

7.4.2. Prozesse der Fremdverortung und Abgrenzung zu Österreich

Schon die Frage nach Prozessen der Fremdverortung und Anpassung an Österreich zeigt, dass es sich hierbei um einen konfliktiven Raum handelt, innerhalb dessen Identitäten und Zugehörigkeiten ausgehandelt werden. Verkompliziert wird dies noch durch Prozesse der Fremdverortung und Abgrenzung gegenüber Österreich, aber auch Mexiko (vgl. Abbildung 10).

Nicht überraschend ist, dass alle interviewten MexikanerInnen berichtet haben, dass sie von außen, also von der österreichischen Gesellschaft, aufgrund ihrer physischen Erscheinung als Fremd verortet werden. Diese Verortung korrespondiert mit der eigenen Selbstverortungs- und wahrnehmung und wird in den meisten Fällen nicht negativ bewertet. Überraschenderweise haben alle GesprächspartnerInnen bis auf Ana nur wenig Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung als „mexikanische/r MigrantIn“ in Wien gemacht. Interessant war bei vielen dieser Gespräche auch der Vergleich mit den Erfahrungen in den USA. Da einige der

InterviewpartnerInnen vor ihrer Migration nach Österreich in den USA gelebt haben, konnten sie ihre Erfahrungen in den USA und in Österreich direkt miteinander vergleichen. Hugo immigrierte vor einigen Jahren im Rahmen eines Doktorates in die USA und ist somit als eine qualifizierte und gebildete Person einzustufen. Dennoch wurde er, aufgrund seiner äußeren Erscheinung, immer als mexikanischer Migrant stigmatisiert, was nicht selten mit Attributen wie „illegaler Einwanderer“ oder „Einwanderer ohne Qualifikationen“ konnotiert wurde: *„fui con migración cualificada, sin embargo en la calle no se sabe eso, había muchos prejuicios“* (Interview Hugo, Z. 47 – 49). Lucía berichtet sogar davon, dass sie ihre mexikanische Herkunft in den USA verheimlichen musste, da sie sonst in der Schule keinen Anschluss gefunden hätte: *„recuerdo que todo el primer año nadie me habló porque era mexicana, entonces yo mentía y les decía que era de España“* (Interview Lucía, Z. 68 – 70). Erst durch das Verbergen ihrer mexikanischen und der Annahme einer spanischen Identität konnte Lucía Anschluss in der Schule finden. Für sie waren diese Erfahrungen sehr traumatisch, da sie nicht nur ihre mexikanische Identität, sondern somit gleichzeitig auch einen wichtigen Teil ihrer Persönlichkeiten verstecken musste. Sie kehrte schließlich wieder nach Mexiko zurück.

In Wien werden diese Prozesse der Fremdverortung als viel positiver beschrieben. Nur wenige der GesprächspartnerInnen haben Erfahrungen mit Stigmatisierung und Diskrimination gemacht und wenn, dann meist nur infolge einer Verwechslung mit anderen MigrantInnengruppen: *„el problema con el racismo aquí, es que piensan que eres turca“* (Interview Elena, Z. 110- 111). Die Art von Stigmatisierung und Diskriminierung, denen die MexikanerInnen in den USA ausgesetzt sind, richtet sich in Österreich eher gegen andere MigrantInnengruppen wie z.B. TürkInnen und OsteuropäerInnen. Den MexikanerInnen wird dagegen meist sehr offen und mit Interesse an ihrer Kultur und ihren kulturellen Praktiken begegnet: *„cuando digo soy de México, es que todo el mundo le gusta México y siempre me tratan bien“* (Interview Lucía, Z. 85 – 86). Nur Ana hat in dieser Hinsicht schlechte Erfahrungen gemacht und beschreibt, dass sie zunächst in einer Familie als Au-Pair gelebt habe und sie insbesondere aufgrund ihrer physischen Erscheinung oftmals rassistischen Äußerungen ausgesetzt gewesen sei: *„y dijeron que es normal de tener los ojos azules o verdes, pero mis ojos son de color de mierda“* (Interview Ana, Z. 67 – 68).

Abgesehen von den Erfahrungen die Ana in ihrer Au-Pair Familie gemacht hat, kann gesagt werden, dass den interviewten MexikanerInnen in Wien freundlich und offen begegnet wird, obwohl sie natürlich als Fremde wahrgenommen werden und dies von den Befragten selbst in der Regel nicht negativ aufgenommen wird.

Trotz dieser insgesamt als positiv und freundlich zu beurteilenden Aufnahme, lassen sich dennoch auch Prozesse der Abgrenzung gegenüber der österreichischen Gesellschaft, insbesondere in Bezug auf einige soziale Gefüge und ethische Regeln feststellen. Besonders auffällig ist, dass die Frage nach ersten Kontakten und Erfahrungen von den InterviewpartnerInnen mit ÖsterreicherInnen immer mit einem *aber* konnotiert wird. Die Aufnahme und die Begegnung mit ÖsterreicherInnen war sehr freundlich, aber sie werden auch als sehr verschlossen und distanziert wahrgenommen. Besonders wegen dieser Distanziert- und Verschlossenheit grenzen sich dann die meisten befragten MexikanerInnen gegenüber der österreichischen Gesellschaft ab und beschreiben diese als individualistisch: *“aquí la gente es mucho más individualista, o sea, en todo, tanto en las amistades como en la familia”* (Interview Hugo, Z. 253 – 254). Dieser hohe Grad an Individualismus innerhalb der österreichischen Gesellschaft wird dann auch auf die sozialen Beziehungen übertragen. Während in Mexiko diese Beziehungen vor allem über die Familie generiert werden, ist nach dem Eindruck der Befragten in der österreichischen Gesellschaft jeder auf sich alleine gestellt und die Verbindungen zu Freunden und Familie werden als eher kühl beschrieben. Genau gegenüber dieser individualistischen Gesellschaftskonzeption grenzen sich die befragten MexikanerInnen ab und die enge Verbindung und Zuneigung zur Familie wird vermisst: *„en México es diferente, la gente es muy unida, existe mucho cariño, te ayudan para todo“* (Interview Ana, Z. 464 – 465).

Als zentrales Ergebnis der Frage nach Aushandlungsprozessen kultureller Identität und Zugehörigkeit ist festzuhalten, dass es sich hierbei um komplexe Prozesse handelt und ein Spannungsfeld konstruiert wird, innerhalb dessen die kulturelle Identität und Zugehörigkeit ausgehandelt wird (vgl. Abbildung 10). In Konsequenz bedeutet dies, dass Identität und Zugehörigkeit immer wieder neu innerhalb dieses Spannungsfeldes ausgehandelt und dies deshalb als dynamischer Prozess betrachtet werden muss. Allerdings war auch festzustellen, dass die nationale Identität, die über die Zugehörigkeit zu Mexiko generiert wird ein sehr stabiles Konzept in diesen Aushandlungsprozessen darstellt, das nicht durch einen Standortwechsel abgelegt wird. Die nationale Identität wurde im theoretischen Rahmen als ein westliches und nicht naturgegebenes Konzept kritisiert, welches verschiedene Kulturen und Ethnien in einer Nation miteinander vereint. So wurde kritisiert, dass nur bedingt eine kulturelle Identität über die Zugehörigkeit zu einer Nation geschaffen werden kann, da sie viele Kulturen vereint und es wurde die Annahme formuliert, dass solche Zugehörigkeiten eher im kleineren Rahmen, wie z.B. über Ethnien geniert werden. Jedoch zeigt sich, dass bei den befragten

MexikanerInnen in Wien eine sehr starke Zugehörigkeit über die Nation hergestellt wird, was nicht zuletzt daran liegt, dass mexikanische Rituale und Feierlichkeiten wie der Día de Independencia oder Día de Muertos eine Produktion und Reproduktion einer mexikanischen Identität ermöglichen. Dabei muss kritisch reflektiert werden, dass eine solche Identifikation mit einer nationalstaatlichen Zugehörigkeit bzw. auch der Stolz auf die Nation bedingt durch die Vergangenheit aus Sicht eines deutschsprachigen Diskurses, innerhalb dessen sich die Forscherin bewegt und auch aktueller politischer Diskurse³⁷ nur schwer nachzuvollziehen ist.

7.5. Entstehung eines „Dritten Raumes“?

Die letzte wichtige Frage bei der Aushandlung von kulturellen Identitäten und Zugehörigkeiten mexikanischer MigrantInnen in Wien ist, ob diese Aushandlungsprozesse innerhalb eines idealtypischen Dritten Raumes nach Bhabha, also ohne Hierarchisierung von Kulturen, ausgehandelt werden können. Hierbei soll analysiert werden, ob es aufgrund einer Vermischung dieser beiden kulturellen Räume zu etwas „Neuem“ gekommen ist und diese Aushandlungsprozesse ohne Hierarchisierungen stattfinden. Schon im theoretischen Rahmen wurde auf Hybridität eingegangen, insbesondere in Bezug auf die Entstehung hybrider Kulturformen zwischen den USA und Mexiko. Natürlich entstehen diese hybriden Kulturformen aufgrund der geografischen Nähe beider Länder, weshalb die dortigen Erkenntnisse nicht auf die Situation für MexikanerInnen in Österreich übertragen werden können. Dennoch wurde auch seitens des sozialen Umfeldes der MexikanerInnen in Wien ein großes Interesse an der mexikanischen Kultur festgestellt. Deshalb ist hier wichtig zu analysieren, ob solche Hybriditäten im kleinen Rahmen stattfinden oder hier von gegenseitiger Akzeptanz und damit einer Abgrenzung der beiden kulturellen Räume voneinander gesprochen werden kann.

7.5.1. Hybridisierung oder gegenseitige Akzeptanz der Kulturen?

Eine erste Notwendigkeit bei der Analyse von hybriden Kultur- und Identitätsformen ist die Untersuchung linguistischer Auffälligkeiten der GesprächspartnerInnen während der Interviews. Interessanterweise zeigt sich hier fast nie eine Vermischung von Deutsch und Spanisch, sondern oftmals eine Anwendung von Formen des *Spanglish*. Insbesondere bei den interviewten MexikanerInnen, die schon für längere Zeit in den USA gelebt haben. Es zeigt

³⁷ Vgl. hierzu etwa Diskurse der FPÖ in Österreich oder der AfD in Deutschland.

sich, dass sie oft ganz unbewusst englische Wörter benutzen oder ganze Satzteile in Englisch sagen, um dann mitten im Satz wieder zu Spanisch zu wechseln: „*and I mean, I know she is an old lady, o sea tiene su forma de pensar*“ (Interview Hugo, Z. 66 – 67). Gerade bei Hugo, der lange Zeit in den USA gelebt hat und auch in Wien auf seiner Arbeit und in seinem sozialen Umfeld sehr viel englisch spricht, konnte beobachtet werden, dass er oft ganz unbewusst ins Englische wechselt.

Wie ausgeführt konnte während der Interviews keine Vermischung von Deutsch und Spanisch festgestellt werden, es wurden nur vereinzelt Wörter auf Deutsch gesagt: „*si tienes por ejemplo un Kopftuch*“ (Interview Elena, Z. 116). Elena benutzt während der Interviews häufiger das Wort *Kopftuch*, um zu beschreiben, dass Rassismus und Stigmatisierung in Wien meist gegen andere MigrantInnengruppen gerichtet ist. Hier fällt auf, dass diese deutschen Wörter meist für Situationen verwendet werden, die in keiner direkten Verbindung zu Erfahrungen in Mexiko stehen, wie am Beispiel Elenas deutlich wird. Nur Lucía berichtet, dass in ihrem Leben die Hybridisierung von Deutsch und Spanisch eine Rolle spielt und benennt diese Sprache als *alemanlich* oder *aleñol* und erklärte dies am Beispiel des Verbes „melden“: „*llevas tomando como palabras y haciéndolas latinas, por ejemplo melden, nosotros decimos <ya te meldaste>*“ (Interview Lucía, Z. 248 – 249). Hier wird das deutsche Verb „melden“ in der Form eines spanischen Verbes konjugiert und so funktioniert die Hybridisierung vergleichbar dem Spanglish. Allerdings wird dies natürlich nur im kleinen Rahmen und vor allem zwischen Lucía und anderen mexikanischen Bekannten verwendet. Es kann nicht beobachtet werden, dass zwischen den anderen Befragten und ihrem sozialen Umfeld eine solche Sprache verwendet wird. Dass eine solche Vermischung zwischen Deutsch und Spanisch noch nicht festgestellt werden kann, kann mit sprachlichen Barrieren erklärt werden. Aus diesem Grund wäre es in einer Langzeitstudie interessant heraus zu finden, ob sich nach längerem Zeitablauf auch solche linguistischen Mischformen bilden und welche Bedeutung dies für die zweite Generation MexikanerInnen in Wien hat.

In Bezug auf die Frage nach der Hybridisierung lassen sich im Weiteren zwischen der mexikanischen und der österreichischen Kultur auf gesellschaftlicher Ebene keine Formen der Hybridisierung finden. Es kann eher von einer gegenseitigen Anerkennung und Akzeptanz der Kulturen im kleineren Rahmen, also im familiären oder engeren sozialen Umfeld, gesprochen werden. Es zeigt sich deutlich, dass sowohl von der mexikanischen, also auch von der österreichischen Seite gegenseitiges Interesse für kulturelle Praktiken besteht, hier aber noch nicht von einer Hybridisierung gesprochen werden kann, da in weiten Teilen noch Gefühle der

Fremdheit der gegenüber der jeweils anderen Kultur vorherrschen. Ein sehr gutes Beispiel ist hier der Fall von Elena, die - wie schon beschrieben - jährlich gemeinsam mit der österreichischen Familie ihres Mannes den Día de Muertos feiert. Dieses Ritual wird auch von dem sozialen Umfeld ihres Mannes positiv aufgenommen und die Verwandten bringen Fotos und andere Gegenstände in Erinnerung an ihre Verstorbenen mit. Dennoch wird klar getrennt zwischen der mexikanischen und der österreichischen Art und Weise den Verstorbenen zu gedenken. Es werden also z.B. keine Elemente des Feiertags Allerheiligen in die Feierlichkeit des Día de Muertos integriert, sondern beiden Arten des Gedenkens bleiben getrennt. Vor allem diese besondere Art und Weise in Mexiko der Verstorbenen zu gedenken bleibt dem sozialen Umfeld der GesprächspartnerInnen oftmals immer noch sehr fremd: „*si claro, yo le [su novio] comenté la tradición del Día de Muertos y se hizo muy extraño*“ (Interview Sara, Z. 180 - 181).

So bleibt in Bezug auf die Frage nach hybriden Kulturformen zwischen Österreich und Mexiko festzuhalten, dass es sich bei der mexikanischen Community um eine eher kleine Gemeinschaft handelt und ihre Kultur in Wien nicht in starker Form nach außen getragen wird. Deshalb ist auch eher von einer gegenseitigen Anerkennung und Akzeptanz innerhalb des sozialen und familiären Umfeldes der GesprächspartnerInnen zu sprechen. Hybridisierungen sind jedoch nicht festzustellen. Dies kann in erster Linie mit dem noch immer dominierenden Gefühl der Fremdheit vieler der befragten MexikanerInnen in Bezug auf lokale kulturelle Praktiken in Wien und umgekehrt mit dem Verhältnis ihres sozialen Umfeldes zu mexikanischen Ritualen und Feierlichkeiten erklärt werden. Auch konnte beobachtet werden, dass viele der mexikanischen Rituale und Feierlichkeiten die Funktion der Stärkung und Reproduktion einer mexikanischen Identität haben und durch Beibehaltung dieser kulturellen Praktiken in Wien wird so ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu Mexiko immer wieder reproduziert, was Auswirkungen auf die kulturelle Identität hat.

Auch wenn nicht von einer Hybridisierung von Kulturformen gesprochen werden kann, über die kulturelle Identitäten ausgehandelt werden, stellt sich dennoch die Frage nach der Übernahme von Denkinhalten und Logiken der unterschiedlichen Lebenswelten und der Zusammensetzung zu neuen Handlungs- und Denkmustern. Wie schon analysiert wurde, zeigt sich deutlich, dass es bei allen interviewten MexikanerInnen - unabhängig vom Grad der Integration in einen österreichischen Kontext und der Länge des Aufenthaltes in Wien - Prozesse der Abgrenzung und der Adaptation feststellbar sind. Adaptationen an Werte- und Normsysteme, die als Teil von Kultur definiert wurden, haben somit Einfluss auf die

Zugehörigkeit der GesprächspartnerInnen, die über ein neues soziales Kollektiv ausgehandelt werden müssen. Dieses Zugehörigkeitsgefühl zu einem österreichischen Kollektiv beeinflusst infolgedessen auch die kulturelle Identität der Befragten und führt zu gewissen Hybriditäten. Die meisten interviewten MexikanerInnen gaben an, sich im Laufe der Zeit verändert zu haben und somit eine Neuaushandlung ihrer Identität notwendig wurde: „*es como la lucha de integrarme y perder mi identidad, o hacerlo en una manera sin perder mi identidad*“ (Interview Marta, Z. 216 – 217). Marta beschreibt bei der Frage nach der Veränderung ihrer Identität im Zuge der Migration sehr gut diesen schwierigen Prozess der Anpassung an einen neuen Kontext und andererseits die Bewahrung einer mexikanischen Identität, was genau solche hybriden Identitäten hervorruft. Hier entstehen bei allen Befragten infolgedessen hybride Identitäten, da auf der einen Seite soziale Gefüge und ethische Regeln aus Österreich übernommen, andererseits mexikanische beibehalten werden. Dadurch verändert sich natürlich die Identität der einzelnen Person ohne die Wurzeln zu Mexiko zu verlieren. Ihre Identität wird also sowohl über die Zugehörigkeit zu Österreich, als auch über die Zugehörigkeit zu Mexiko ausgehandelt. Deshalb müssen sie sich irgendwo zwischen diesen beiden Lebenswelten verorten, was zu Konflikten führen kann, da sie in Österreich als Fremde wahrgenommen werden, aber auch in Mexiko die Veränderung ihrer Identität bemerkt wird: „*si volviera a México, ellos definitivamente me dirían que hubiera cambiado porque incluso cuando voy de vacaciones, ellos me dicen que ya no hablo como un mexicano*“ (Interview Jorge, Z. 284 – 285).

7.5.2. Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Systeme?

Schlussendlich stellt sich die Frage, inwieweit solche hybriden Identitäten in einer Art „dritten Raum“ ohne Hierarchisierung der unterschiedlichen kulturellen Systeme ausgehandelt werden können. Dieses Forschungsziel ist angelehnt an Studien über die Hybridisierung zwischen den USA und Mexiko, innerhalb derer eine starke Dominanz der US-amerikanischen Kultur festgestellt wurde, was auch von den befragten MexikanerInnen in Wien thematisiert wurde: „*parece [Guadalajara] un poco más como los EEUU, es un problema*“ (Interview Lucía, Z. 161 – 162). Zum anderen zeigt sich, dass bei Studien über Migration in den deutschsprachigen Raum der Fokus sehr stark auf dem Thema Integration liegt und in diesem Sinn die Anpassung an das deutschsprachige System verstanden wird. Erfahrungen und Herausforderungen der Aushandlungsprozesse von Identität und Zugehörigkeit zwischen verschiedenen kulturellen Systemen und die Lebenswelten von MigrantInnen werden hier oft nicht thematisiert.

Bei der Frage der Aushandlung der Identitäten der interviewten MexikanerInnen in Wien lässt sich nur schwer beurteilen, inwieweit von einer dominanten österreichischen Kultur gesprochen werden kann. Zunächst ist in diesem Zusammenhang festzuhalten, dass die meisten GesprächspartnerInnen von einer offen und freundlichen Aufnahme durch die meisten ÖsterreicherInnen gesprochen haben. Auch wenn sie aufgrund ihrer körperlichen Erscheinung als Fremde in der österreichischen Gesellschaft verortet werden, wird ihnen seitens der ÖsterreicherInnen oft mit Offenheit und Neugier begegnet: *„una vez que digo que soy mexicano, la gente me trata con cariño, no sé porque, pienso que al menos en Austria los mexicanos tenemos una buena imagen, una muy muy buena imagen“* (Interview Jorge, Z. 141 - 143). Allerdings muss auch gesagt werden, dass sich die meisten der Befragten in einer Art Subgemeinschaft, bestehend aus anderen MexikanerInnen und MigrantInnengruppen, sowie dem sozialen Umfeld ihres Partners bewegen.

Vor allem in Bezug auf die Integration in einen internationalen Kontext in der Universität oder in Arbeit und Beruf ist anzunehmen, dass die Befragten dort mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auf Personen treffen, die offen gegenüber neuen Kulturen sind. Des Weiteren ist aufgrund der Tatsache, dass die meisten PartnerInnen der MexikanerInnen spanisch sprechen bzw. Spanisch lernen anzunehmen, dass diese Personen wahrscheinlich ein großes Interesse an der hispanischen Kultur und Sprache haben und den MigrantInnen deshalb offen begegnen. Auch konnte festgestellt werden, dass viele Freundschaften außerhalb des sozialen oder universitären Umfeldes durch ein Tandem³⁸ geschlossen wurden und auch hier deutlich wird, dass vor allem Kontakt zu ÖsterreicherInnen aufgebaut wurde, die eine Verbindung zur hispanischen Sprache oder Kultur haben.

Als Fazit ist an dieser Stelle festzuhalten, dass in Wien entgegen dem Beispiel der USA und Mexiko, keine negative Stigmatisierung gegenüber MexikanerInnen festgestellt werden konnte und auch die österreichische Kultur als nicht dominant wahrgenommen wird. Dennoch ist es schwer hier eine allgemeingültige Aussage über die Beziehungen und mögliche Formen der Hierarchisierungen zwischen Österreich und Mexiko zu machen, da sich alle befragten MexikanerInnen bis auf Juan in einer Art von Subgemeinschaft bewegen. Diese Gemeinschaft konstituiert sich meist aus anderen MigrantInnen, dem direkten sozialen Umfeld der MexikanerInnen und Personen mit einer großen Affinität zu Lateinamerika. Der kulturelle Austausch bleibt somit auf dieses enge soziale Umfeld der MexikanerInnen beschränkt,

³⁸ Unter Tandem kann eine Methode zum Erlernen der Sprache verstanden werden, bei dem zwei MuttersprachlerInnen sich gegenseitig die jeweilige Sprache beibringen.

innerhalb dessen eine große Neugier für ihre Kultur und ihre kulturellen Praktiken vorherrscht. Die Feststellung aber, dass viele der Befragten es bis heute als schwer empfinden sich in einen österreichischen Freundeskreis zu integrieren, verdeutlicht aber auch, dass es umgekehrt ÖsterreicherInnen gibt, die kein Interesse an der mexikanischen Kultur und an einem Kontakt mit den MigrantInnen haben. Eine solche Ausgrenzung kann nicht nur durch sprachliche Barrieren und die Distanziertheit von ÖsterreicherInnen erklärt werden, sondern durch gewisse Formen negativer Stigmatisierung und Diskrimination gegenüber MexikanerInnen.

Kann hier schlussfolgernd zwar nicht unmittelbar eine Hierarchisierung zwischen der österreichischen und mexikanischen Kultur festgestellt werden, da die meisten befragten MexikanerInnen dafür zu wenig in einen österreichischen Kontext integriert sind, so eröffnet sich dennoch kein Austauschraum im Sinne eines „Dritten Raumes“. Gerade auf gesellschaftlicher Ebene gedacht, findet keine Repräsentation der mexikanischen Kultur statt und die geringe Integration der Befragten lässt auf Muster von Diskriminierung und Ausgrenzung schließen, denen eine gewisse Hierarchisierung zugrunde liegt.

8. Conclusio

Zusammenfassend können in Bezug auf die Aushandlung kultureller Identität und Zugehörigkeit mexikanischer MigrantInnen komplexe und konfliktive Prozesse der Abgrenzung und Adaptation, sowie der Selbst- und Fremdverortung festgestellt werden. Innerhalb dieser Prozesse wird ein Spannungsfeld erzeugt, welches als Aushandlungsort von kultureller Identität identifiziert werden konnte (vgl. Abbildung 10). Es muss von einem Spannungsfeld gesprochen werden, da sowohl komplexe Prozesse der Abgrenzung zu Österreich und eine Stärkung der Bindung an Mexiko, sowie der Adaptation an einen österreichischen Kontext festgestellt werden konnten.

Beeinflusst werden diese Prozesse zunächst maßgeblich von Erfahrungen der Migration und Integration, die als relevante Faktoren für ein Verständnis dieser Prozesse und einer Positionierung innerhalb eines solchen Spannungsfeldes identifiziert werden konnten. Vor allem bei denjenigen Personen, die vor der Migration keine persönliche Bindung an Wien über einen/eine PartnerIn oder andere soziale Kontakte hatten, können zunächst Prozesse der Abgrenzung festgestellt werden. Diese werden nicht selten mit Gefühlen der Isolation und Fremdheit konnotiert. Aber auch bei Personen, die aufgrund einer persönlichen Beziehung nach Wien immigriert sind, können Prozesse der Abgrenzung festgestellt werden, die nicht

unbedingt mit einem Gefühl der Isolation, aber dennoch mit Fremdheit und einer gewissen Abhängigkeit an den/die PartnerIn verbunden werden. Aufgrund dessen und feststellbaren sprachlichen Barrieren bei fast allen MexikanerInnen, ist es deshalb für diese Personen sehr schwierig ein Zugehörigkeitsgefühl zu Österreich aufzubauen und sie verorten sich fast immer als Fremde oder Außenseiter der Gesellschaft.

Dennoch kann aufgrund dieser Feststellungen keine Vereinfachung dieser Aushandlungsprozesse formuliert werden, da neben solchen Prozessen der Abgrenzung auch eine Adaptation an einen österreichischen Kontext beobachtet werden kann. Insbesondere in Bezug auf soziale Gefüge und ethische Regeln in Österreich, wie die Rolle der Frau, können Zugehörigkeitsgefühle zu Österreich generiert werden, die Einflüsse auf Aushandlung kultureller Identität haben. Es konnte festgestellt werden, dass im Zuge eines Standortwechsels aufgrund Migration eine Neuaushandlung von kultureller Identität bezüglich neuer sozialer und kultureller Kollektive notwendig wird und somit von einer gewissen Flexibilität des Konzepts der Identität ausgegangen werden muss. Überdies ist zu erkennen, dass eine enge Bindung zu Mexiko bestehen bleibt und durch die Beibehaltung wichtiger Rituale wie dem Día de Muertos die mexikanische Identität der GesprächspartnerInnen gestärkt wird. Muss in Bezug auf kulturelle Praktiken, soziale Gefüge und ethische Regeln gesagt werden, dass eine gewisse Zugehörigkeit über das neue soziale Kollektiv generiert wird, so konnte dennoch - entgegen formulierter Annahmen - die nationale Identität als wichtiger Orientierungspunkt der Aushandlung kultureller Identität identifiziert werden. Da neben der Generierung eines Zugehörigkeitsgefühls zu Österreich auch die Beibehaltung einer Bindung an Mexiko beobachtet werden kann, wird kulturelle Identität über die Zugehörigkeit zu diesen unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kollektiven ausgehandelt und müssen als hybrid beschrieben werden.

Im Weiteren konnte auch beobachtet werden, dass in einem kleineren Rahmen wie innerhalb des familiären und engen sozialen Umfeldes der befragten MexikanerInnen kaum kulturellen Hybriditäten festzustellen sind. Aus diesem Grund muss eher von einer gegenseitigen Akzeptanz der unterschiedlichen soziokulturellen Räume gesprochen werden, die zwar auf gegenseitigem Interesse beruhen, aber dennoch mit einer gewissen Fremdheit gegenüber der jeweils anderen kulturellen Praktiken konnotiert werden. Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gibt es fast keine Repräsentation der mexikanischen Kultur, da die mexikanische Community als sehr klein identifiziert werden konnte und sich die meisten

befragten MexikanerInnen eher innerhalb einer Subgemeinschaft bewegen. Aus diesem Grund hat es sich auch als schwierig erwiesen zu analysieren, ob eine Hierarchisierung der unterschiedlichen soziokulturellen Räume feststellbar ist. Da sich die meisten GesprächspartnerInnen innerhalb einer Subgemeinschaft bewegen und nicht unmittelbar in einen österreichischen Kontext integriert sind, stoßen sie meist auf großes Interesse und Akzeptanz ihrer kulturellen Praktiken innerhalb dieser Subgemeinschaft und haben kaum Erfahrungen der Stereotypisierung und Diskriminierung gemacht. Die Tatsache, dass die meisten Befragten nicht in einen österreichischen Kontext integriert sind, lässt aber darauf schließen, dass auf gesellschaftlicher Ebene bestimmte Muster von Vorurteilen und Rassismen existieren, die eine Adaptation an Österreich erschweren.

Aus den Ergebnissen dieser Arbeit ergeben sich im Weiteren einige interessante Forschungsmöglichkeiten für weitere Studien über mexikanische MigrantInnen in Wien. Im direkten Anschluss an die vorliegende Arbeit könnte das Untersuchungsfeld erweitert und das soziale und familiäre Umfeld der MexikanerInnen untersucht werden. Dadurch könnte ein besseres Verständnis für die soziale Einbindung und Integration der MexikanerInnen geschaffen werden, da bisher auf subjektive Realitätskonstruktionen zurückgegriffen werden musste. Mit den bisherigen Ergebnissen ist es schwierig Probleme der Integration über sprachliche Barrieren und gewisse Distanzen der ÖsterreicherInnen hinaus zu identifizieren. Durch den Einbezug des sozialen Umfeldes könnten bestimmte Ausgrenzungsmuster der österreichischen Gesellschaft, aber auch Abgrenzungen seitens der MigrantInnen besser verstanden werden. Auch wurde festgestellt, dass das soziale Umfeld der MigrantInnen mit mexikanischen Ritualen und Feierlichkeiten in Berührung kommt. Es stellt sich die Frage, inwieweit Freunde und Familie der MexikanerInnen durch Rituale wie etwa dem Día de Muertos beeinflusst werden und ob auch sie ein Gefühl der Zugehörigkeit zu Mexiko genießen, was eine Neuaushandlung ihrer kulturellen Identität notwendig macht. Somit könnten auch Formen der kulturellen Hybridität näher untersucht werden und festgestellt werden, ob diese über eine gegenseitige Akzeptanz hinausgehen.

Auch wurde während der Diskussion der Ergebnisse immer wieder das Thema der Aushandlungsprozesse der zweiten Generation von MexikanerInnen in Wien aufgeworfen, die aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht in die Untersuchung miteinbezogen werden konnten. Gerade in Bezug auf die Frage nach der Zugehörigkeit zu einem sozialen und kulturellen Kollektiv, die Flexibilität des Konzeptes der Identität und der Entstehung von Hybriditäten

stellt dies ein sehr interessantes Untersuchungsfeld dar, welches in einer weiterführenden Studie unbedingt einbezogen werden sollte.

In einer größer angelegten Studie, könnten darüber hinaus auch weitere MigrantInnengruppen in Wien inkludiert werden, um Erfahrungen und konkrete Lebenswelten zu vergleichen und mögliche Muster der Stigmatisierung und Ausgrenzung zu identifizieren. Es wäre zunächst sinnvoll diese Gruppe auf lateinamerikanische MigrantInnen zu erweitern, da so ein direkter Vergleich möglich wäre. So könnte untersucht werden, ob eine starke Bindung an das Heimatland auch bei anderen LateinamerikanerInnen festgestellt werden kann, die eine Integration in Österreich erschwert oder ob gewisse Muster der Diskriminierung gegenüber dieser erweiterten MigrantInnengruppe existieren. Schlussendlich könnte in Betracht gezogen werden, in einer weiteren Studie zum Vergleich mit LateinamerikanerInnen die Untersuchungen auf MigrantInnengruppen aus anderen Regionen der Welt zu erweitern, da wie schon festgestellt wurde, Diskriminierungen gegenüber Personen aus Osteuropa und der Türkei existieren.

9. Bibliografie

Alvarez, Robert R. Jr (1995): The Mexican-US Border: The Making of an Anthropology of Borderlands. In: Annual Reviews Anthropology, 24, S. 447 – 70.

Anderson, Benedict (1997): Kulturelle Wurzeln. In: Bronfen, Elisabeth; Marius, Benjamin & Steffen, Therese (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenberg Verlag.

Anzaldúa, Gloria (1987): Borderlands: La Frontera: The new mestiza. 1. Auflage, San Francisco: Aunt Lute Books.

Babka, Anna & Posselt, Gerald (2012): Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Berlin: Turia + Kant.

Baumert, Jürgen & Maaz, Kai (2012): Migration und Bildung in Deutschland. In: DDS – Die Deutsche Schule, 104 (3), S. 279 – 302.

Beer, Bettina (2003): Einleitung: Forschungsmethoden. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 9 - 32.

Beer, Bettina (2013): Kultur und Ethnizität. In: Beer, Bettina & Fischer, Hans (Hrsg.): Ethnologie. Eine Einführung. 7. Überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Dietrich Reimer, S. 53 – 73.

Bhabha, Homi K. (1994): The Location of Culture. London, New York: Routledge.

Bhabha, Homi K. (1997): Die Frage der Identität. In: Bronfen, Elisabeth; Marius, Benjamin & Steffen, Therese (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenberg Verlag.

Billig, Michael (1998): El nacionalismo banal y la reproducción de la identidad nacional. In: Revista Mexicana de Sociología, 60 (1), S. 37 – 57.

- Blanco, Cristina* (2006): Movilidad creciente y emergencia de nuevos enfoques migratorios. In: Blanco, Christina (Ed.): Migraciones – nuevas movilidades en un mundo en movimiento. Barcelona: Anthropos Editorial.
- Brandes, Stanley* (2000): El Día de Muertos, el Halloween y la búsqueda de una identidad nacional mexicana. In: *Alteridades*, 10 (20), S. 7 – 20.
- Breidenstein, Georg et. al.* (2015): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. 2., überarbeitete Auflage. München: UKV Verlagsgesellschaft.
- Bronfen, Elisabeth & Benjamin, Marius* (1997): Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. In: Bronfen, Elisabeth; Marius, Benjamin & Steffen, Therese (Hrsg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenberg Verlag.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge* (2005): Der Einfluss von Zuwanderung auf die deutsche Gesellschaft. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge* (2010): Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Cachón Rodríguez, Lorenzo* (2004): Inmigrantes jóvenes en España. In: Aguinaga Roustan et. al. (Hrsg): Informe 2004. Juventud en España. Madrid: Ministro de Trabajo y Asuntos sociales.
- Campos Delgado, Amalia E. & Odgers Ortiz, Olga* (2012): Crossing the Border: Mobility as a Resource in the Tijuana/San Diego and Tecún Umán/Tapachula Regions. In: *Estudios Fronterizos, nueva época*, 13 (26), S. 9 – 32.
- Carballo, Emmanuel* (2009): El grito de Dolores de 1812 a 1968. In: *Revista de la Universidad de México*, 67, S, 19 – 23.
- Chamberlain, Mary & Leydesdorff, Selma* (2004): Transnational families: memories and

narratives. In: *Global Networks*, 4 (3), S. 227 – 241.

Charmaz, Katie (2006): *Constructing Grounded Theory – A Practical Guide Through Qualitative Analysis*, 1. Auflage. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.

Dear, Michael & Burridge, Andrew (2005): *Cultural Integration and Hybridization at the United States – Mexico Borderlands*. In: *Cahiers de géographie du Québec* (49), 138, S. 301 – 318.

Echeverri Buriticá, María Margarita (2005): *Fracturas identitarias: migración e integración social de los jóvenes colombianos en España*. In: *Migraciones Internacionales*, (3), 1, S.141 – 164.

Eriksen, Thomas Hylland (2007): *Globalization. The Key Concepts*. 1. Auflage, Oxford, New York: Berg.

Faschingeder, Gerald (2001): *Kultur und Entwicklung. Zur Relevanz soziokultureller Faktoren in hundert Jahren Entwicklungstheorie*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag.

Feldt, Heidi (2004): *Indigene Völker und Staat*. In: *GTZ* (Hrsg): *Indigene Völker in Lateinamerika und Entwicklungszusammenarbeit*. GTZ: Eschborn.

Feliu, Joel; Peñaranda-Cólera, Carmen & Gil-Juárez, Adriana (2012): *Comunidades Imaginadas: Nacionalismo banal en los Locutorios de Barcelona*. In: *Revista de Antropología Iberoamericana*, 7, (2), S. 197 – 224.

Flick, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt Verlag.

Freud, Sigmund (1998[1923]): *Gesammelte Werke: XIII*. London: Imago Publishing.

Fong, Erik; Verkuyten, Maykel & Choi, Susanne Y.P. (2016): *Migration and Identity*:

Perspectives from Asia, Europe, and North America. In: *American Behavioral Scientist*, 60 (5-6), S. 559 – 564.

Foroutan, Naika & Schäfer, Isabel (2009): *Hybride Identitäten – muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa*. URL unter: <http://www.bpb.de/apuz/32223/hybride-identitaeten-muslimische-migrantinnen-und-migranten-in-deutschland-und-europa> (zuletzt abgerufen am 11. November 2016).

García Borrego, Iñaki (2003): *Los hijos de inmigrantes como tema sociológico: la cuestión de "la segunda generación"*. In *Anduli: revista andaluza de ciencias sociales*, 3, S. 27 – 46.

García Canclini, Néstor (2001): *Culturas híbridas. Estrategias para entrar y salir de la modernidad*. 1. aktualisierte Auflage, Buenos Aires: Paidós.

Gellner, Ernest (1983): *Nations and Nationalism. (New Perspectives on the Past)*. Ithaca: Cornell University Press.

Gergen, Kenneth J. (1991): *The Saturated Self. Dilemmas of Identity in Contemporary Life*. New York: Basic Books.

Giddens, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. Stanford: Stanford University Press.

Gilbert, Paul (2010): *Cultural Identity and Political Ethics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Gleason, Carrie (2009): *Day of the Dead*. New York: Crabtree Publishing.

Graeser, Andres (1993): *Die Philosophie der Antike: Sophistik und Sokratik, Plato und Aristoteles*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. München: C.H.Beck

Hall, Stuart (1990): *Cultural Identity and Diaspora*. In: Rutherford, Jonathan (Hrsg.): *Identity. Community, Culture and Difference*. 1. Auflage, London: Lawrence & Wishart Limited.

- Hall, Stuart* (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Mehlem, Ulrich et. al. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg: Argument – Verlag.
- Harvard, Lucy Ann* (2006): Frida Kahlo, *Mexicanidad* and *Máscaras*: The Search for Identity in Postcolonial Mexico. In: *Romance Studies*, 24, (3), S. 241 – 251.
- Harvey, David* (1989): *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Cambridge: Blackwell Publishers.
- Haas, Astrid & María Herrera-Sobek* (2012): Introduction: Transnational Perspective on the US-Mexico Borderlands. *American Studies Journal*, 57, S. 1 – 6.
- Hauser-Schäublin, Brigitta* (2008): Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hrsg.): *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 37 – 58.
- Hein, Kerstin* (2006): *Hybride Identität – Bastelbiographien im Spannungsfeld zwischen Lateinamerika und Europa*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hensel, Silke* (2001): Ethnizität, “Rasse” und Nation in Lateinamerika. In: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas* (38), S. 353 – 364.
- Herzog, Lawrence A.* (2003): *Global Tijuana: The Seven Ecologies of the Border*. In: Dear, Michael & Gustavo Leclerc (Hrsg.): *Postborder City: Cultural Spaces of Baja California*. New York: Routledge.
- Instituto de los Mexicanos en el Exterior* (2017): *Mexicanos en el Mundo*. URL unter: <http://www.ime.gob.mx/resto-del-mundo> (zuletzt abgerufen am 27. Januar 2017).
- Instituto de los Mexicanos en el Exterior* (2017b): *Mexicanos Residentes en Austria*. URL unter: <http://www.ime.gob.mx/mundo/2015/europa/austria.pdf> (zuletzt abgerufen am 27. Januar 2017).
- Iyall Smith, Keri E.* (2008): *Hybrid Identities. Theoretical Examinations*. In: Iyall Smith, Keri

- E. & Leavy, Patricia (Hrsg.): Hybrid Identities. Theoretical and Empirical Examinations. Leiden, Boston: Brill.
- Jörissen*, Benjamin (2010): George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus. In: Jörissen, Benjamin & Zirfas, Jörg (Hrsg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 87 – 108.
- Kuortti*, Joel & Nyman, Jopi (2007): Introducing Hybridity Today. In: Kuortti, Joel & Nyman, Jopi (Hrsg.): Reconstructing Hybridity: Post-colonial Studies in Transition. Amsterdam, New York: Rodopi, S. 1 – 18.
- Labrador Fernández*, Jesús (2000): Identidad e inmigración. Un estudio cualitativo con inmigrantes peruanos en Madrid. Diss, Madrid: Universidad Pontificia Comillas de Madrid.
- Lederbogen*, Jan (2008): Fotografie. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 225 – 248.
- Levitt*, Peggy & Jaworsky B. Nadya (2007): Transnational Migration Studies: Past Development and Future Trends. In: Annual Reviews of Sociology, 33, S. 129 – 156.
- Löttsch*, Ronald (1999): Was ist ein Volk und was eine Nation? In: Utopie kreativ, 103/104, S. 15 – 30.
- Matsumoto*, David (200): Cambridge Dictionary of Psychology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mau*, Steffen (2007): Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten. Frankfurt: Campus Verlag.
- McAdams*, Dan P. (1997): The Case for Unity in the (Post)Modern Self: A Modest Proposal. In: Ashmore, Richard D. & Jussim, Lee J. (Hrsg.): Self and Identity: fundamental issues. New York: Oxford University Press, S. 46 – 78.

- Mendoza Luján, José Eric* (2006): Que viva el Día de Muertos. Rituales que hay que vivir en torno a la muerte. In: La festividad indígena dedicada a los muertos en México. Patrimonio Cultural y Turismo. Cuadernos 16, S. 23 – 40.
- Moncusí Ferré, Albert* (2007): “Segundas Generaciones”. ¿La inmigración como condición hereditaria? In: Revista de Antropología Iberoamericana, 2 (3), S. 459 – 487.
- Montezemolo, Fiamma* (2009): Tijuana: Hybridity and Beyond. A Conversation with Néstor García Canclini. In Third Text, 23 (6), S. 733 – 750.
- Morales, P. Zitlali* (2016): Transnational practices and language maintenance: Spanish and Zapoteco in California. In: Children’s Geographies, 14 (4), S. 375 – 389.
- Moser-Weithmann, Brigitte* (2013): Transkulturalität und Transnationalität türkeistämmiger AkademikerInnen in Niederbayern. In: Pusch, Barbara (Hrsg.): Transnationale Migration am Beispiel Deutschland und Türkei. Wiesbaden: Springer VS. S. 311 – 322.
- Mukel, Petra* (2007): Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In: Historical Social Research, Supplement, 19, S. 211 – 231.
- Ongay, Luis* (2014): No soy mexicano, soy de Tijuana: juventud e identidad en la frontera norte de México. In: Culturales, 2 (2), S. 211 – 237.
- Portes, Alejandro & DeWind, Josh* (2004): A Cross-Atlantic Dialogue: Progress of Research and Theory in the Study of International Migration. In: The International Migration Review, 38 (3), S. 828 – 851.
- Preston, P.W.* (1997): Political/Cultural Identity. Citizens and Nations in a Global Era. London: Sage Publications.
- Raab, Josef & Butler, Martin* (2008): Introduction: Cultural Hybridity in the Americas. In: Raab, Josef & Butler, Martin (Hrsg.): Hybrid Americas: contacts, contrasts, and confluence in New World literatures and cultures. Berlin: LIT, S. 1 – 18.

- Rehfus*, Wulff D. (2012): *Geschichte der Philosophie II: 16. – 18. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Riegel*, Christine & Geisen, Thomas (2010): Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung. In: Riegel, Christine & Geisen, Tomas (2010): *Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen*. 2., durchgesehene Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rushdie*, Salman (1992): *Heimatländer der Phantasie: Essays und Kritiken 1981 – 1991*. München: Kindler.
- Sabaté*, Flocel (2014): Hybrid Identities. In: Sabaté, Flocel (Hrsg.): *Hybrid Identities*. Bern: Internationaler Verlag der Wissenschaften, S. 7 – 14.
- Said*, Edward (1978): *Orientalism*. 1.Auflage, London: Penguin.
- Sánchez*, Patricia (2007): Cultural authenticity and transnational Latina youth: Constructing a meta-narrative across borders. In: *Linguistics and Education* (18), S. 258 – 282.
- Schlehe*, Judith (2008): Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.): *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 119 – 142.
- Secretaría de Gobernación* (2014): Programa Especial de Migración 2014 – 2018. (online). URL unter: http://www.gobernacion.gob.mx/es_mx/SEGOB/Programa_Especial_de_Migracion_2014_2018 (zuletzt abgerufen: 20. Januar 2017).
- Secretaría de Relaciones Exteriores* (2016): El pan de muerto: exquisita tradición. URL unter: <http://www.gob.mx/sre/articulos/el-pan-de-muerto-exquisita-tradicion> (zuletzt abgerufen am 08. Februar 2017).
- Serrano Migallón*, Fernando (2008): El Grito: símbolo, fiesta, mito e identidad. In: *Este País*,

205, S. 4 – 6.

- Sieber, Cornelia* (2012): Der >dritte Raum des Aussprechens< – Hybridität – Minderheitendifferenz. Homi K. Bhabha: »The Location of Culture«. In: Reuter, Julia & Karentzos, Alexandra (Hrsg.): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stroschio, Renzo* (2005): Aproximación a las estrategias de integración de los inmigrantes ecuatorianos en la Región de Murcia. In: Pedreño Cánovas, Andrés & Hernández Pedreño, Manuel (Hrsg.): La condición inmigrante. Exploraciones e investigaciones desde la Región de Murcia. Murcia: Universidad de Murcia.
- Strübing, Jörg* (2014): Grounded Theory – Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils, 3. Überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Tarantino Parada, Verónica* (2011): El spanglish. In: Hápax. Revista de la Sociedad de Estudios de Lengua y Literatura, 2011, 4, S. 69 – 76.
- Träger, Thomas* (2015): El concepto de la mexicanidad en José Vasconcelos. In: Revista de Filosofía, marzo 2015, S. 161 – 175.
- United Nations* (2015): International Migration Report 2015. New York: United Nations.
- Uslucan, Haci Halili* (2004): Kulturelle Werte und Identität. In Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (Hrsg.): Die Situation der türkischstämmigen Bevölkerung in Deutschland. Berlin: Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration, S. 68 - 85
- Velasco Ortiz, Laura & Conteras, Óscar F.* (2014): The Border as a Life Experience: Identities, Asymmetry and Border Crossing between Mexico and the United States. In: Frontera Norte (26), 3, S. 37 – 56.
- Vila, Pablo* (1998): Constructing social identities in transnational contexts: the case of the

Mexico-US border. In: International Social Science Journal, 51 (159), S. 75 – 87.

Vink, Maarten P. & de Groot, Gerard-René (2010): Citizenship Attribution in Western Europe: International Framework and Domestic Trends. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 36 (5), S. 713 – 734.

Weber, Max (1978): Economy and Society. An Outline of Interpretive Sociology. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.

Weltbank (2017): World Development Indicators. URL unter:

http://databank.worldbank.org/data/reports.aspx?Code=NY.GNP.PCAP.PP.CD&id=af3ce82b&report_name=Popular_indicators&populartype=series&ispopular=y (zuletzt abgerufen am 20. Januar 2017).

Whizar-Lugo, Victor (2004): Día de Muertos. Una Festividad Ritual con Tradición Mexicana. Anestesia en México, Suplemento (1), S. 3 – 5.

Williams, Kitty & Mack, Stevie (2011): Day of the Dead. 1. Auflage, Layton: Gibbs Smith.

Young, Robert J.C. (1995): Colonial Desire. Hybridity in theory, culture and race. 1. Auflage. London, New York: Routledge

Zartman, I. William (2010): Understanding Life in the Borderlands: boundaries in depth and in motion. Athens, Georgia: University of Georgia Press.

10. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Grenze San Diego – Tijuana

Abbildung 2: La Catrina

Abbildung 3: Altar zum Día de Muertos

Abbildung 4: Altar zum Día de Muertos

Abbildung 5: Altar zum Día de Muertos

Abbildung 6: Pan de Muertos

Abbildung 7: Altar zum Día de Muertos im Haus von Sonia

Abbildung 8: Altar zum Día de Muertos im Haus von Elena

Abbildung 9: Tamales

Abbildung 10: Spannungsfeld der Aushandlung von Identität und Zugehörigkeit

11. Anhang

11.1. Interviewleitfaden

1. Bloque: Experiencia de la migración y situación actual en Viena

- 1) Cuéntame un poco sobre tu vida en México antes de tu migración. ¿Qué hacías en México? ¿Cómo vivías?
- 2) ¿Porque decidiste migrar a Austria?
 - 2.1 Cómo era la integración en la vida social y familiar de tu pareja?
 - 2.1.1 Cómo se construyen tus contactos sociales con la familia y los/las amigos/as de tu pareja?
 - 2.2 Cómo era la integración en tu trabajo/en la universidad?
 - 2.2.1 Cómo se construyen tus contactos sociales con tus compañeros de trabajo/de la universidad?
- 3) ¿Cómo eran tus primeras impresiones de Viena? ¿Cómo eran tus primeras experiencias?
- 4) ¿Cómo han cambiado estas experiencias tu imagen de Austria? En una manera positiva/negativa?
- 5) ¿Cómo crees que te ve la gente aquí en Viena? Como un migrante, un extranjero, un/a mexicano/a?
- 6) ¿Algunas veces, sentías o bien sientes que la sociedad austriaca te aísla?

2. Bloque: La relevancia del idioma

- 7) ¿Cómo se construye tu vida social en Viena? ¿Con quién estas lo más relacionado/a?
- 8) ¿Qué importancia tiene el alemán en tu vida?
- 9) ¿Qué importancia tiene el español en tu vida?
- 10) ¿En qué idioma te sientes lo más cómodo/a?
- 11) ¿Qué importancia tiene el idioma para tí? O sea, ¿para la construcción de tu identidad?

3. Bloque: La relevancia de las prácticas culturales

- 11) ¿Qué papel tienen las tradiciones mexicanas como el Día de Muertos en tu vida en Viena?
 - 11.1 ¿Las celebras regularmente?
 - 11.2 ¿Cuales días festivos son los más importantes? ¿dónde y cómo los celebras en Viena?
- 12) ¿Qué papel tienen las tradiciones austriacas en tu vida en Viena?

- 12.1 ¿Las celebras regularmente?
- 12.2 ¿Cuáles días festivos son los más importantes? ¿dónde y cómo los celebras en Viena?
- 13) ¿Cuáles son tus impresiones de la cultura y sociedad austriaca?
 - 13.1 Existen diferencias entre la cultura y sociedad mexicana con la de Austria y cómo las notas?
 - 13.2 Existen sentimientos de extrañeza o de pertenencia con Austria?
 - 13.3 Imagínate, si volvieras a México ahora, como crees reaccionaría tu familia y tus amigos/as? Crees que te percibirán como un/a extranjero/a? ¿Cómo un mexicano que ya vive en Austria?
- 14) ¿Qué comunidad te sientes más perteneciente y por qué?
 - 14.1 Cómo se construye esa comunidad?

11.2. Sozio-demografische Daten der InterviewpartnerInnen

Interview 1

Name	Carlos
Geschlecht	Männlich
Alter	33 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Mexiko-Stadt
Beziehungsstatus	Ledig, in einer Beziehung lebend
Derzeitige Beschäftigung	Barkeeper

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 05. Dezember 2016

Interviewdauer: 41.24 min

Interviewcode: 001

Setting des Interviews

Das Interview wurde am 05. Dezember 2016 in einem Café in Wien-Hietzing durchgeführt. Die Stimmung zwischen der Forscherin und Carlos war von Anfang an locker und entspannt. Schon auf dem Weg zum Café erzählte Carlos einige interessante Dinge aus seinem Leben und zeigte eine große Begeisterung für das Forschungsprojekt. Da er erst seit wenigen Monaten in Wien lebt, spricht Carlos kaum Deutsch und das Interview wurde aus diesem Grund auf spanisch geführt. Jedoch gab es kaum Sprachbarrieren und die Stimmung während des Interview war von Offenheit und Neugier geprägt. Da die Erfahrung der Migration und Integration für Carlos noch allgegenwärtig waren, hatte er sehr viele interessante Dinge zu erzählen.

Interview 2

Name	Juan
Geschlecht	Männlich
Alter	57
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Mexiko-Stadt
Beziehungsstatus	geschieden
Derzeitige Beschäftigung	Kulturmanager/Musiker

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 06. Dezember 2016

Interviewdauer: 23.54 min

Interviewcode: 002

Setting des Interviews

Das Interview fand am 06. Dezember 2016 in der Wohnung der Forscherin in der Gumpendorfer Straße statt. Da sich die Forscherin und Juan schon etwas länger kannten, herrschte eine lockere und entspannte Stimmung. Juan lebt schon seit über 30 Jahren in Wien und verfügt aus diesem Grund über sehr gute Deutschkenntnisse, weshalb das Interview auf Deutsch geführt wurde. Allerdings stellte sich hier eine gewisse Distanz zwischen der Juan und der Forscherin her, weshalb infolge alle weiteren Interviews auf spanisch geführt wurden. Auch hatte Juan im Vergleich zu anderen Interviews weniger zu erzählen, da die eigene Migration und Integration in Österreich schon länger zurückliegen und somit einige Fragen für ihn etwas trivial erschienen. Diese beiden Tatsachen zeigen sich deutlich in Länge des Interviews, das im Vergleich zu anderen Interviews sehr viel kürzer war.

Interview 3

Name	Alberto
Geschlecht	Männlich
Alter	35 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Mexiko-Stadt
Beziehungsstatus	Ledig
Derzeitige Beschäftigung	Mathematiker

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 09. Dezember 2016

Interviewdauer: 31.27 min

Interviewcode: 003

Setting des Interviews

Das Interview fand am 09. Dezember 2016 im Café Kandl, im 7. Bezirk in Wien statt. Leider war das Lokal nicht ganz ideal ausgewählt, da es etwas laut war. Da Alberto allerdings direkt gegenüber des Cafés wohnt und öfters dort zu Besuch ist, fühlte er sich dort sehr wohl und wie schon bei den vorigen Interviews war die Stimmung auch hier locker und entspannt. Auch Alberto interessiert sich sehr für das Thema der Arbeit, zeigte sich kooperativ und hatte viel zu

erzählen. Er war auch sehr an den eigenen Erfahrungen der Migration der Forscherin nach Österreich interessiert und stellte oftmals Gegenfragen. Aus diesem Grund hatte das Gespräch auch mehr einen Gesprächscharakter, was vor allem innerhalb der ethnografischen Interviews sehr wichtig ist.

Interview 4

Name	Hugo
Geschlecht	Männlich
Alter	32 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Mexiko-Stadt
Beziehungsstatus	Ledig
Derzeitige Beschäftigung	Mathematiker

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 27. Januar 2017

Interviewdauer: 48.46 min

Interviewcode: 004

Setting des Interviews

Das Interview fand am 27. Januar 2017 im Café Mendez am Karlsplatz statt. Vor diesem Interview wurde von der Forscherin eine Phase der Reflektion eingelegt und der Interviewleitfaden angepasst. Infolge zeigte sich deutlich, dass von Seiten der Forscherin nun mehr eine Art Gesprächscharakter geschaffen werden konnte und die Interviews nun auch etwas länger waren. Durch Zufall kannten sich die Forscherin und Hugo schon von einer Veranstaltung im Dezember und so war auch hier die Stimmung wieder locker und gelöst. Auch das Café hat sich als ein sehr guter Ort herausgestellt, da es ein kleines und ruhiges Café ist und man sich dort sehr gut unterhalten konnte. Hugo zeigte sich sehr kooperativ und interessiert an dem Thema. Interessanterweise hat Hugo zuvor für einige Jahre in den USA gelebt, wodurch ein interessanter Vergleich mit seinen Erfahrungen zur Wahrnehmung von MexikanerInnen in Wien und in den USA gemacht werden konnte. Aufgrund dieser unerwarteten, aber relevanten, Themenbereiche hat das Interview diesmal auch etwas länger gedauert.

Interview 5

Name	María
Geschlecht	weiblich
Alter	43 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Mérida
Beziehungsstatus	ledig
Derzeitige Beschäftigung	Musikerin, Studentin des Fagotts

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 28. Januar 2017

Interviewdauer: 37.58 min

Interviewcode: 005

Setting des Interviews

Das Interview fand am 28. Januar 2017 in einem Café in der Nähe des Westbahnhofes statt. Auch diesmal zeigte sich die Interviewpartnerin sehr interessiert an dem Thema der Arbeit. Jedoch ist María eine eher schüchterne und zurückhaltende Person, weshalb es für die Forscherin schwieriger war, hier den Gesprächscharakter innerhalb des Interviews herzustellen. Dennoch hat sich auch hier ein interessantes Gespräch ergeben, da María viel über die Besonderheiten und Herausforderungen der Erfahrungen der Migration für eine Frau gesprochen hat.

Interview 6

Name	Elena
Geschlecht	weiblich
Alter	37 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Xalapa
Beziehungsstatus	Verheiratet, 1. Kind
Derzeitige Beschäftigung	Hausfrau

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 30. Januar 2017

Interviewdauer: 39.42 min

Interviewcode: 006

Setting des Interviews

Das Interview fand am 30. Januar 2017 in der Wohnung von Elena im 13. Bezirk statt. Auch dieses Interview war sehr interessant und hat neue Themenbereiche geöffnet, da Elena mit einem Österreicher verheiratet ist und mit ihm einen kleinen Sohn hat. Die beiden haben sich bereits in Mexiko kennengelernt, aber dann entschieden gemeinsam nach Österreich zurückzukehren. Hier haben sich insoweit neue und interessante Bereiche eröffnet, da auch über die Dynamiken innerhalb der Familie und über Fragen der Erziehung des Kindes zwischen zwei verschiedenen kulturellen Räume gesprochen werden konnte. Es war interessant ihre Erfahrungen mit denen anderer InterviewpartnerInnen zu vergleichen, die z.B. hauptsächlich der Arbeit oder des Studiums wegen nach Österreich gekommen sind.

Interview 7

Name	Jorge
Geschlecht	männlich
Alter	31 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Puebla
Beziehungsstatus	Ledig, in einer Beziehung
Derzeitige Beschäftigung	Freelancer im IT-Bereich

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 30. Januar 2017

Interviewdauer: 1.04.37 min

Interviewcode: 007

Setting des Interviews

Das Interview fand am 30. Januar 2017 am Abend in einem Café in der Nähe der Burggasse statt. Auch Jorge zeigte sich sehr kooperativ und hilfsbereit und hatte viel zu erzählen, da er ebenfalls schon einige Jahre in den USA gelebt hat, dort seinen Master gemacht hat und anschließend für einen zweiten Master nach Moskau gegangen ist. Seine Motivation für die Migration ist seine Freundin, die er während eines Praktikums in Wien kennengelernt. Das Interview war aus diesem Grund sehr interessant und lange, da Jorge der Forscherin viel über den Vergleich der Erfahrungen der Integration in die USA und Russland erzählen konnte, die er aufgrund seines Studiums gemacht hat und dann natürlich den Vergleich mit der Migration

nach Österreich und die Einbindung in das familiäre Umfeld seiner Lebenspartnerin ziehen konnte.

Interview 8

Name	Sonia
Geschlecht	weiblich
Alter	28 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Mexiko-Stadt
Beziehungsstatus	Ledig, in einer Beziehung lebend
Derzeitige Beschäftigung	Studentin

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 02.02.2017

Interviewdauer: 1.02.45 min

Interviewcode: 008

Setting des Interviews

Das Interview fand am 02. Februar 2017 im Café Rüdigerhof im 5. Bezirk in Wien statt. Sonia zeigte sich sehr offen und kooperativ. Auch sie hat wieder ganz neue interessante Themenbereiche eröffnet, da sie zwar wegen des Studiums nach Österreich gekommen ist, aber nun in einer Beziehung mit einem Österreicher lebt. Hier konnten nun Themen angesprochen werden, wie z.B. die Frage der Rückkehr nach Mexiko, die Möglichkeiten und Herausforderungen eine Familie in Wien zuzugründen oder auch die Anpassung an das soziale Umfeld des Partners.

Interview 9

Name	Ana
Geschlecht	weiblich
Alter	28 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Orizaba, Veracruz
Beziehungsstatus	Ledig, in einer Beziehung lebend
Derzeitige Beschäftigung	Studentin der Romanistik

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 03.02.2017

Interviewdauer: 1.10.42 min

Interviewcode: 009

Setting des Interviews

Das Interview wurde am 03. Februar 2017 am Vormittag in einem Café in Hietzing geführt. Auch Ana zeigte sich als sehr offen und kooperativ. Sie ist eigentlich wegen eines Au-Pairs nach Wien gekommen und hat sich aber anschließend dazu entschieden noch für ein Studium hier zu bleiben. Auch sie lebt in einer Beziehung mit einem Deutschen und sie hatte viele interessante Aspekte zur Frage der Integration von Sprache und kulturellen Praktiken in einer Beziehung angesprochen.

Interview 10

Name	Lucía
Geschlecht	weiblich
Alter	25 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Guadalajara
Beziehungsstatus	Ledig, in einer Beziehung lebend
Derzeitige Beschäftigung	Musikstudentin

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 03.02.2017

Interviewdauer: 53.57 min

Interviewcode: 010

Setting des Interviews

Das Interview mit Lucía wurde am 03. Februar 2017 gegen Abend in einem Café im 2. Bezirk geführt. Auch hier wurde wieder der interessante Vergleich mit dem Leben als mexikanische/r MigrantIn in den USA und in Mexiko diskutiert, da auch Lucía in ihrer Jugend einige Zeit in den USA gelebt hat. Lucía zeigte sich sehr offen und interessiert, wobei es jedoch manchmal etwas schwer war das Gespräch zu halten, da Lucía noch immer ein starkes

Zugehörigkeitsgefühl zu Mexiko hat und auch hinsichtlich der Rolle der Frau manchmal noch sehr konservativen Rollenvorstellungen hat. Diese wurde jedoch von ihr nicht reflektiert, wodurch es des Öfteren schwer war, auf Gesagtes einzugehen und gezielte Nachfragen zu stellen bzw. diese nachzuvollziehen. Dennoch wurden natürlich auch hier sehr interessante Dinge angesprochen und vor allem über die Rolle der Frau und die Herausforderungen von Beziehungen zwischen einem/einer MexikanerIn und einem/einer EuropäerIn gesprochen.

Interview 11

Name	Sara
Geschlecht	weiblich
Alter	28 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Oaxaca de Juárez
Beziehungsstatus	Verheiratet
Derzeitige Beschäftigung	Musikstudentin

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 14.02.2017

Interviewdauer: 36.22min

Interviewcode: 011

Setting des Interviews

Das Interview fand am 14. Februar 2017 in einem Café in 18. Bezirk in der Nähe der Wohnung von Sara statt. Gegeben der Tatsache, dass sich Sara und die Forscherin schon von einer Veranstaltung des Día de Muertos kannte, herrschte gleich eine freundschaftliche Stimmung und Sara zeigte sich sehr offen und kooperativ. Obwohl sie nicht aufgrund einer Beziehung nach Wien gekommen ist, so ist sie doch seit kurzem mit einem Türken verheiratet. Aus diesem Grund eröffnete sich hier ein interessantes und für das Forschungsinteresse wichtiges Gespräch über die Frage der Herausforderungen und Möglichkeiten Beziehungen zwischen verschiedenen kulturellen Räumen und der Frage der Verortung der eigenen Familie und Kinder.

Interview 12

Name	Marta
Geschlecht	weiblich
Alter	28 Jahre
Wohnort	Wien
Herkunft in Mexiko	Mexiko-Stadt
Beziehungsstatus	Ledig, in einer Beziehung lebend
Derzeitige Beschäftigung	Doktorandin der Physik

Interviewerin: Jana Ersfeld

Interviewdatum: 15.02.2017

Interviewdauer: 32.46 min

Interviewcode: 012

Setting des Interviews

Das Interview fand am 15. Februar 2017 in einem Café im 9. Bezirk in der Nähe der Universität statt. Auch Sonia wirkte sehr offen und ausgeschossen, jedoch zeigte sich während des Interviews das es sich als schwierig erwies, den Gesprächscharakter des Interviews aufzubauen. Dass lag zum einem an der Persönlichkeit von Sonia, die eher schüchtern ist und zum anderen aber auch daran, dass sie bisher keinerlei persönliche Bindungen zu Österreich hat. So blieb das Gespräch doch sehr auf der Frage nach der Bedeutung der mexikanischen Rituale und Feierlichkeiten und der spanischen Sprache beschränkt und die Forscherin musste viel nachfragen, um das Gespräch anzuregen.

